3 1761 09615245 9

Parlamentarisches

über

Kunst und Kunsthandwerk

nebst Glossen dazu

von

Dr. August Reichensperger.

Köln, 1880.
Druck und Verlag von J. P. Bachem.

Parlamentarisches

über

Kunst und Kunsthandwerk

nebst Glossen dazu

von

Dr. August Reichensperger.

Druck und Verlag von J. P. Bachem.
Köln, 1880.

6983
2-1-90

Die nachfolgenden, im preußischen Abgeordnetenhause von mir gehaltenen Reden wurden nicht bloß seitens weitverbreiteter Blätter, wie bei nicht wenigen derselben herkömmlich, in verzwergter, beziehungsweise verkrüppelter Gestalt dem Publicum mitgetheilt, sondern auch noch — namentlich die über unser öffentliches Bauwesen handelnde — mit Besprechungen bedacht, welche, wenn nicht darauf berechnet, so doch in hohem Maße dazu geeignet erschienen, das Urtheil der Leser in die Irre zu führen. Vorzugsweise durch diese Besprechungen finde ich mich zu gegenwärtiger Veröffentlichung veranlaßt, in Anbetracht, daß es sich um praktisch sehr wichtige, noch lange fortbrennende Fragen handelt, deren möglichste Klarstellung im allgemeinen Interesse liegt. Ueberdies möchte ich allerdings auch in meinem persönlichen Interesse etwas dazu thun, daß meine vieljährigen Bestrebungen auf dem Kunstgebiete, wenigstens so weit dieselben in jenen Reden Ausdruck finden, von Solchen nicht verkannt werden, welche über dieselben unparteiisch urtheilen wollen und können.

Zunächst befaßte sich die, als das Hauptorgan unseres Baubeamtenthums geltende, in Berlin erscheinende ‚Deutsche Bauzeitung' mit der von mir am 6. Dec. 1879 über die preußische Bauverwaltung gehaltenen Rede, und zwar in einer für mich nichts weniger als verbindlichen Weise, — anscheinend nur zu dem Zwecke, um die im Wesentlichen dem von mir Ausgeführten zustimmende Aeußerung des Herrn Ministers ihrem Publicum mitzutheilen, was dem Wortlaute derselben nach geschah. Zugleich fand indeß die Redaction sich noch zu der Bemerkung veranlaßt, die weitere Discussion habe offenbar ergeben,

daß das Haus mit der Grundtendenz der von mir ausgesprochenen Wünsche einverstanden sei. Dem schnurstracks entgegen versicherte das gleichfalls in Berlin erscheinende ‚Wochenblatt für Architekten und Ingenieure' (I. 35): „ich sei im Hause in eine gewisse Isolirtheit gerathen, welche sich auch auf den größten Theil unseres Vaterlandes ausdehne, ja selbst meine treuern Anhänger und Verehrer würden mir nicht lange mehr Gesellschaft leisten." Trotz dieser hochgradigen Selbstberuhigung seitens seines Verfassers drang der Artikel, welcher die Ueberschrift „Unsere Vertretung" trug, darauf, daß in allem Ernste Bedacht genommen werde, so bald als möglich einen Mann vom Fach („der Unsern Einer") in die Kammer zu wählen, welcher mir die Spitze bieten könne; es sei dies um so nothwendiger, als ferner „vom Ministertische aus" eine Abwehr meiner Angriffe nicht mehr zu erwarten stehe. Ich übergehe die, an nichts weniger als an den Ton der guten Gesellschaft erinnernden Ausfälle gegen meine Person, verwahre mich insbesondere auch nicht gegen die Imputation, es sei von mir „ein ganzer Stand in fast leichtfertiger Weise heruntergesetzt", dessen „Ehrenhaftigkeit" angefochten worden, sowie gegen sonst noch mir Untergeschobenes, da ja aus der bezüglichen, folgenden Rede sich ergibt, was in Wirklichkeit aus meinem Munde gekommen ist. Wäre dasselbe so geartet gewesen, wie das Wochenblatt es charakterisirt, hätte ich „heterogene Dinge ganz frisch durcheinander geworfen, das Opfer des Intellects gebracht, zum Gaudium der umsitzenden Laien ein Mixtum compositum von Gegensätzen zum Besten gegeben, nichts bewiesen" u. s. w., so wäre doch wohl nichts geeigneter zu meiner Vernichtung gewesen, als der einfache Abdruck meiner Rede. Wenn die Redaction davon Abstand nahm, auch nur einen einzigen Satz der Rede wortgetreu den Lesern ihres Blattes vorzulegen und dieselben so an dem „Gaudium" der Kammer-Mitglieder Theil nehmen zu lassen, so gestattet dies kaum eine andere Erklärung, als daß dieselbe ihrem Publicum nicht das Maß von „Intellect" zutraut, welches erforderlich ist, um aus dem meinerseits Gesagten herauszulesen, was sie darin gefunden hat. Und allerdings, selbst das höchste Maß von Intellect würde dazu nicht ausgereicht

haben, falls auch nur das geringste Maß von unbefangener Loyalität mit dem Intellect verbunden gewesen wäre. Es sei als charakteristisch in Bezug auf die Stellung des Wochenblattes zur Gothik eben noch bemerkt, daß dieselbe, um sie unsern Patrioten zu verleiden, mittels einer Identificirung der alten, echtgermanischen Franken mit den nachmaligen Franzosen als eine französische Erfindung bezeichnet wird. Die zu der, doch unbezweifelbar ausländischen Renaissance haltenden Kunstliteraten, welche nicht müde werden, der Gothik den oben bezeichneten Vorwurf zu machen, wissen nicht, daß während des 12. und 13. Jahrhunderts im heutigen Frankreich bis zur Loire hin unter Königen germanischer Race germanischer Geist, germanisches Wesen und Gesetz (le droit coutûmier) herrschend war, eine Unwissenheit, welche verzeihlich erscheinen würde, wenn sie sich still verhielte.

Unter den Preßorganen, welche weiter noch an meiner Rede Anstoß nahmen, that sich besonders die ‚Kölnische Zeitung' hervor. Obgleich ich ausdrücklich das deutsche Ingenieurwesen von meiner Kritik ausgeschlossen, im Verfolge sogar desselben rühmend gedacht hatte, ward dies in dem genannten Blatte ignorirt, um meinem Hinweise auf die Ueberlegenheit der Engländer auf dem Gebiete des Bauwesens beizukommen. Zu diesem Zwecke maß ein langer, „der Einsturz der Taybrücke" überschriebener Artikel das schreckliche Begebniß dem Mangel an Wissenschaftlichkeit, dem Ungeschick der englischen Ingenieure bei, mit dem Hinzufügen, daß ich mich künftighin wohl hüten würde, in der Weise, wie es im Abgeordnetenhause geschehen sei (es ist, wie zuvor schon bemerkt, hinsichtlich der Ingenieure das gerade Gegentheil geschehen), „die Leistungen der deutschen und speciell preußischen Männer herabzusetzen, den letztern Unfähigkeit vorzuwerfen und sie auf England als Vorbild und Muster hinzuweisen". Schwerlich wird diese Verherrlichung der deutschen Ingenieure denselben erwünscht gewesen sein, indem dadurch nicht Weniges wieder in den Vordergrund gedrängt ward, was ihnen keineswegs zum Ruhme gereicht, wie beispielsweise der Einsturz der Eisenbahnbrücke bei Riesa in Sachsen und der jüngst erfolgte der Brücke über die Kyll zwischen Kyllburg und Densborn, der Dammbrüche nicht zu

gedenken, welche fast jedes Hochwasser mit sich bringt. Daß die eben gedachten und frühern Brückeneinstürze nicht so viel Menschenleben gekostet haben wie die Taybrücken-Katastrophe, ist ein glücklicher Umstand, welchen unsere deutschen Ingenieure gewiß nicht zu ihrer Entlastung anzurufen sich einfallen lassen. Eine besonders fatale Begleitung zu jener Verherrlichung bildeten die fast gleichzeitig vom Oberrheine her ertönenden Schmerzensschreie über die dort ausgeführten Strombauten, die für einen großen Landstrich sich als eine wahre Calamität erweisen, und über welche im Reichstag, wie vorher im Landtag, der Stab gebrochen worden ist. Aus dem nur allzu reichen Anklagematerial, welches in beiden Häusern nicht ein Mal einer Scheinvertheidigung Raum ließ, sei hier nur das Eine erwähnt, daß nicht weniger als 30 rheinhessische Bürgermeistereien durch ihre Vertreter u. a. beantragten, „statt der nutzlosen und schädlichen Wasserbauten die Einengungen und Stauungen zu beseitigen und zum Schutz gegen Hochwasser und Eisgänge die Dämme zu verstärken und zu erhöhen". Einen noch bedenklichern Dienst aber, als unsern Ingenieuren, hat der Einsender des in Rede stehenden Artikels sich selbst geleistet, indem er so unbesonnen war, weder den Abschluß der über die gedachte Katastrophe eingeleiteten Untersuchung, noch auch das Urtheil von Fachautoritäten abzuwarten, zu welchen sich zu zählen er doch wohl nicht unbescheiden genug sein wird. Nicht bloß hat nämlich bisheran die Untersuchung ergeben, daß bei der Anfertigung der eisernen Bestandtheile der Taybrücke Vernachlässigungen stattgefunden haben, für welche die betreffenden Ingenieure nicht verantwortlich erklärt werden können, sondern es ist auch eine unserer bedeutendsten Autoritäten, M. M. von Weber, mittels einer, den Sachverhalt in allen Einzelheiten durchdringenden Erörterung zu dem Ergebniß gelangt, daß „die Taybrücke, bei deren Errichtung große wissenschaftliche Autoritäten mit hervorragender und umfassender praktischer Erfahrung zusammengewirkt hatten, lediglich dem unglücklichen Zusammentreffen durch nachträglich schwer zu erforschende Momente hervorgerufener Oscillationen erlegen sei." (S. Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen 1880 Nr. 22—24.)

Auch innerhalb der Redaction des rheinischen Weltblattes scheint das Gefühl sich bald eingestellt zu haben, daß die englischen Ingenieure und meine bezüglichen Ausführungen durch den Einsturz der Taybrücke nicht zu Schaden gekommen seien. Nach kurzem Zeitverlaufe schickte man einen neuen Angreifer gegen mich vor, welchem jedenfalls die Anerkennung gebührt, daß er die Tinte nicht geschont hat. In drei Artikeln, welche nahezu vier der großen, enggedruckten Spalten der Kölnischen Zeitung füllten, erging sich derselbe über die in meiner Rede enthaltenen Andeutungen; insofern eine für mich nicht unerfreuliche Erscheinung, als bis dahin von dem genannten Blatte alles, was ich über Kunst veröffentlicht hatte, gänzlich ignorirt worden war. Die drei Artikel gingen alsbald in die Aachener und in die Crefelder Zeitung über, welche Blätter in ähnlicher Weise wie die Kölnische Zeitung für Aufklärung sorgen. Das ‚Berliner Wochenblatt für Architekten' (II. 8) meinte, die Artikel, wie von einem schweren Drucke erlöst, mit Jubel begrüßend, es seien dadurch meine Vorwürfe gegen die Architekten Preußens vom Boden der wirklichen Verhältnisse aus Schritt vor Schritt bekämpft und als gänzlich hinfällig bewiesen. Zugleich brachte die Redaction im Namen aller ihrer Leser dem Verfasser den wärmsten Dank dar.

Es ist mir nicht leicht geworden, aus den geistreich oder witzig thuenden, durchweg rüpelhaft hochfahrenden Redewendungen des Einsenders der von der Kölnischen Zeitung gegen mich losgelassenen Artikel den Kern herauszuschälen. In den zwei ersten Wörtern des ersten Artikels war indeß doch der Grundton des ganzen Elaborates angeschlagen worden. Dieselben lauten: „Wissenschaft und Dilettantismus". Sich selbst stellt der Einsender vor dem Publicum als Träger der Wissenschaft mir, dem Dilettanten, gegenüber. Da er nicht für gut befunden hat, mit offenem Visir zu kämpfen — ob sich dies mit der Loyalität verträgt, mag hier dahingestellt bleiben —, so kann man nicht darüber urtheilen, ob seine Stellung oder seine Leistungen ihn dazu berechtigen, sich jene Qualification beizulegen. Der Inhalt der drei Artikel läßt in dieser Beziehung jedenfalls sehr ernsten Bedenken Raum. Zu seinen Gunsten mag indessen angenommen werden, daß er die vorschriftsmäßigen

Examina bestanden und so das conventionelle Recht erworben hat, auf alle Nichtexaminirte mit einem gewissen Hochgefühle herabzusehen, woran er es denn auch, wie gesagt, vorliegend nicht fehlen läßt.

Es ist dies im Wesentlichen derselbe Standpunkt, von welchem aus, wie wir oben gesehen haben, das Wochenblatt für Architekten und Ingenieure deren Vertretung im Landtage durch einen Fachmann für unbedingt nothwendig erklärt. Wenn demzufolge die sämmtlichen dermaligen Abgeordneten, die dem Baufache vorgesetzten Minister mit eingeschlossen, — meines Wissens hat weder der nunmehrige noch einer seiner Vorgänger selbst nur durch ein Bauführer-Examen sich als Fachmann qualificirt — unbefähigt sind, über das öffentliche Bauwesen eine Kritik zu üben, ja wenn damit die hervorragendsten Kunstschriftsteller bei Seite geschoben sind, weil denselben die akademische Ausbildung nicht zu Theil geworden ist, so werden meine Widersacher vor solcher Consequenz nicht zurückschrecken, in Anbetracht der so schwer wiegenden Annehmlichkeit, in eigener Angelegenheit allein das Wort zu führen und Urtheile zu fällen. Meinen Dilettantismus anlangend nur die Bemerkung, daß derselbe sich auf in- und ausländische Fach-Autoritäten ersten Ranges, sowie auf Wahrnehmungen stützt, welche ich während eines langen Zeitverlaufes gemacht habe.

Auf Grund alles dessen hoffe ich nicht unbescheiden zu erscheinen, wenn ich mir zutraue, beurtheilen zu können, ob ein Bau einen Grundgedanken zu erkennen gibt oder nicht, ob er stilgerecht oder stillos, eintönig, langweilig, oder Auge und Herz erfreuend ist, ob er seinem Zwecke und seinem Materiale entspricht, ob er Sinn für Proportion und malerische Wirkung, für constructive Gesetzmäßigkeit und echte Ausstattung zu erkennen gibt, oder ob davon mehr oder weniger das Gegentheil sich dem Auge darbietet. Meines Dafürhaltens bedarf es nicht erst einer schulgerechten, sog. wissenschaftlichen Ausbildung, um echte Pracht von heuchlerischem Bettel-Luxus zu unterscheiden, um zu constatiren, ob eine Kirche, ob ein öffentliches Gebäude dem bezüglichen Zwecke entspricht, ob ein Wohnhaus seinen Bewohnern, bis zu den Dienstboten herab, Licht, Luft und möglichste Bequemlich-

keit darbietet, ob endlich die Kostenanschläge eingehalten oder überschritten wurden.

Hätte die ‚Kölnische Zeitung' sich nur herbeigelassen, meine Rede ihrem Wortlaute nach abzudrucken, so würde ein Jeder ihrer Leser sich davon haben überzeugen müssen, daß die von mir gegen das in Preußen herrschende Bauwesen gerichteten Vorwürfe sich über die vorstehend bezeichneten Momente nicht hinaus erstreckt haben. Wenn dann das von mir, wie von Allen, die offene Augen für solche Dinge haben, in den gedachten Beziehungen Wahrgenommene durchweg zu Ungunsten unseres Bauwesens sprach, so drängte sich mit Nothwendigkeit die Schlußfolgerung auf, daß die bezüglichen Einrichtungen, insbesondere auch die Art der Ausbildung unserer Architekten, mit Mängeln behaftet seien, auf deren Beseitigung ernstlich Bedacht genommen werden müsse. Wohlweislich ward in der ‚Kölnischen Zeitung' von jenen Vorwürfen keine Notiz genommen; auch die gewandteste Sophisterei hätte eben dagegen nicht aufzukommen vermocht. Statt dessen spielt sich ihre anonyme „wissenschaftliche" Autorität mittels einer Anzahl aus Zeitschriften zusammengelesener, mitunter auch aus der Luft gegriffener Notizen als gründlicher Kenner englischer Zustände und Einrichtungen auf. Das von dem Anonymus selbst angerufene Hauptorgan der englischen Architekten, die Zeitschrift: ‚The Builder' (Vol. 38, Nr. 1934), überhebt mich in dieser Beziehung jeder Kritik. Den Schluß eines in anerkennender Weise den wesentlichen Inhalt meiner Reden wiedergebenden Artikels bildet dort der Satz: „Die ‚Kölnische Zeitung' bringt in zweien oder dreien ihrer mächtigen Spalten einen Commentar über die Worte des Dr. Reichensperger, welcher auf wenig mehr hinausläuft, als daß derselbe ein dilettantischer Kritiker und ein Pfuscher in Dinge hinein sei, wovon er nichts verstehe. Mit einigen schwerfälligen Spaßmacherei-Anläufen derselben wollen wir unsere Leser verschonen" *). Eine so wegwerfende, für den auf so

*) The Cologne Gazette has two or three of its huge columns of comment on the words of Dr. Reichensperger, which amount to little more then calling him a dilettante critic and dabbler in what he does not understand. There are likewise ponderous attempts of joking, which we spare our readers.

hohen Stelzen daherschreitenden Träger der „Wissenschaft" wahrhaft Mitleid erregende Abfertigung würde ich, in meiner Eigenschaft als „Dilettant" mir natürlich nimmer haben erlauben können. Ich darf dem Manne der „Wissenschaft" auch nicht entgegenhalten, daß ganz neuerdings noch ein als Kenner deutscher Zustände im Allgemeinen nicht zu unterschätzender Engländer, Baring Gould, in seinem Werke: „Germany, present and past" (II. S. 359) sich dahin äußert: „Die deutsche Baukunst ist todt und begraben; es scheint fast, als ob die Fähigkeit, das Gute auszulesen und das Schlechte zu beseitigen, in Deutschland erloschen sei", da dieser Schriftsteller nur Magister artium, mithin ebenwohl ein „Dilettant" ist. Solches Bedenken greift aber nicht Platz, wo es sich um die Prüfung der Zuverlässigkeit meines Gegners in rein thatsächlicher Beziehung handelt, wie dies hinsichtlich desjenigen der Fall ist, was er über die Ergebnisse der 1872 stattgehabten Preisbewerbung zum Zwecke des Parlamentsgebäudes für das deutsche Reich vorgebracht hat, um die Inferiorität der englischen Architekten darzuthun. Er führt an, daß von 15 Engländern, welche concurrirt haben, nur Einer einen Preis erhielt, verschweigt aber, daß von 76 deutschen Plänen 72 unberücksichtigt geblieben sind. Weiter verschweigt er, daß unter 11 zu einer engern Auswahl gestellten Plänen drei englische sich befanden. Hinsichtlich des mit einem zweiten Preise bedachten englischen Entwurfs wird gesagt: darüber habe nur Eine Stimme geherrscht, daß derselbe an den größten Mängeln im höchsten Maße leide; öffentlich habe man die Ertheilung eines Preises an diese Arbeit als einen Scandal bezeichnet. Diese schnöde Verdächtigung oder doch Mißachtung des Jury-Ausspruchs bedarf einer nähern Charakterisirung nicht. Unwahr ist es, daß bei den Besprechungen der Jury-Mitglieder, zu welchen ich gehörte, über den in Rede stehenden Entwurf auch nur seitens eines derselben so abfällig wie angegeben geurtheilt worden sei. Die daran geübte Kritik kann auch nicht im entferntesten jene mehr als starken Ausdrücke entschuldigen. Vor allem ward dem Entwurf von den die Mehrzahl bildenden Gegnern der Gothik sein, angeblich für Berlin, insbesondere für den Königsplatz nicht passender gothischer Stil zum Vorwurf

gemacht, weiter seine allzu kostspielige Großartigkeit und Pracht, endlich der Umstand, daß seine gewaltige Kuppel sich nicht über dem Sitzungssaale erhebt. Ueberdies hatte der Verfertiger des Entwurfs, allerdings in arger Verkennung des bei uns zu Lande herrschenden Zeitgeistes, dem Hauptbaue eine stattliche Kapelle angefügt, wie eine solche sich unter dem englischen Parlamentshause (die St. Stephanskapelle) befindet. Soweit die Leser der ‚Kölnischen Zeitung' sich noch ein selbständiges Urtheil bewahrt haben, wird es denselben aufgefallen sein, daß der Name desjenigen Engländers ungenannt blieb, dessen Arbeit seitens der, wahrlich nicht zu Ausländern hinneigenden Jury eines Preises würdig befunden ward, obgleich dieselbe „die größten Mängel im höchsten Maße" an sich getragen haben soll. Unser Anonymus, dem eine gewisse Schlauheit nicht abzusprechen ist, war vorsichtig genug, diesen Namen nicht zu nennen. Einsender des Entwurfs war kein anderer als Gilbert Scott, eine Illustration ersten Ranges, der Erbauer der Hamburger Nicolai-Kirche, wegen seiner hervorragenden, allgemein anerkannten Verdienste um die Baukunst in den Adelstand erhoben, was bekanntlich in England etwas mehr bedeutet, als auf unserm Continente. Eine gewiß seltene Solidität der Stirne gehört dazu, um, selbst unter dem Deckmantel der Anonymität, dem Werke eines solchen Mannes gegenüber in den plumpsten Schmähungen sich zu ergehen.

Daß auch mir, dem „Dilettanten", seitens des Anonymus dergleichen zu Theil geworden sind, verpflichtet mich im Grunde zum wärmsten Danke. Aus gleichem Grunde fühle ich mich veranlaßt, einen besonders ehrenwerthen Landtags-Collegen, den Abg. Herrn von Meyer (Arnswalde), gegen die demselben seitens des Anonymus aufgedrungene Bundesgenossenschaft zu verwahren. Herr von Meyer nahm aus Anlaß meiner Rede das Wort und sagte im Eingange der seinigen u. A. wörtlich: „Ich habe für dieses Thema (das von mir vorher besprochene) auch eine große Sympathie, und ich möchte dieselbe dem Herrn Reichensperger ausdrücken. Daß ich aber gar nichts weiter habe, als Sympathie, verhindert mich wohl nicht am Reden. Eigentliches Verständniß ist ja nicht unbedingt nöthig, um über eine

Sache im Parlament zu sprechen." Der stenographische Bericht notirt: „Große Heiterkeit". Fest darauf bauend, daß keiner seiner Leser den stenographischen Bericht zur Hand nehmen werde, entblödet der Anonymus sich nicht, bloß den letzten Satz zu citiren und die Leser glauben zu machen, Herr von Meyer habe mich, unter großer Heiterkeit der Versammelten, als einen Ignoranten im Baufache bezeichnet! Der Satz wird sogar am Schlusse des dritten Artikels zum Zwecke meiner völligen Vernichtung als Effectschlag gegen mich verwendet. Die Dreistigkeit, mit welcher solchergestalt auf die Blindgläubigkeit des Weltblatt-Publicums speculirt wird, ist um so erstaunlicher, als Herr von Meyer im Verfolge seiner Rede u. A. sagte: „Genug! in jeder Beziehung muß ich dem Herrn Reichensperger Recht geben," und meine Kritik der preußischen Bauverwaltung wie ihrer Leistungen mehrfach vervollständigte*).

Damit aber noch nicht genug. Der dem Bauwesen vorgesetzte Minister, sämmtliche Mitglieder, welche nach ihm das Wort nahmen, und mit denselben, wie die ‚Deutsche Bauzeitung' nicht umhin gekonnt hatte, zu constatiren, das ganze Haus, waren auf meine Seite getreten. Nichtsdestoweniger sagt der anonyme Ritter der „Wissenschaftlichkeit" am Ende seines Machwerkes von mir: „Und so steht er da, einsam, verkannt und verschmäht selbst von Denjenigen, die er für seine Getreuen gehalten haben mag."

Wie einsam und verkannt ich auch außerhalb des Abgeordnetenhauses dastand, zeigte bald eine von nicht weniger als 59 Berliner Baumeistern unter dem Titel: „Die Hochbau-Ausführungen des preußischen Staates" veröffentlichte Denkschrift, welche, auf meine Rede Bezug nehmend, mit

*) Aus Anlaß des saubern Manövers schrieb Herr von Meyer u. A. Folgendes an mich: „Nur wer meine Rede absichtlich mißverstehen will, kann den Satz: »Eigentliches Verständniß ist ja nicht unbedingt nöthig, um über eine Sache im Parlament zu sprechen,« so auffassen, als hätte ich andeuten wollen, Sie hätten vorher über die Bauverwaltung ohne Verständniß des Gegenstandes gesprochen. Der stenographische Bericht ergibt klar, daß ich das gerade Gegentheil zwei Mal gesagt habe. Ich entschuldigte mit jenen Worten nur mich selber, als ich es unternahm, vom Laienstandpunkt aus einem Manne zu secundiren, den ich als Kenner und Autorität auf dem Gebiete der Kunst und der Kunstgeschichte hoch verehre." Ob das wohl deutlich genug gesprochen ist zur Qualificirung der Wahrhaftigkeit des Kunst-Orakels der ‚Kölnischen Zeitung'?

meinen Worten eine „radicale Reform" des herrschenden Bauwesens forderten und zu diesem Ende Vorschläge in dem meinerseits kundgegebenen Sinne machten. Diese nach allen Regeln durchexaminirten Fachmänner ohne Weiteres als „Dilettanten" bei Seite zu schieben, war geradezu unmöglich. So wurden sie denn einfach als durch einen im Berliner Architekten-Verein gegen ihre Denkschrift gefaßten Beschluß „vernichtet" erklärt. Dieser Vernichtungsakt hat in der Art stattgefunden, daß von 772 Mitgliedern, welche der Architekten-Verein in Berlin zählt, 442 mittels einer Resolution sich gegen die von der „Vereinigung zur Vertretung baukünstlerischer Interessen" veröffentlichte Denkschrift aussprachen, und zwar in Abwesenheit der Mitglieder der Vereinigung, welche ihrerseits den Architekten-Verein nicht für competent erachteten, über sie und die angeregten Fragen Gericht zu halten, und zwar aus gutem Grunde. Der Architekten-Verein zählt nämlich nicht weniger als 362 auf die letzte Staatsprüfung sich vorbereitende Bauführer, etwa 136 Regierungsbaumeister, die einer festen Anstellung im Staatsdienste harren, und 138 im activen Staats- beziehungsweise Communal-Dienst stehende Baubeamte, darunter eine Excellenz, 16 Geheime Ober-Regierungs- bezw. Geheime Oberbauräthe, 18 Geheime Regierungs- bezw. Geheime Bauräthe und 34 einfache Bauräthe. Dazu kommt noch ein bunter Anhang von Professoren, Malern, Hofräthen, Offizieren und Directoren verschiedener Art, also von „Dilettanten", welche in dem Glanze „eines der größten aller wissenschaftlichen Fachvereine Deutschlands" sich zu sonnen das Glück haben. Daß gegen die Herrschaft des „Baumandarinenthums" sich richtende Bestrebungen in den Augen des hervorragenden Theiles solcher Gesellschaft auf eine günstige Aufnahme nicht zählen konnten, ist selbstverständlich; nicht minder, daß das Heer der noch vor dem Examen stehenden Aspiranten, mag man dieselben auch bereits als Repräsentanten der „Wissenschaftlichkeit" gelten lassen, schon aus Bescheidenheit den hochmögenden Räthen aller Grade entgegenzutreten, sich nicht bemüßigt finden konnte. So steht es um die „Vernichtung', der 59 unabhängigen Baumeister Berlins, wovon eine nicht geringe Zahl, wie beispielsweise ein Heyden, Gropius, Orth, Raschdorf, Böck-

mann, Grosheim, Kyllmann, Otzen, Schwechten, Ende, weit über Berlin hinaus seitens ihrer Fachgenossen rühmlich genannt werden, obgleich noch keiner derselben es bis zum Geheimrath gebracht hat, ein Schicksal, welches sie nicht bloß mit den alten, sondern auch mit den heutigen Dombaumeistern theilen.

Was sonst noch in den drei langgedehnten Artikeln dem Publicum vorgeflunkert wird, mag auf sich beruhen bleiben; insbesondere auch, was alles darin mir persönlich angedichtet ist, wie z. B., ich wolle alle Wissenschaft aus der Architektur bannen, dieselbe zu einem Handwerk herabdrücken u. s. w. u. s. w. Das bisher in Bezug auf den Inhalt der Artikel Dargelegte wird sicherlich schon gar Manchem meiner Leser es räthselhaft erscheinen lassen, wie es möglich ist, vor aller Welt Behauptungen aufzustellen, deren Haltlosigkeit in solchem Maße auf der Oberfläche liegt, und dazu noch einer so anmaßenden, herausfordernden Sprache sich zu bedienen. Mir scheint die Lösung des Räthsels besondere Schwierigkeiten nicht darzubieten. Die ‚Kölnische Zeitung' ist für die große Zahl ihrer Kunden, welche kein anderes Blatt zu lesen pflegen, eine vollgültige Autorität, was um so natürlicher ist, als durchweg ihrer Tendenz nicht förderliche Vorkommnisse ignorirt oder, derselben entsprechend, seitens der Redaction zurecht gemacht werden. Ganz insbesondere aber wahrt sie dadurch ihre autoritative Stellung, daß sie ihre Spalten jeder Gegenrede verschließt und, falls eine solche anderwärts erscheint, davon keine Notiz nimmt.

Eine recht prägnante Erfahrung in letzterer Beziehung habe ich vor Jahren schon gemacht, als ich aus einem ähnlichen Anlasse wie der gegenwärtige ist, die Schrift: „Eine kurze Rede und eine lange Vorrede über Kunst" veröffentlichte. Dieselbe wurde einfach todtgeschwiegen. Dafür, daß die Redaction der ‚Kölnischen Zeitung' auch jetzt wieder dieses bequemste aller Mittel, Recht zu behalten, anzuwenden gesonnen ist, liegt bereits eine durchaus unzweideutige Thatsache vor. Ein, beiläufig bemerkt, mir von Person unbekannter Ingenieur vom Fache, der ihr eine gegen die in Rede stehenden drei Artikel gerichtete, durchaus objectiv gehaltene, gründliche Berichtigung zugeschickt hatte, bekam dieselbe unverweilt mit einem die Aufnahme verweigernden Bescheide

zurück. Er nahm darauf seine Zuflucht zu der Zeitung ‚Germania', welche in ihrer Nummer vom 31. März d. J. den „Baukademiker und Ingenieure" überschriebenen Artikel mit einer, jene Weigerung constatirenden Note veröffentlichte. So wird denn unser Anonymus (leider hat mein Widersacher es mir unmöglich gemacht, in anderer Weise ihn zu bezeichnen) stets als unangefochten, ja als unanfechtbar vor den Lesern der Kölnischen, der Aachener, der Crefelder Zeitung und der sonstigen Blätter, welche aus dem erstgenannten Organe ihre Nahrung beziehen, dastehen, während ich vor denselben als auf's Haupt geschlagen, als „vernichtet" erscheine. Das die liberale Kampfesweise zu Nutz und Frommen des „freiheitlichen Culturfortschrittes", der „modernen Weltanschauung"!

Zu den Artigkeiten, womit die Berliner Fachblätter meine Rede bedacht haben, gehört noch die Aeußerung, „es bilde dieselbe ein unklares Durcheinander („Mixtum compositum") von Gegensätzen". Da bekanntlich Gegensätze einander aufheben, so begreift sich nicht, warum jene Blätter so viel Aufhebens aus der Rede gemacht haben, statt sie der Selbstvernichtung zu überlassen. Die Unklarheit anbelangend, dürfte dieselbe wohl jenseits, nicht außerhalb der Augen meiner Kritiker obgewaltet haben. Dafür spricht wenigstens der Umstand, daß nicht bloß der Minister für öffentliche Arbeiten, obgleich „Dilettant" oder „Laie", sondern auch die Abgeordneten, welche nach mir das Wort nahmen, den Gedankengang meiner Worte und das, worauf meine Andeutungen hinzielten, ganz richtig aufgefaßt haben. Indeß soll mich dies nicht abhalten, in letzterer Beziehung mich nachfolgend etwas umständlicher vernehmen zu lassen, als die Natur einer Gelegenheitsrede zu einer Etatsposition solches gestattet hat.

Zunächst war mein Angriff gegen die hierarchische Gliederung innerhalb des preußischen Staatsbauwesens und die aus derselben entspringende Vielregiererei und Vielschreiberei gerichtet. Wiederholte laute Zurufe der im Hause Versammelten gaben kund, daß sie wenigstens den von mir halb unabsichtlich zur Charakterisirung jener Hierarchie gebrauchten Ausdruck „Baumandarinenthum" nicht für ganz unpassend erachteten. Der in fünf Abstufungen, vom einfachen Meister

ab bis über den Geheimen Oberbaurath hinweg aufsteigende Beamten-Apparat dürfte wohl nicht bloß mir als ein Luxus erscheinen, welcher, unbeschadet der Sache, eine nicht unerhebliche Einschränkung ertragen würde. Begrüßte doch selbst das ‚Wochenblatt für Architekten und Ingenieure' (II 1. 1880) schon mit lautem Jubel die neuerdings stattgefundene Erlösung der Bau-Inspectoren aus ihrer Schwebe zwischen der fünften und der sechsten Rangklasse mittels Erhebung derselben in die erstgedachte! Die boshafte Nebenbemerkung des Blattes, daß es zweifelhaft erscheine, ob dieses „Weihnachtsgeschenk" dem Minister zu verdanken sei, sollte denselben, wie der Zusammenhang ergibt, für seine Zustimmung zu meiner Anregung strafen, auch wohl zugleich ihm als Warnung für die Zukunft dienen.

Die den ganzen Apparat überherrschende „technische Baudeputation" hat mittlerweile einer Neuschöpfung, der Akademie für das öffentliche Bauwesen, weichen müssen, und so mag denn ihr das de mortuis nil nisi bene (den Todten soll man nichts Schlimmes nachsagen) zu gut kommen. In mehrfacher Beziehung zeigt diese Schöpfung ein gesunderes Aussehen, als die von ihr verdrängte. Längst und wiederholt meinerseits Befürwortetes, wie z. B. eine durchgreifende Scheidung zwischen Hochbau und Ingenieurwesen, findet sich darin verwirklicht — schwerlich mir zu Lieb, zufolge meiner Befürwortung —, die dürre, bureaukratische Starrheit gemildert, lebendigeres, äußern Anregungen zugänglicheres Zusammenwirken der Mitglieder des Instituts ermöglicht. Wie und wo aber Persönlichkeiten finden, welche, über den Parteien und deren zufälligem Zeitgeschmacke stehend, die Baukunst wieder auf die rechte Bahn zu bringen im Stande sind? Die Aufgabe ist um so schwieriger, als Diejenigen, welche über die Arbeiten Anderer zu Gericht sitzen, denselben das Arbeitsfeld nicht streitig machen dürfen, wie es bisheran nicht selten zur Ungebühr geschehen ist. Gar wenig bewährte Meister werden aber geneigt sein, auf solche Concurrenz zu verzichten. Diese Schwierigkeit ist ein Grund mehr für möglichste Einschränkung der obligatorischen Zuständigkeit der Central-Instanz und für die Uebertragung öffentlicher Bauunternehmungen auch an Privat-Architekten. Daß die dieser Kategorie angehörenden Verfasser der im Vorhergehenden

mehrfach beregten Denkschrift diesem Verlangen Ausdruck gaben, hat eine Verdächtigung ihrer Absichten durch Berliner Berufsgenossen zur Folge gehabt, wie sie am wenigsten von solchen zu erwarten gewesen wäre. Leicht könnte dieselbe in den Augen Dritter auf die Verdächtiger zurückfallen.

Als ökonomisch im Staatsinteresse hat sich das seither befolgte Verfahren auch keineswegs erwiesen. Das Anfertigen zuverlässiger Kostenanschläge scheint seitens der Bauakademie für eine allzu wenig „wissenschaftliche" Aufgabe erachtet worden zu sein, um die Eleven damit sonderlich zu behelligen, — ein Standpunkt, von welchem aus denn auch die Würdenträger der Bau-Bureaukratie dieselbe zu betrachten pflegen, wie dies die so häufigen Etatsüberschreitungen auf dem bezüglichen Gebiete darthun. Hat doch sogar ein Director besagter Akademie bei einem von ihm veranschlagten und geleiteten öffentlichen Bauwerke, dem Frankfurter Theater, jüngst eine Differenz von einigen Millionen Gulden zwischen seinem Voranschlage und dem Kostenbetrag unter seinen Augen anwachsen sehen! *)

Sofern, wie zu hoffen steht, die Privatbaumeister in Betreff des Kostenpunktes etwas mehr „Empirie" zu bethätigen und für Ueberschreitungen ihrer Anschläge persönlich zu haften vermögen, so dürften die Bauherren aller Art wohl sehr geneigt sein, mit schlichten, nicht titulirten Architekten vorlieb zu nehmen, zumal falls letztere sich noch dazu verstehen sollten, das übliche, der Pfuscherei, dem „billig und schlecht" Thür und Thor öffnende Submissions-Verfahren, wenn es sich um Kunstbauten handelt, möglichst fern zu halten.

Das Hülfsmittel der allgemeinen Concurrenz-Ausschreiben hat, nicht ohne Grund, bereits sehr an Credit eingebüßt. Bittere Enttäuschung ist da für allzu Viele der Lohn für bedeutenden Aufwand von Kraft, Zeit und Geld; die bewährten, vielbeschäftigten Meister tragen leicht Bedenken, außerdem noch ihren Ruf auf das Spiel zu setzen. Weit unbedenklicher, ja unter Umständen geradezu geboten,

*) Die Verwaltung der städtischen Finanzen von Frankfurt am Main während der letzten zehn Jahre. Von H. F. Grimm. Frkft. a. M. 1880. S. 32.

sind beschränkte Concurrenzen unter Architekten der zuletzt bezeichneten Gattung, welchen dann, abgesehen von den zu gewinnenden Preisen, eine ihrer Mühewaltung entsprechende Vergütung im Voraus zuzusichern ist. Die Schwierigkeit liegt hier in der Zusammensetzung des Schiedsgerichtes, da die concurrirenden Parteien nicht selten competenter sein werden, als die Preisrichter. Meines Erachtens empfiehlt es sich, den Preisbewerbern möglichst Einfluß auf die Zusammensetzung des Schiedsgerichtes, der sog. Jury, zu gewähren und erstere zu einer wechselseitigen mündlichen Kritik der um den Vorrang streitenden Entwürfe vor versammeltem Schiedsgerichte, zu einer Art von contradictorischer Expertise, zu veranlassen. Solchergestalt würde selbst das nicht dem Baufache angehörende Jury-Mitglied die Schwächen und die Vorzüge der verschiedenen Entwürfe genau kennen und gegeneinander abwägen lernen.

Doch es sei den künftigen Berathungen und den folgenden Maßnahmen der in's Leben tretenden Akademie für das öffentliche Bauwesen nicht weiter vorgegriffen, sondern nur eben noch bemerkt, daß mir die Wahl der Bezeichnung „Akademie" ein glücklicher Griff nicht gewesen zu sein scheint. Vielleicht soll dieselbe den Verehrern der antikisirenden Renaissance eine gewisse Beruhigung hinsichtlich der Tendenz der Veranstaltung gewähren; sonderlichen Glanz nach außen hin kann sie im Hinblicke auf die bisherigen Leistungen unserer Akademien schwerlich verleihen. Es kommt hinzu, daß das Wort zur Allerwelts-Firma herabgesunken ist, wie denn z. B. das Dresdener „Bekleidungsgewerbe" bereits eine „Europäische Moden-Akademie" gegründet hat, von deren „Senat" jüngst eine Preisfrage ausgeschrieben ward. Unter dem anspruchslosen Titel: „Board of Works" wirkt dagegen die oberste Baubehörde der Stadt London in tiefgreifender Weise, ohne irgend welches Geräusch, mit sehr einfachem Apparat. Für unser Bedürfniß würde etwa schon der deutsche Titel: „Oberbauamt" ausgereicht haben. Solche Dinge entbehren keineswegs der Bedeutung.

Wie viel Intelligenz und Thatkraft der „Akademie für das öffentliche Bauwesen" auch immer beiwohnen mag, sonderliche Resultate

wird sie nicht erzielen, so lange an dem dazu erforderten lebendigen Materiale, so lange an Architekten Mangel ist, welche Bedeutendes zu schaffen vermögen. Diesem Mangel aber ist, meines Erachtens, nur durch eine tiefgehende Umgestaltung der Methode abzuhelfen, nach welcher die Heranbildung zum Baufache bis jetzt stattgefunden hat.

Ich komme damit auf die nunmehr eingeschmolzene Bauakademie zurück. Sämmtliche Blätter ohne Ausnahme, welche gegen meine Rede zu Felde gezogen sind, haben mir die Forderung, unverweilt die genannte Akademie zu schließen und den Schlüssel in die Spree zu werfen, in den Mund gelegt. Auf Grund dieses Allegates fanden die unter der sinnvollen Bezeichnung „Motiv" in Berlin vereinigten Bauzöglinge sich angeregt, bei einem ihrer Fest-Commerse sich über meine Person in einer Weise zu erlustigen, welche erkennen läßt, daß sie, den Stil-Adel anlangend, nicht ohne Nutzen den ‚Kladderadatsch' oder den ‚Ulk' studirt haben, insofern also jedenfalls zu Hoffnungen berechtigen. Ein Blick auf die betreffende Stelle meiner Rede ergibt wieder, mit welchem Maße von Ehrlichkeit die obenerwähnten Blätter mich citirt haben. Meine Aeußerung lautete: „Ich hoffe, man wird dann" — nach einem vorherigen gründlichen Studium der mittelalterlichen und der englischen Heranbildungsmethode — „zu dem Resultate kommen, daß es kein allzugroßes Unglück wäre, wenn wir unsere Bauakademie schlössen und den Schlüssel in die Spree würfen." Danach hätte es doch mit dem Verschließen der Akademie noch gute Weile. Vielleicht habe ich mich übrigens sogar übermäßig rücksichtsvoll ausgedrückt, indem ich das Wort „allzugroßes" dem Worte „Unglück" beifügte.

Was mir an der Berliner Bauakademie, wie an fast allen ähnlichen Anstalten auf unserm Continente fehlerhaft zu sein schien, findet sich in meinen verschiedenen Schriften dargelegt, worauf, um gegenwärtige Einleitung nicht allzusehr in die Länge zu ziehen, ich mir erlaube, Diejenigen hinzuweisen, welche sich näher für den Gegenstand interessiren und nicht etwa vorziehen, meine Ansichten auf Grund tendenziöser Entstellungen derselben zu beurtheilen. Nur einige Hauptpunkte seien noch mit möglichst wenig Worten hervorgehoben.

Obgleich zugegeben werden muß, daß unsere Zeitverhältnisse für das Fortkommen in jedem Fache ein größeres Maß von Wissen oder sogenannter Bildung erfordern, als in frühern Jahrhunderten, namentlich während des Mittelalters, der Fall war, so bleibt es doch ebenwohl unbestreitbar, daß bloß oberflächliche Vielwisserei nach wie vor in keinem Fache zu tüchtigen, geschweige denn zu hervorragenden Leistungen befähigt. Solche Vielwisserei wird nun aber allzusehr, wie überhaupt in dem herrschenden Unterrichtswesen, — es wird sich im Verfolge Gelegenheit ergeben, darauf zurückzukommen — so insbesondere auch in den höhern Bauschulen zuwege gebracht. Nicht weniger als 55 Unterrichtsgegenstände figuriren zur Zeit im Studienplane der ersten Abtheilung (für Architektur) der Berliner „Technischen Hochschule", in welche die frühere Bauakademie jüngst aufgegangen ist. Es wäre hoch interessant, von einem der Hochschul-Professoren, deren eigentlicher Beruf ja die „Wissenschaft" ist, darüber Belehrung zu empfangen, ob die Materien, welche sie dociren, jenen Architekten geläufig waren, unter deren Hand der alt-ägyptische Karnak-Palast, das Parthenon, die Alhambra, die Moschee Hasan's, der Kölner Dom erwachsen sind, und etwa verneinenden Falles, wie dieselben nebst so vielen ihrer Zeitgenossen, deren zahllose Werke ebenwohl Gegenstand allgemeiner Bewunderung sind, — was von den baulichen Schöpfungen unserer Gegenwart schwerlich gesagt werden kann — sich geholfen haben. Dem sei indeß, wie ihm wolle, die große Mehrzahl der heutigen Aspiranten zum Baufache muß im Hinblicke auf den Vorlesungs-Katalog ein Frösteln überlaufen. Bei weitem nicht so erschütternd würde derselbe freilich mit seiner langen Reihe von Vorlesungen auf die Hochschüler wirken, wenn nicht am Ende der Perspective die Examens-Schreckbilder sich drohend erhöben. Unter vier Haupt-Rubriken figuriren für das erste Examen nicht weniger als 13 Unterabtheilungen, die ihrerseits wieder förmliche Gruppen von Wissenschaften bilden, so daß beispielsweise I. b. zugleich die Chemie, die Mineralogie und die Geognosie als Prüfungsgegenstände namhaft macht, B. b. die antike Baukunst, Ornamentik und die Geschichte der Monumente mit besonderer Rücksicht auf Construction. Candi-

daten, welche sich zugleich für das Hochbaufach und zu Bau-Ingenieuren qualificiren wollen, fallen überdies noch unter 7 weitere Rubriken, deren erste die Infinitesimalrechnung, die dritte die höhere Geodäsie umfaßt u. s. w. Zu dem allem kommt noch eine in sechs Tagen zu fertigende schriftliche Clausur-Arbeit. Schon ein mäßiger Bruchtheil besagten Wissensstoffes müßte einen jugendlichen Hirnschädel gewöhnlichen Schlages auseinandersprengen, wenn ein gründliches Erfassen, eine Beherrschung desselben erfordert wäre, was denn auch bei den Examinatoren sicherlich nicht außer Betracht bleibt. Ob solcher Ausbildungs-Methode aber zur Ungebühr Schuld gegeben war, daß sie durchweg oberflächliche Vielwisserei zuwege bringe, mag nunmehr der Beurtheilung des Lesers schlechthin anheimgestellt bleiben. Um endlich die volle Befähigung zum Baubeamtenthum zu erproben, wird in dem, die Vorbereitungslaufbahn abschließenden Baumeister-Examen dem Bauführer „die Bearbeitung eines durch specielle Zeichnungen dargestellten und eingehend begründeten Entwurfes nach gegebenem Programm" aufgelegt, welche denselben mindestens während einer Jahresdauer vollauf beschäftigt und zugleich eine schwere Prüfung seiner Augen darstellt, da auf die Feinheit und die Reinheit der unzähligen Striche, Ziffern und Buchstaben besonderes Gewicht gelegt wird. Eine vorläufige Prüfung hatten die Augen schon durch 16 Studienzeichnungen verschiedenster Art zu bestehen gehabt, welche vor dem Examen zum Bauführer für das Hochbaufach einzureichen waren.

Die auf uns gekommenen, nicht die mindeste Rücksichtnahme auf Perspective und Schattenwirkung kundgebenden Risse der alten Dombaumeister mit ihren groben Linien hätten schon an der Thüre eines Staats-Examinators die Abweisung zu gewärtigen, wie denn überhaupt jene Meister und alle die andern, welchen wir unsere historischen Städte mit ihren Prachtmonumenten verdanken, ganz unzweifelhaft sammt und sonders im heutigen Bauführer-Examen durchfallen würden. Nicht minder gewiß würden aber auch umgekehrt unsere, selbst mit dem Prädicat „vorzüglich" aus dem Examen hervorgegangenen Baumeister in einer Steinmetzenhütte mittelalterlichen Schlages, falls eine solche noch bestände, nicht befähigt erachtet werden, selbst nur

als angehende Werkgesellen einzutreten. In diesen Hütten ward nämlich das Hauptgewicht auf das Können gelegt, während das Wissen nur insoweit in Betracht kam, als es dem Können diente, demselben unentbehrlich war. Die vorschriftsmäßige „praktische" Beschäftigung unserer Bauführer auf Baustellen während der Dauer eines Jahres erscheint aber um so weniger geeignet, dieselben in Bezug auf das Können zu legitimiren, als sie das Jahr vorzugsweise dazu verwenden müssen, „sich in Messungs- und Nivellements-Arbeiten ihres Faches zu üben und zu bewähren" (§ 7 der bezüglichen Vorschrift vom 17. September 1876).

Bei solcher Sachlage, im Hinblicke darauf, daß die Heranbildung zum Baubeamten fast ausschließlich im Hörsale und in der Studirstube, über Büchern und dem Zeichnenbrette zu erfolgen und auf dem Papier sich zu bethätigen hat, wäre es sozusagen ein Wunder, wenn demnächst Meisterhaftes, wahrhaft Vollendetes, insbesondere den hervorragenden mittelalterlichen Kunstbauten Ebenbürtiges von denselben für das Leben geschaffen würde. Solches Wunder hat sich aber bisheran, so weit wenigstens mein Auge und mein Urtheil reicht, noch niemals begeben, wenigstens nicht in solchen Fällen, in welchen die Aufrichtung eines Bauwerkes auf dem bureaukratisch geordneten Wege durch Organe der Staatsregierung erfolgt ist, — eine Ansicht, welche übrigens bereits vielfach öffentlich von anderer Seite her (z. B. im Reichstage durch die, ultramontaner Tendenzen gewiß nicht anzuklagenden Abgeordneten Römer, Frhr. Nordeck von Rabenau, von Bunsen u. s. w.) Ausdruck erhalten hat, auch bekanntlich von namhaften Fachmännern getheilt wird. Eine allgemeine Musterung der bisher officiell zu Stande gekommenen oder gar in den betreffenden Ministerial-Bureaux geplanten Kirchen, Pfarr- und Schulhäuser, Gerichtsgebäude u. s. w. würde sicherlich jeden Zweifel in dieser Beziehung bei Allen beseitigen, die nicht jedwedem Kunstideale abgesagt haben und es zugleich mit den praktischen Erfordernissen wenig genau nehmen.

Als nach meiner bei der Verhandlung über den Etat der Bauverwaltung gehaltenen Rede die Redaction des ‚Wochenblattes für Architekten und Ingenieure' in der ersten Aufregung nicht sofort einen

Stein finden konnte, um nach mir zu werfen, bezüchtigte sie mich der Beleidigung des ganzen ehrenwerthen Standes der Architekten, obgleich es klar auf der Hand liegt, daß ich nur von deren Leistungen und zwar in möglichst schonender Weise, nicht über Personen gesprochen hatte. Zufolge jenes Vorwurfs glaube ich mich hiermit abermals bezüglich des zuvor über das Wirken unserer Baubeamten Gesagten im Voraus ausdrücklich gegen eine etwaige Wiederholung gedachter Anschuldigung verwahren zu sollen, wenngleich bei der Geringschätzung, welche die Organe unserer Architekten in Bezug auf mein Urtheil und meine Geschmacksrichtung an Tag legen, im Grunde zu erwarten wäre, daß Letztern mein Tadel zu freudiger Genugthuung gereichte. Nicht also den im Bauwesen thätigen Personen gebe ich den im Allgemeinen so niedrigen Stand desselben schuld, sondern dem Bildungsgange, welchen, abgesehen von sehr seltenen Ausnahmen, dieselben zu machen geradezu genöthigt sind.

Der vorgeschriebene Bildungsgang, zumal in Verbindung mit der damit zusammenhängenden Abrichtung durch die sogenannten Examenspressen, führt zu einer Ueberbürdung der Köpfe mit buntgemengtem, großentheils im Leben unverwerthbarem Wissensstoffe, welcher das Interesse für die eigentlichen Bedürfnisse der Gegenwart, das Vorstellungs-Vermögen in Bezug auf die aus der Verwirklichung eines Planes demnächst sich ergebende reale Erscheinung, insbesondere auf deren Verhältnisse, nicht wenig beeinträchtigt. In welchem Maße letzteres der Fall ist, erhellt wohl schon zur Genüge daraus, daß in Berlin, dem Hauptsitze der modernen Bauwissenschaft, sobald es sich um ein Architekturwerk von einiger Bedeutung handelt, erst Modelle in natürlicher Größe aufgerichtet werden, um dem Verfertiger des Planes von der Wirkung der Formen in freier Luft und aus der Ferne eine Vorstellung zu gewähren. So z. B. ist um deswillen der obere Theil des Siegesdenkmals auf dem Königsplatze vorerst, aus Holz gearbeitet, während längerer Zeit an der ihm zugedachten Stelle befestigt worden — und dennoch — —! Noch mehr. Der mit der Erbauung eines Hôtels für die Zwecke des Unterrichtsministeriums

beauftragte Architekt, ein Professor für Hochbau bei der bautechnischen Hochschule, Namens Bernard Kühn, ging, obgleich es sich bloß um eine Straßenfaçade handelte, im Mißtrauen auf den von ihm gefertigten Plan so weit, daß er einen 15—20 Fuß breiten verticalen Abschnitt der von ihm projectirten Façade, von dessen Sohle an bis zur Gesimskrönung, aus Tannenbrettern aufführen ließ, um so die Probe auf den Effect derselben zu machen. Nebenher wirft diese Procedur auch noch ein bemerkenswerthes Streiflicht auf die ökonomische Seite unseres Staatsbauwesens. Welche Betrachtungen würden sich wohl einem Meister der Vorzeit aufgedrängt haben, wenn er solcher, von einem gewaltigen Rüstwerk umgebenen Coulisse ansichtig geworden wäre! So steht es heutzutage mit „Zirkels Kunst und Gerechtigkeit". Selbst ganz untergeordnete Stücke, wie z. B. über dem Hauptgesims anzubringende Balustraden (!), Bekleidungen von Wandflächen u. dgl. müssen in Berlin mitunter erst in effigie jene Probe bestehen. Diese, auch auf dem Gebiete der Sculptur sich kundgebende Abschwächung des Sinnes für Proportionalität ist nicht ausschließlich dem oben angegebenen Grunde beizumessen; sie rührt in vielleicht noch größerm Maße daher, daß alle jemals herrschend gewesenen Stile, so gut es eben gehen will, studirt und auf dem Papier geübt werden müssen, was dann im Verfolge nothwendig zu principloser, jedes Organisationsgesetzes barer Stilmengerei führt.

In den verschiedensten Kunstperioden, unter allen Himmelsstrichen umhertappend, greift man bald nach dieser, bald nach jener Aeußerlichkeit, je nach der Laune des Bestellers, die dann meist der gerade herrschenden Mode sich zuwendet. Für den Bauspeculanten gilt letzteres natürlich in erhöhtem Maße. Dermalen ist die „Deutsche Renaissance" an der Tagesordnung, ein Widerspruch in sich selbst, eine Bezeichnung, die schon das Unnatürliche der Verbindung zu erkennen gibt, aber durch das Wort „deutsch" jene patriotisch gesinnten Künstler für sich gewinnt, deren vaterländische Gesinnung sich mit der urgermanischen Gothik nicht verträgt. Beim Lichte besehen ist diese Deutsche Renaissance bereits zu einer Art von Zopfstil geworden, der sich von dem echten des vorigen Jahrhunderts indeß meist durch den

Mangel an solider Technik und Naturwüchsigkeit wesentlich unterscheidet. Wie tief wir in der Stilmengerei stecken, und wie wenig in den maßgebenden Regionen das Bedürfniß gefühlt wird, aus derselben heraus wieder auf fester principieller Grundlage zu organischen Bildungen im Bereiche der Architektur zu gelangen, was freilich nicht etwas Leichtes ist, ergibt sich u. A. aus einer Aeußerung des als geistreich bekannten Chefs des Reichspostwesens, Staatssecretärs Dr. Stephan, in der Reichstagssitzung vom 13. März 1880. Auf eine Bemerkung von meiner Seite, daß die von ihm vorgelegten Pläne zu neuen Postgebäuden, für die Mehrzahl derselben nicht zu ihrem Vortheile, Anläufe nach den verschiedenartigsten Stilen hin zu erkennen gäben, erwiderte der Herr Staatssecretär, sein Bestreben gehe dahin, die Post- und Telegraphengebäude möglichst in einem der architektonischen Physiognomie der betreffenden Stadt entsprechenden Stile zu halten. Fast sollte man glauben, auf dem Baubureau des Generalpostmeisters ständen, etwa wie in Apotheken, die Stile in Büchsen bereit, so daß je nach Bedarf der mit dem Bauwesen betraute Beamte nur zuzugreifen brauche. Solcher Verfahrungsweise liegt der weit verbreitete Irrthum zum Grunde, es sei der Stil etwas rein Aeußerliches. Das Wort Buffon's: Le style c'est l'homme gilt, seiner tiefern Bedeutung nach, auch für das Gebiet der Kunst, insbesondere der Baukunst.

Anlangend die „belebenden Elemente der klassischen Bildung", welche das ‚Wochenblatt für Architekten' (II 1) in den Werken der nicht akademisch gebildeten Privatbaumeister vermißt, erscheinen dieselben durchweg in Fabrikarbeiten aus Zink, Cement, Gyps u. dgl. verkörpert, wie denn überhaupt der Stuccateur und der Verputzer in Bezug auf die Stilisirung der auf etwas Apartes Anspruch machenden Bauten, in Berlin wenigstens, die Hauptrolle spielen. Daß bei so bewandten Umständen von einer Entwickelung nach einem durchherrschenden Grundgesetze, von traditionellen Bauformen oder auch nur von der Ausprägung einer bestimmten Individualität in dem Werke nicht wohl die Rede sein kann, bedarf schwerlich erst näherer Begründung.

Der vielwisserische Eklekticismus thront allzu hoch über dem Handwerk, um dasselbe innerlich festigen und gegen jenen Putzschwindel, gegen

den die Pfuscherei deckenden Scheinluxus in's Feld führen zu können, oder auch nur zu wollen. Davon geben u. A. die zufolge der „Deutschen Renaissance" in der Reichshauptstadt modisch gewordenen Erker Zeugniß, welche, statt in alter Weise regelrecht vorgekragt zu sein, auf Eisenbahnschienen ruhen, deren Untersatz ein durch gebackenes Zierwerk maskirtes Conglomerat aus Eisen, Latten, Lehm und Stroh bildet. Glücklicherweise befindet das Handwerk sich auf dem Wege, aus eigener Kraft mittels allmäligen Rückkehrens zu der altväterlichen, durch dünkelhafte Aufklärungstendenzen und bodenlose Theorien gesprengten Organisation aus der Versumpfung sich zu erheben; recht erfreuliche thatsächliche Erscheinungen legen dafür bereits Zeugniß ab.

Insofern ist, wie schon in meiner Rede hervorgehoben, auch der staatlichen Bauleitung ein Verdienst beizumessen, als sie in neuester Zeit für die öffentlichen Bauten den Rohbau aus landesüblichem Material wieder zu Ehren zu bringen bedacht ist, freilich erst, nachdem während einer langen Reihe von Jahren die „Fanatiker der Gothik" — darunter auch meine Wenigkeit — vergebens darauf gedrungen hatten, solchergestalt der Pfuscherei und der Luxusheuchelei Abbruch zu thun. Mögen diesem ersten Schritte zum rechten Ziele hin weitere folgen; möge frisches, von dem innersten Wesen unseres Volkes und seiner großen Vergangenheit sich wieder nährendes Leben das dürre Schablonenthum einerseits, anderseits die principlose Willkür verdrängen, und wieder, wie vormals, auf neu erstandene Bauwerke für das öffentliche Leben, welche stilgerechte Schönheit mit Zweckmäßigkeit verbinden, hingewiesen werden können; möge, mit einem Worte, die Baukunst wieder, wie ihr gebührt, binnen nicht allzu langer Frist die andern bildenden Künste als Königin überherrschen!

In der Hoffnung, durch vorstehende Ausführung das im Abgeordnetenhause von mir Gesagte und Bezweckte zur Genüge gerechtfertigt und es zugleich dem Verständnisse Derjenigen etwas näher gebracht zu haben, welche darin nur ein unbedachtes Durcheinander zu erkennen vermochten, lasse ich nunmehr meine Rede nach dem stenographischen Berichte folgen.

Rede

gehalten im Abgeordnetenhause

am 6. December 1879.

Meine Herren! So weit meine parlamentarische Erinnerung reicht, ist in den verschiedenen Häusern stets lebhaft Klage über Vielregiererei und Vielschreiberei geführt worden; Klagen, in welche sogar nicht selten die Ministerien eingestimmt haben. Irre ich nicht, so ist man dermalen fast ebenso einig darüber, daß der Grund dieser Klagen noch nichts weniger als abgestellt ist, — im Gegentheil! bietet doch sogar die sogenannte Selbstverwaltung neuesten Datums, wie wir hier bereits gehört haben, Stoff zu solchen Klagen dar!

Im Hinblick auf die Legion von Baubeamten, welche uns in diesem Capitel und im vorhergehenden entgegentritt, ist man sehr versucht — wenigstens befinde ich mich in dieser Lage — gedachtes Klagelied auch hier wieder einmal anzustimmen. Ich hege die Ueberzeugung, daß diese Zahl von Baubeamten und die denselben entsprechende Ausgabe, im Betrage von ungefähr, wie Sie hier sehen, zwei bis drei Millionen, erheblich, vielleicht um die Hälfte reducirt werden könnte, wenn man nur nach einem andern Systeme verfahren wollte. Ich weiß sehr wohl, daß von hier aus durch Anträge nicht geholfen werden kann; es bedarf einer radicalen Reform auf diesem ganzen Gebiet, einer Reform, wie sie nur von der Staatsregierung angestrebt und vorgeschlagen werden kann. Daß man seitens derselben schon seit einer Reihe von Jahren sehr wohl gefühlt hat, daß auf dem Gebiete des Bauwesens es nicht, wie es sein müßte, beschaffen sei, ergibt sich deutlich aus den Umbildungen, aus den Experimenten, die auf diesem Gebiete sowohl in Bezug auf die Vorbildung der Architekten, als auch in Bezug auf deren Qualification stattgefunden haben. Und wir stehen ja wieder — wie wir so eben aus dem Munde des Herrn Referenten vernommen haben — vor einem neuen Experiment, freilich etwas mikroskopischer Natur, wogegen ich übrigens an sich nichts einzuwenden habe.

Meine Herren, ich habe so eben gesagt, meines Erachtens sei hier eine Radicalreform von Nöthen. Ich möchte sehr wünschen, daß der Herr Minister — oder, ich verbessere mich, es wäre ihm zu viel zugemuthet, es persönlich zu thun — ich wünschte also, daß der betreffende Herr Minister eine geeignete Person damit beauftragte, einmal ernste Erkundigungen darüber einzuziehen, in welcher Art in frühern Jahrhunderten, und zwar in jenen Jahrhunderten, während welcher das germanische Bauwesen im ganzen Occident als das glänzendste nicht nur anerkannt, sondern auch bethätigt wurde — wie man damals zurecht gekommen ist ohne ein solches Heer von Baubeamten. Daß damals nicht bloß der Schönbau, der Hochbau eines besondern Glanzes sich erfreute, glaube ich nicht erst nachweisen zu müssen. Ich will nur, was den Wasserbau z. B. betrifft, auf Venedig verweisen und auf das germanische Venedig, auf Amsterdam. Ohne einen großen Beamten-Apparat hat man damals die imposantesten, auch heute noch allgemein bewunderten Werke geschaffen, — wie gesagt, man hatte damals dieses ganze Heer von Bauinspectoren, von Bauräthen, das ganze Baumandarinenthum — (Heiterkeit) oder wenn der Ausdruck vielleicht . . . . . (Nein! nein!) ich will lieber sagen: die ganze Baubureaukratie, das wird Niemanden verletzen, glaube ich — das alles hatte man damals nicht zur Verfügung und nicht nöthig.

Meine Herren, ich bin darauf gefaßt, daß auf verschiedenen Seiten, wenn auch nicht gesagt, so doch gedacht wird: damals, in jener entfernten Zeit, hätten ganz andere Verhältnisse obgewaltet. Mit einer so allgemeinen Redensart zieht man sich aber nicht aus der Sache; im Gegentheil, wir haben heute durch die enormen Fortschritte im Maschinenwesen schwerwiegende Vortheile vor den mittelalterlichen Baumeistern voraus; wenn wir diese noch neben ihrer Methode verwerthen wollten, dann könnten wir es auf den Wegen, die sie gegangen sind, noch weiter bringen, als sie es vermocht haben.

Allein, meine Herren, ich brauche Sie glücklicherweise nicht erst auf das Mittelalter zu verweisen; ich bin überzeugt, bei diesem Worte schon überläuft den Einen oder den Andern ein gewisses Grauen (Heiterkeit); ich verweise Sie sogleich auf die heutige Zeit. Ich bitte Sie, nur einen Blick über den Kanal nach England hin zu werfen. Ich habe mich ziemlich eingehend mit den dortigen Verhältnissen beschäftigt und ich glaube versichern zu können, daß auch dermalen noch in England dieser ganze Apparat von Beamten nur zum kleinsten Theile vorhanden ist. Man hat eben in England ganz

einfach dasjenige gethan, was ich hier zu thun rathen möchte: man hat, wie man überhaupt dort glücklicherweise traditioneller ist, als bei uns auf dem Continent, einfach fortgebaut auf dem Systeme, auf den Erfahrungen des Mittelalters; mit einem Worte: in England herrscht das System der Meisterschulen. Die Herren werden es kaum begreifen können, wenn ich ihnen sage, daß es in England nicht einmal ein staatliches Examen für Architekten gibt, während wir bei uns die Hülle und Fülle von solchem unproductiven, ich möchte sagen, auf das Entgegengesetzte von dem, was man davon erwartet, hinführenden Examenswesen haben. In England gibt es keine staatliche Bauakademie, kurz — doch ich will und darf das hier nicht weiter ausführen, ich habe es anderwärts gethan — in England besteht, mit einem Worte, der ganze hier figurirende Apparat, im Großen und Ganzen genommen, nicht. Dennoch aber werden diejenigen, welche England kennen gelernt haben, wohl mit mir darin übereinstimmen, daß nach jeder Richtung hin wir auf dem Architekturgebiet von den Engländern geschlagen werden.

Ich meine also, meine Herren, es verlohnte sich wohl der Mühe, einmal gründlich von Staatswegen studiren zu lassen, wie man es im Mittelalter gemacht hat und wie man es heutzutage noch in England macht. Ich hoffe, man wird dann zu dem Resultat kommen, daß es kein allzu großes Unglück wäre, wenn wir unsere Bauakademie schlössen und den Schlüssel in die Spree würfen.

Aber auch jetzt schon könnten auf manchen Gebieten einschneidende Wandlungen eintreten. Namentlich möchte ich in dieser Beziehung den Hoch- und Schönbau hervorheben. Ich glaube, hier thäte man wohl daran, der Privatindustrie einen viel freiern Spielraum zu lassen, als gegenwärtig der Fall ist; auch für staatliche Unternehmungen; man thäte wohl daran, wenn man auf diesem Gebiet es so gehen ließe, wie man es zum Beispiel auf den ackerbaulichen Gebieten und auf dem Geldmarkt gehen läßt, die ja doch auch für das Gemeinwesen sehr wichtig sind. Es fänden sich dann schon Leute genug, die das Rechte wissen und können; die Concurrenz würde, meiner Ueberzeugung nach, hier wie dort treibend und belebend wirken.

Ich bitte Sie nur eben noch, um nicht zu weitläufig zu werden, beispielsweise unsere Bahnhofbauten in Preußen zu überblicken. Mit sehr wenigen Ausnahmen tragen sie den Stempel der Langeweile an sich. Strebt man da einmal nach Luxus, so ist es sicher im Großen und Ganzen genommen, ein charakter- und zweckloser Luxus.

Nur an einem Beispiel will ich dies Ihnen klar zu machen suchen. In Düsseldorf hat die Bergisch-Märkische Eisenbahn, die ja unter der Direction der Staatsregierung steht, einen kostspieligen Bahnhof gebaut. Ganz abgesehen von dem ästhetischen Urtheil, welches man über den Bauplan zu fällen hätte — das meinige ist kein günstiges — finden sich die Außenwände dieses Bauwerks mit einer überaus kostspieligen Balustrade gekrönt, die Niemandem dient, die dort gar keinen Sinn und Zweck hat; dafür fehlen aber die Dächer, so daß man leicht meint, über Nacht seien dieselben abgebrannt.

So steht es fast mit allen unsern Eisenbahnhochbauten, wie gesagt mit einigen Ausnahmen, die ich leicht bezeichnen könnte.

Am schlimmsten aber geht es zu, wenn die Herren Bauinspectoren Gothik treiben wollen: die Bauinspectorengothik ist so zu sagen sprüchwörtlich geworden. Indessen, meine Herren, nicht bloß das ästhetische Moment — auch die allergewöhnlichsten Nützlichkeitsrücksichten werden in der Regel außer Acht gelassen. Ich könnte Ihnen Dutzende von Bahnhöfen nennen, aber ich brauche sie Ihnen nicht zu nennen, Sie kennen dieselben eben so gut wie ich, wo beispielsweise gewisse Bedürfnißlocalitäten 100 oder doch 50 Schritte weit vom Bahnhofe entfernt angelegt sind (sehr richtig!), so daß, wenn man dort bei schlechtem Wetter oder gar bei Nacht passirt, es kaum möglich ist, sie zu erreichen (Sehr wahr!). Man sollte doch sagen, daß es kein tiefes Studium erfordert, um zu wissen, daß man derartige Localitäten möglichst nahe am Halteplatz der Wagen anzubringen hat. Wie schon gesagt, wird ein Luxus gemacht, so ist es in der Regel ein falscher Luxus, und es zeigt sich dann, was sich überhaupt auf dem Gebiete unserer Architektur leider zeigt, jene leidige Stilmengerei, die sich überall da einstellt, wo man kein festes Princip unter den Füßen hat, wo man keinen Organismus zu schaffen und zu beherrschen vermag, — eine Stilmengerei, die unter der, einen innern Widerspruch einschließenden Firma „Deutsche Renaissance" heutzutage meist debitirt wird.

Meine Herren, man hat schon theilweise von Regierungswegen dasjenige, was ich hier nur andeuten kann, gefühlt und eine gewisse Remedur, wenigstens in früheren Zeiten, eintreten lassen. Ich erinnere mich noch sehr gut der Periode, in welcher auch alle unsere Kirchenbauten von Berlin aus, von Seiten der Oberbaudeputation, den Segen empfangen mußten, um aufgerichtet werden zu dürfen. Ich weiß aber auch, wie diese Kirchen aussahen und wie sie leider noch aussehen: theilweise waren sie wirklich von Spritzenhäusern kaum

zu unterscheiden. (Heiterkeit.) Seit einer Reihe von Jahren ist man in Folge der freiern Stellung der Kirchen dazu gekommen, die kirchlichen Bauten den Pfarrern, unter der Oberaufsicht der Bischöfe, zu überlassen. Meine Herren, sehen Sie sich unsere Kirchen aus den letzten Jahren an, so werden Sie finden, daß, wenn auch nicht gerade Alles schön und gut genannt werden kann, wenigstens ein entschiedenes Streben zum Bessern überall vorhanden ist, ja, daß eine ziemliche Anzahl von Kirchen, die eben ohne Staatsaufsicht und ohne Staatseinwirkung gebaut worden sind, einen Charakter an sich tragen, der sich vor feinen Kennern sogar sehen lassen kann.

In neuester Zeit aber hat man auch nach dieser Richtung hin wieder angefangen, die Zügel von Staats wegen straffer anzuziehen. Ich weiß das ganz genau; denn in Köln, wo ja auch ein Erzbischof saß — leider nicht mehr in diesem Augenblicke — und unter ihm ein sogenannter Diöcesan-Architekt, bin ich den Schöpfungen auf dem kirchlichen Gebiete sozusagen Schritt vor Schritt gefolgt, und ich kann versichern, daß, wenn Kirchenpläne zurückkommen von den Regierungsbauräthen oder aus Berlin, Verbesserungen höchst selten daran wahrzunehmen sind, oft aber, mir wenigstens nicht recht begreifliche Veränderungen. Ich kann mich darin ja irren; aber etwas Schöneres ist, nach meiner Auffassung, nie von oben herausgekommen. Sie entnehmen, meine Herren, aus diesem einen Beispiel schon, daß es gar nicht so gefährlich ist, die Oberbaudeputation, überhaupt die Bauhierarchie bei Seite zu lassen, wo es sich um Schönbau handelt. Sehen Sie sich doch hier in Berlin um; ich glaube nicht, daß Sie hier Ihr Ideal verwirklicht finden werden, wenn Sie überhaupt ein Ideal auf dem Gebiete der Baukunst haben. Allerdings, das muß ich der Berliner Baukunst nachsagen: sie hat sich in gewisser Beziehung zum Bessern gewendet. Während früher überall als kosmetische Mittel die Schmiere und der Zink herrschten, ist man in neuester Zeit etwas mehr zum Rohbau, zum Naturbau zurückgekehrt. Kurz, man fühlt doch, daß eine neue Strömung sich Bahn zu brechen beginnt. Aber die Strömung wird nicht allgemein werden, wird nicht wahrhaft befruchtend wirken, so lange diese ganze Armee von Baubureaukraten das Scepter im Lande Preußen führt. Das ist meine innerste Ueberzeugung.

Es ergeben sich noch andere Gelegenheiten, meine Herren, um auf diesen Punkt zurückzukehren. Ich habe noch viel auf dem Herzen im Einzelnen; aber ich fühle sehr wohl, daß jetzt nicht der Augenblick ist, mich mehr in's Weite zu verbreiten. Ich möchte nur

noch einmal der Staatsregierung anheimgeben, diese Materie sehr ernst in's Auge zu fassen und ganz unbefangene Studien machen zu lassen nach den verschiedenen Richtungen hin, auch nicht davor zurückzuschrecken, wenn man auf Grund solcher Studien wieder im Mittelalter ankommen sollte. Nicht alles, was unsere Vorfahren gethan haben, meine geehrten Herren, nicht alles, was sie geschaffen und bewirkt haben, ist durch die heutige Zeit überflügelt. Sie werden mir Dank wissen, meine Herren, daß ich wenigstens nicht auch auf das Gebiet der Zollpolitik mich begeben habe (Heiterkeit), und vielleicht noch mehr dafür, daß ich, wie hiermit geschieht, schließe. (Bravo!)

II.

Obgleich die in meiner nachfolgenden Rede von mir geübte Kritik des dermaligen Standes der Malerei und der Sculptur, sowie des officiellen Apparates zur Förderung dieser Künste, wie man sehen wird, nicht weniger einschneidet, als was ich in diesen Beziehungen am 6. December 1879 im Hinblick auf unser öffentliches Bauwesen gesagt hatte, ward ich in der periodischen Presse, auch in denjenigen Organen derselben, welche über letzteres so ungestüm hergefallen waren, unangefochten gelassen. Es kommt mir nicht in den Sinn, daraus auf eine Zustimmung seitens derselben zu schließen. Vielmehr liegt der Passivität gedachter Organe das feste Vertrauen zum Grunde, daß ihr Publicum sowohl als die Vertreter der Staatsregierung meine Worte unbeachtet lassen, beziehungsweise denselben keine Folge geben würden. In letzterer Hinsicht ist allerdings seitens des Cultusministeriums meinen Anregungen und Wünschen nicht in so „sympathischer" Art begegnet worden, wie bei der Berathung des Etats der Bauverwaltung seitens des obersten Chefs dieser Verwaltung geschehen war. Zwar bezeichnete der Regierungs-Commissar, Geheimer Regierungsrath Dr. Schöne, der nunmehrige General-Director der Museen, meine Ausführungen in freundlichster Weise als „inhaltsreich, geschöpft aus langer Erfahrung und weitgehenden Studien", allein zur Sache meinte er, die Staatsregierung sei im Wesentlichen auf eine „zuwartende Stellung" angewiesen, sie habe „nicht die Aufgabe, der Kunst bestimmte Bahnen vorzuschreiben". Wie bei dem Lesen meiner Rede sich finden wird, zielte dieselbe auf letzteres auch keineswegs ab. Habe ich doch sogar ausdrücklich, und zwar in meiner Rede nicht zum ersten Mal, darauf hingewiesen, wie das Staats- und Fürsten-Mäcenatenthum, welches seit den Medicis in Schwung gekommen ist, wesentlich dazu beigetragen hat, die echte, aus dem Herzen

des Volkes erwachsene, sein innerstes Wesen abspiegelnde Kunst absterben zu machen. Meine Ausführungen bezweckten vielmehr, und zwar, wie mir scheint, in unzweideutiger Weise, den Nachweis zu führen, daß staatliche Mittel und staatlicher Einfluß in einer Weise aufgewendet würden, welche theilweise wenigstens geeignet sei, die Kunstübung auf falsche Bahnen zu verlocken oder sie doch von den rechten ferne zu halten. Wenn etwas sich dazu eignet, mich in dieser Annahme zu bestärken, so ist es die Aeußerung eines Abgeordneten, dessen Grundanschauungen im Allgemeinen den meinigen nichts weniger als entsprechen, des Herrn Dr. von Sybel nämlich, welcher nach mir das Wort nahm. Dieselbe ging wörtlich dahin: „Meine Herren, auch ich weiß es, wie Jeder von Ihnen, wie die moderne Kunst in Deutschland und noch mehr in den romanischen Ländern an den Auswüchsen krankt, die der Abgeordnete Reichensperger eben bezeichnet hat, wie eine Menge von sogenannten Kunstwerken auf den Sinnenreiz des von ihm mit gutem Grund scharf beurtheilten Publicums berechnet sind." Zum Zwecke der „Ehrenrettung" der Anfertiger der von mir als solche Auswüchse bezeichneten Werke glaubte er indeß denselben eine „gute, keusche Gesinnung" vindiciren zu sollen, obgleich ich meine Angriffe nur gegen ihre Werke, nicht gegen ihre Gesinnung gerichtet hatte. Zu bedauern bleibt jedenfalls, daß seitens derselben dem Gegentheile einer keuschen Gesinnung Ausdruck gegeben worden ist. Die pergamenischen Alterthümer anlangend, pflichte ich hiermit gern nachträglich der Bemerkung des genannten Abgeordneten bei, daß das von mir gerühmte Verdienst des Consuls Humann um dieselben von dem bei dem Museum angestellten Director Conze getheilt wird. Darin aber bleibe ich, einstweilen wenigstens, anderer Meinung als er, daß zur Unterbringung jener Alterthümer ein besonderer Bau zu errichten sei, der sich natürlich wieder als ein recht kostspieliger pseudo-antiker Tempel präsentiren würde. Solche Schöpfungen besitzt, meines Erachtens, Berlin in zureichendem Maße, während die Staatsfinanzen zur Zeit nicht einmal die Mittel darbieten sollen, um einen General-Conservator zur Ueberwachung unserer vaterländischen Kunstalterthümer auskömmlich zu besolden, ge-

schweige denn, um die dem Ruin entgegensehenden zu retten, beziehungsweise würdig zu restauriren.

Im weitern Verlaufe der Debatte fand sich u. A. der Abgeordnete Dr. Petri bemüßigt, meine Ausführungen als an dem Irrthum krankende zu bezeichnen, daß ich „der Kunst nationale Grenzen stecke, in Verkennung ihres universellen Charakters"; ich habe mich, meinte er, „zu einseitig in die Gothik verbissen und stehe deshalb den andern Kunstrichtungen mit einer gewissen Befangenheit gegenüber". In solcher Art hat man, ich weiß nicht, wie oft schon, wenn man sich eben nicht anders zu helfen wußte, von der Höhe der modernen Weltanschauung aus auf meinen beschränkten Gesichtskreis herabblickend, mich zur Ruhe verwiesen. Das Gleiche begegnete mir im Reichstag seitens des Abgeordneten Gerwig, eines großherzoglich badischen Baudirectors, als ich eine Petition vom Oberrhein befürwortete, in welcher über die dortigen sogenannten Correctionen des Rheines Beschwerde geführt war. Den Abgeordneten Petri konnte ich daran erinnern, daß ich so eben noch in der von ihm angegriffenen Rede die pergamenischen Kunstalterthümer verherrlicht hätte, die, meines Wissens, doch nicht gothisch seien. Aber das hilft mir so wenig, wie alles, was ich früher zum Lobe der Antike, der echten Renaissance und selbst des echten Roccoco, der Malergenies des 16. und des 17. Jahrhunderts geschrieben und gesagt habe — ich bin und bleibe im Munde Aller, die mir am Zeuge flicken wollen, ein Fanatiker der Gothik, der für nichts Anderes Sinn und Verständniß hat.

Meine obige Bemerkung, daß die nachfolgende Rede seitens der Tagespresse unangefochten geblieben sei, bedarf einer gewissen Einschränkung. Das Berliner Hauptorgan des landläufigen Liberalismus, die ‚National-Zeitung' (Nro. 75) erklärte in einem über die betreffende Debatte handelnden Leitartikel das von mir Gesagte als nicht in den Landtag gehörig. „Oder würde nicht," — so hieß es da u. A. — „Herr Reichensperger selbst in Verlegenheit gerathen, wenn man ihn ersuchen wollte, den Zweck seines Vortrags über das Antike und das Nackte, und was darum und daran hängt, gefälligst anzugeben?" Ohne irgendwie dadurch „in Verlegenheit" zu gerathen, nehme

ich die Frage auf und beantworte dieselbe. Fürs erste hege ich auf das entschiedenste die Ansicht, daß die Vertreter der Steuerzahler nicht bloß das Recht, sondern sogar die Pflicht haben, im Landtage nach Möglichkeit dahin zu wirken, daß die aus deren Taschen für Kunstzwecke entnommenen Mittel nicht zur Herabwürdigung der Kunst oder gar zur Schädigung der guten Sitte verwendet werden, daß überhaupt die staatlichen Kunstanstalten nicht auf Abwege gerathen. Dürfte ich dem betreffenden Gelehrten der ‚National-Zeitung' zumuthen, mir über den Canal zu folgen, so würde ich ihm sagen, daß ich im englischen Abgeordnetenhause stundenlangen Debatten über die eine Frage beigewohnt habe, ob ein für die Londoner National-Galerie von Suermondt in Aachen angekauftes Bild (Christus die Kleinen zu sich kommen lassend) ein echter Rembrandt sei; von den oft wiederholten, eingehenden Erörterungen über die Ausstattung des Kensington-Museums ganz abgesehen. Aber auch bei einiger Vertrautheit mit den stenographischen Berichten unseres preußischen Abgeordnetenhauses hätte besagter Gelehrter mir einen Einbruch in die herkömmliche Geschäftsbehandlung nicht vorwerfen können. Schwerlich würde dies übrigens geschehen sein, wenn ich nicht den, auch in unsere Museen und Galerien übergegangenen, einer gewissen Kategorie von „Gebildeten" gar sehr am Herzen liegenden Nuditäten-Cultus angegriffen hätte. Es ergibt dies sogar handgreiflich der Inhalt des Artikels. Aus Anlaß meiner Aeußerung über die in der Berliner National-Galerie befindliche, mit dem Rücken auf einem Panther liegende nackte Bacchantin ward mir z. B. der Feldmarschall Wrangel als Muster vorgeführt, weil derselbe nur ganz im Stillen dem Bildhauer schmunzelnd auf die Schulter klopfend, gesagt habe: „Freundchen, das ist sehr lyrisch." Wenn hier nicht etwa ein Druckfehler vorliegt, so könnte man fast annehmen, der originelle, in sprachlicher Beziehung bekanntlich nicht sonderlich sattelfeste, hochverdiente Kriegsmann hätte „lyrisch" für gleichbedeutend mit „lüderlich" gehalten. Dem sei indeß wie ihm wolle; jedenfalls war derselbe nicht berufen, die Verwendung der Staatsgelder zu überwachen, wie solches doch nun einmal den Abgeordneten obliegt. Hätte es sich bloß um

eine Privat-Liebhaberei der Leser der ‚National-Zeitung' gehandelt, so würde auch ich mir nicht gestattet haben, denselben in's Gewissen zu reden. Vorliegend kam aber für mich, im Hinblicke auf das große Publicum, neben der Geldfrage noch ein mit dem religiös-sittlichen in Verbindung stehendes ästhetisches Moment in Betracht, wie denn überhaupt zwischen diesen beiden Momenten ein enger Zusammenhang obwaltet. Den immer zahlreicher werdenden, vom Bildungsdrange Ergriffenen wird vorgeredet, das der Antike zum Grunde liegende Ideal, welches sich vorzugsweise in der Darstellung des Nackten offenbare, lasse sich repristiniren, es verheiße dies eine neue, glänzende Kunst-Aera. Ein doppelter Irrthum waltet da ob. Zu dem in meiner Rede hinsichtlich des angeblich antiken Nuditäten-Cultus bereits Gesagten sei hier noch bemerkt, daß die von allen Seiten her als Kunstschöpfungen ersten Ranges gepriesenen pergamenischen Bildwerke uns die weiblichen Gestalten sämmtlich in sehr faltenreichen Gewändern vorführen, selbst die Liebesgöttin (Aphrodite) nicht ausgenommen. Sodann aber fehlt es bei uns auch an allen Vorbedingungen der Antike, jedenfalls an den wesentlichen. Wir leben namentlich nach Christi Geburt. Pan ist todt und kann nicht mehr zum Leben auferweckt werden.

In dem Maße, in welchem das christliche Ideal schwindet, tritt nicht die vorchristliche Götterverehrung mit ihrem vom Glaubensdrange erzeugten poetischen Gefolge, sondern der gottvergessene, lediglich dem Sinnenthum huldigende und auf dasselbe speculirende Materialismus in den Vordergrund. Das zeigte sich von jeher und zeigt sich auch unter unsern Augen so recht auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Lassen doch selbst in Bezug auf Begabung und Geschicklichkeit hoch hervorragende Maler ihre Nuditäten, um des Geschäftes willen, von Stadt zu Stadt wandern, begleitet natürlich von den Fanfaren des Theiles der Tagespresse, welcher allem positiv Christlichen feindlich gegenüber steht! Schon um seitens dieser, weithin den Ton angebenden Presse nicht des Obscurantismus geziehen zu werden, vielleicht auch mitunter aus finanziellen Gründen, werden den Producten der in Rede stehenden Art die Thüren der Ausstellungspaläste geöffnet, selbst wenn etwa

die hinsichtlich des Einlasses maßgebenden Personen in ihrem Innern die jenen Producten unterliegende Tendenz verurtheilen. Dafür, daß man sogar auf Theater-Vorhängen, nach welchen jeder Besucher einer Vorstellung hinsehen muß, nackte Figuren beiderlei Geschlechtes sich breit machen läßt, ist um so weniger ein mildernder Umstand ausfindig zu machen, als solche Vorhänge, ihrer Natur wie ihrer Bestimmung nach, sich als ornamentirte Teppiche zu erkennen zu geben haben.

Wie sehr die Verachtung alles Höhern, Idealen unter den Künstlern bereits um sich gegriffen hat, zeigte u. A. vor einigen Jahren ein innerhalb der ehemaligen Abtei-Kirche zu Chorin seitens eines Theiles der heranwachsenden Künstlerschaft Berlins abgehaltenes „Sommerfest", bei welchem durch lebende Bilder u. dergl. den Katholiken Heiliges, für jeden gläubigen Christen mindestens Verehrungswürdiges in schnödester Weise verhöhnt ward. Die gleiche Richtung hat, Zeitungsnachrichten zufolge, jüngst wieder ein von den Studirenden der Berliner Königlichen Akademie der Künste veranstaltetes „Costumefest" in einem öffentlichen Maskenzuge kundgegeben. Auch aus den Nachbarländern, insbesondere von Frankreich her, ertönen Klagen über das Fortschreiten der Erniedrigung (vulgarisation) der Kunst bis zur Gemeinheit hin.

Es mag schwer sein, solcher Strömung auf directem Wege Einhalt zu thun; von Seiten der Staatsregierung sollte derselben aber wahrlich nicht dadurch Vorschub geleistet werden, daß unter dem Deckmantel der Kunstpflege Obscönitäten, überhaupt das Schamgefühl der unverdorbenen Jugend, namentlich weiblichen Geschlechtes, Verletzendes in den aus öffentlichen Mitteln errichteten und unterhaltenen Anstalten Aufnahme findet. Von der Polizei wird verlangt, daß sie gegen unsittliche Bilder, welche zum Verkaufe ausgeboten werden, vorgeht. Muß es, wenn sie, dieser Pflicht nachkommend, in den Kaufläden dahin Gehöriges in Beschlag nimmt und die damit Handel Treibenden den Gerichten überliefert, nicht einen verwirrenden Einfluß auf das allgemeine Rechtsgefühl üben, sofern die staatlichen Sammelstätten für Werke der Kunst derartige Auswüchse aller Welt zur Schau dar-

bieten? Für die feine Demarcationslinie zwischen Kunst, welche mit der Moral sich nicht in Einklang befindet, und Unsittlichkeit, welche nur der Kunst sich als Vehikel bedient, hat das große Publicum kein Verständniß; das Entsittlichende wirkt auf dasselbe in dem einen wie in dem andern Falle.

Ein gründliches Studium des Nackten ist allerdings Bildhauern und Historienmalern unentbehrlich; es kann ihnen nicht dringend genug empfohlen werden. Allein dasselbe zeigt und verwerthet sich auch an bekleideten Gestalten. Mit ihren Nuditäten sollten sie wenigstens unser, in seiner großen Masse noch christlich gesinntes Volk verschonen, zumal, da es für solche nicht an Privatliebhabern fehlt, welche sie für hochklassisch erachten und sich daran weiden.

Rede

gehalten im Abgeordnetenhause

am 12. Februar 1880.

Meine Herren! Es drängt mich zunächst, meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß endlich nunmehr amtliche Berichte über die hiesigen Kunstsammlungen erstattet sind. Die Nummer 1 dieser Berichte liegt mir hier vor, und bemerke ich, daß derselben in einer für das große Publicum bestimmten Ausgabe auch noch sehr interessante Abhandlungen als Beilagen hinzugefügt sind. Was wir früher ab und zu aus gelegentlichen Publicationen im Staatsanzeiger vernahmen, nämlich die Art und Zahl der gedachten Erwerbungen, findet sich hier zusammengestellt; nur noch einen Wunsch möchte ich aussprechen, den Wunsch nämlich, daß in jedem Jahr, sei es im Budget, sei es in diesem Berichte, der hoffentlich regelmäßig erscheinen wird, auch angegeben würde, welche Beträge auf die verschiedenen Zweige der Kunst, wie sie in den beiden Gebäuden sich vereinigt finden, verwendet werden. Es ist das in meinen Augen ein sehr wichtiges Moment zur Beurtheilung des Ganges dieser Anstalten und des relativen Werthes, welcher auf die einzelnen Zweige gelegt wird. Bis jetzt wenigstens ist mir nirgendwo eine Auskunft darüber entgegengetreten, wie viel von den 325,000 Mark, die den Königlichen Museen zugewiesen sind, auf die 6 oder gar 7 verschiedenen Abtheilungen verwendet wird; es beschließt darüber, wie wir ja wissen, eine Commission, und die Beschlüsse dieser Commission werden gewiß das Licht nicht zu scheuen haben.

Demnächst möchte ich auch noch über eine Erwerbung meiner Freude Ausdruck geben. Ich ziele auf die Original-Sculpturen, welche aus Pergamum unserm Museum zugekommen sind. Ich erachte es für angemessen, daß wir allen den Männern, welche zu diesen Erwerbungen mitgewirkt haben, und ganz insbesondere, wenn die Nachrichten, die ich auch von außerhalb erhalten habe, richtig sind, dem Konsul Karl Humann von dieser Stelle aus vorläufig unsern besten Dank abstatten. (Bravo!)

Die Verhandlungen sind nach allem, was ich gehört und sonst vernommen habe, namentlich aber, wie das Resultat schon jetzt darthut, mit größter Umsicht geführt worden; dennoch aber ist es kaum begreiflich, wie es möglich war, in Verfolgung des einen Zweckes so manches Jahr hindurch denselben endlich, inmitten so vieler Schwierigkeiten, die Niemand verkennen wird, zu erreichen. Ich halte dafür, daß diese Erwerbung von der höchsten Bedeutung für die Kunstgeschichte ist. Sie eröffnet uns gewissermaßen den Einblick in eine neue Aera der antiken Kunstentwickelung; diese Bildwerke sind in ihrer Art, meines Erachtens, nicht weniger bedeutend, als das, was wir an solchen in Olympia ausgegraben hatten, wo wir leider nicht in den Besitz der Originale kommen konnten, sondern uns mit Gypsabgüssen behelfen müssen. Indessen dasjenige, was die Wissenschaft durch die Ausgrabungen in Olympia erworben hat, ist darum nicht minder gering anzuschlagen. Dies ist jedoch ein Thema, welches wohl an einem andern Orte noch zu näherer Besprechung kommen wird.

Das Einzige, was mich in Bezug auf diese pergamenischen Alterthümer etwas besorgt macht, ist, daß man leicht auf den Gedanken kommen könnte, wieder ein neues Haus dafür zu bauen, ein Haus, welches natürlich unendlich mehr kosten würde, als die Sache selbst, so daß die Kapsel den Kern hernach gewissermaßen überwuchert. Ich möchte deswegen schon im Voraus den Wunsch aussprechen, daß man eine schon bestehende Localität für das am besten Erhaltene, für das Merkwürdigste dieser Sammlung ausfindig machen möge, und das übrige nur für die praktischen Künstler und die Alterthumsforscher irgendwo unterzubringen suchte. Dafür findet sich wohl ein Raum und es wird nicht nöthig, einen neuen Kunsttempel zu errichten. Eine Menge der Reste — ich habe mich davon überzeugt — hat wirklich für Kunstlaien wenig Bedeutung. Es ist gewissermaßen ein großes Beinhaus, was Sie da vor sich sehen, wenn Sie von den großen Gestaltungen ab, auf den Tischen umherblicken; dieses Beinhaus, glaube ich, braucht, wie gesagt, dem großen Publicum nicht dargeboten zu werden.

Ich verlasse diesen Punkt, meine geehrten Herren, um noch etwas anderes hier auszusprechen, was mich ursprünglich zur Stellung eines Antrages veranlassen wollte. Ich bin indessen davon zurückgetreten, weil ich mir sagen mußte, daß gegenüber dem Antrage, wie ich ihn im Sinne hatte, die Königliche Staatsregierung unmöglich jetzt Stellung nehmen könnte. Er würde nämlich etwas gar tief in das Bestehende eingreifen. So sehe ich mich denn veranlaßt, dasjenige, was ich

ursprünglich in Form eines Antrages hier vorbringen wollte, nur als Wunsch laut werden zu lassen.

Der Wunsch geht dahin, daß aus den beiden Fonds, die hier verzeichnet sind, aus dem Fonds von 325.000 Mark für die Museen und dem von 300,000 Mark für die Nationalgalerie ein einheitlicher Fonds gebildet werde, so daß man über die ganze Summe nach jeder Richtung hin freier verfügen könnte. Es ist nämlich, meines Erachtens, von der größten Wichtigkeit, daß die Gelder, welche hier aus Staatsmitteln verwendet werden, je nach dem Werthe, je nach der Bedeutung und namentlich je nach dem praktischen Bedürfniß der verschiedenen Zweige vertheilt werden, ein Bedürfniß, welches, der Natur der Sache nach, sehr häufig oder doch wenigstens leicht wechselt. Um diesen meinen Wunsch, der sich vielleicht im nächsten Jahre zu einem Antrag gestalten wird, etwas näher zu motiviren, müssen Sie mir gestatten, einige Gesichtspunkte hervorzukehren, die sich auf die verschiedenen Kunstzweige, um welche es sich hier bei den Museen handelt, erstrecken. Ich will meinen Standpunkt gegenüber den Museen mir erlauben dahin zu bezeichnen, daß ich auf die großen, gewissermaßen kosmopolitischen Museen, Kunstsammlungen und Bildergalerien keinen hervorragenden, jedenfalls nicht den ihnen gemeinhin beigemessenen Werth lege. Meine Herren, diese Galerien und Museen sind, meines Erachtens, ein Symptom abnehmenden Kunstlebens. In keiner großen klassischen Kunstperiode sehen wir solche Veranstaltungen. Da steht die Kunst immer mitten im Leben, so wie sie aus der Schöpfungskraft des Volkes hervorwächst. So war es bei den Aegyptern, bei den Griechen, so war es bei den Römern, so war es bei uns im Mittelalter. Erst als die schöpferische Kraft versiechte, erst als die großen Traditionen der vergangenen Jahrhunderte verlassen wurden, fing das Museums- und Galerie-Wesen an. Wie bekannt, hat es in Italien, in Florenz, seinen Ursprung. Ich darf mich darüber natürlich nicht allzu weit verbreiten; nur das eine will ich noch sagen, daß man durchaus übel berathen ist, wenn man glaubt, daß diese Museen für die Ausbildung von Künstlern eine besondere Bedeutung hätten. Ich möchte fast sogar das Gegentheil behaupten.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß man Zufluchtsstätten hat für Kunstwerke, die im Leben keine Stätte mehr haben; ich erkenne insbesondere eine große Bedeutung denjenigen Sammlungen zu, welche die Kulturgeschichte des Volkes oder auch nur eines Stammes repräsentiren, wie zum Beispiel das Germanische Museum. In letzterer Beziehung mache ich als eine wirklich musterhafte Anstalt das hiesige

Märkische Museum namhaft, welches ich mit lebhaftem Interesse gesehen habe. Es gibt derartige Anstalten noch mehr; sie sind absolut nothwendig, möchte ich sagen, wenn uns nicht der Einblick in die Geschichte unserer Vergangenheit großentheils verloren gehen soll. Anders, meine Herren, verhält es sich mit den erstgedachten *großen* Kunstsammlungen, die eine Art von Modeartikel sind. Eine Hauptstadt will mit der anderen wetteifern, wie im vorigen Jahrhundert ein Fürst mit dem andern gewetteifert hat in der Sammlung von Kunstwerken, für die er nicht selten kein Herz und keinen Sinn hatte. Doch ich komme darauf zurück, daß die großen kosmopolitischen Bildergalerien und ebenso die Sammlung von Sculpturen und Abgüssen aller Art für die Heranbildung von Künstlern von keiner Bedeutung sind. Seit die Museen bestehen, kann man wohl sagen, hat das Kunstleben an Intensität und schöpferischer Kraft fast stetig abgenommen. Auf welchem Höhepunkte, meine geehrten Herren, müßte die Kunst in den Städten sich befinden, in welchen die glänzendsten Museen bewundert werden! In Dresden, ja selbst in Kassel und gar in Paris und erst in Rom! Allein aus den Ausstellungen, aus allen sonst in's Leben tretenden bezüglichen Symptomen ergibt sich, daß dort wie anderwärts die Kunst nichts weniger als im Fortschreiten begriffen ist. Ich erinnere an die alte flamländische Kunst, die bis nach Portugal hinglänzte, an unsere große deutsche Kunst bis zum Beginn der Herrschaft der Renaissance, — wie ist all' die Herrlichkeit hingeschwunden! Ich fühle, daß ich in Gefahr gerathe, als blinder laudator temporis acti zu erscheinen; deswegen müssen Sie mir gestatten, ein paar Zeilen aus der Feder eines Kunstkritikers vorzulesen, der im Allgemeinen wahrlich nicht mit mir auf demselben Standpunkte sich befindet, der, ich möchte fast sagen, ein Repräsentant des Modernismus in der Kunst ist; es ist der Kunstkritiker *Pecht* in München, welchem Sie vielfach, namentlich in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, begegnet sein werden. Derselbe sagt aus Anlaß einer neulichen Münchener Ausstellung, was folgt:

> „Wie es mit der deutschen Gründlichkeit beschaffen ist, sieht man am besten daraus, daß unter 10 Bildern, die bei uns in München zur Ausstellung kamen, 9 sicherlich einen unfertigen Eindruck machen, ja, daß gerade dieser Fehler der schwerste ist, den man der *gesammten* deutschen Kunst vorwerfen muß, die hierin auch keine Spur von den Traditionen eines Holbein oder Dürer zeigt."

Ich für meinen Theil würde es kaum wagen, mich in so scharfer Weise gegen die moderne Kunst auszusprechen. Aber wahr ist es. Ich versichere, daß, so viele Ausstellungen ich mir angesehen habe — ich war überdies Mitglied verschiedener Ausschüsse, worin die zu verlosenden Bilder beurtheilt wurden, in einem Vereine bin ich es noch — ich versichere Ihnen, die Herrschaft der Mittelmäßigkeit und des Unfertigen nimmt so zu sagen immer zu. Das ist nicht bloß bei uns in Deutschland der Fall, meine Herren, in gleichem Maße mindestens in Frankreich, in noch höherm Maße in Italien, in Rom. Die Berichte über Ausstellungen moderner Bilder in Rom, wo alle Herrlichkeiten der alten Kunst aufgeschichtet sind, lauten noch betrübender, hoffnungsloser, als jenes Urtheil des Herrn Pecht. Ein neuester Bericht — gestatten Sie mir nur noch die paar Worte — über eine Ausstellung von Aquarellen in Paris — und das ist vielleicht tröstlich für uns, daß es nicht allein bei uns zu Lande so zugeht — lautet in einer der geschätztesten und höchststehenden Zeitschriften Frankreichs, dem ‚Correspondant', dahin, daß man sich wahrhaft erquickt finde, endlich einmal wieder unter etwas Frischem, Neuem sich zu befinden, nachdem man in den Salons, d. h. den großen, jährlich wiederkehrenden Ausstellungen, Tausenden von erbärmlichen Machwerken begegnet sei, „à des milliers de croûtes" — die Herren wissen wohl, was im Französischen das Wort croûte bedeutet. Die Sculptur anlangend, bitte ich nur, das Schlüter'sche Meisterwerk auf der Kurfürstenbrücke mit dem neuesten Denkmal im Lustgarten zu vergleichen. Welch ein Sturz! Und doch befinden sich jetzt antike und sonstige Muster vollauf ganz in der Nähe.

Meine Herren, das wird wohl einigermaßen genügen, um den von mir vorangestellten Satz, daß die Museen für die Ausbildung von Künstlern mindestens von sehr untergeordnetem Werthe sind, zu bestätigen. Ich behaupte, sie bewirken vielfach sogar das Gegentheil; sie bewirken, was die tiefste Wunde im Kunstorganismus ist, die unheilvolle Stilmengerei, welche heutzutage grassirt und die es kaum noch zu einer Originalität kommen läßt, welche die selbständige Entwickelung von Charakteren hemmt. Hier in Berlin ist, meines Erachtens, vielleicht der einzige wahrhaft originelle Meister, der sich als echtes Product dieses Landes charakterisirt, der Maler Adolph Menzel. Er ist noch originell geblieben trotz der hiesigen Galerien und Museen. Sie werden in dessen Werken kaum einen Abglanz aus der großen Bildersammlung im sogenannten alten Museum finden; darum hat er in meinen Augen eine besondere Bedeutung.

Meine Herren, wenn alle die Kunstwerke der verschiedensten Schulen, der verschiedensten Zeiten und Länder neben einander, gewissermaßen gleichzeitig den Augen dargeboten werden, so kommt mir das ungefähr so vor — ich glaube, der Vergleich hinkt nicht —, als wenn auf einem öffentlichen Platze verschiedene Musikchöre, der eine ein Stabat mater, der andere ein Stück von Rossini, der dritte einen Strauß'schen Walzer zu gleicher Zeit aufführten. So wirkt, wie gesagt, das Durcheinander, ja das selbst unvermittelte Aufeinanderfolgen der verschiedensten Bilder aus den verschiedensten Schulen und Zeiten auf den Geist der Beschauer.

Für mich, meine Herren, — ich erwarte nicht, daß Sie Alle dieses Gefühl theilen — für mich haben die großen Galerien durchweg auch noch etwas Anderes an sich, was mich verletzt. Es ist nicht bloß die Stilmengerei, die dort herrscht, sondern es ist zugleich die Vermengung des Profansten mit dem Heiligsten, was ich da empfinde, tiefer gewiß, aus einem nahe liegenden Grunde, als die große Majorität von Ihnen. Unsere Berliner Museen geben da bei weitem noch nicht das schlechteste Exempel. Ich habe so ziemlich alle großen Museen unseres abendländischen Continents und Englands besucht; hier in Berlin geht es, wie gesagt, noch am leidlichsten zu. Wenn ich also sehe, und das finden Sie fast in allen Galerien — daß Leda's, Danae's, Jo's mit den heiligsten Darstellungen aus der christlichen Geschichte concurriren, ja, daß sogar solche mythologische Nuditäten neben Bildern, die Altären entnommen sind, figuriren, meine Herren, dann glaube ich, werden Sie es wenigstens begreiflich finden, daß ich von meinem Standpunkt aus daran Anstoß nehme. (Sehr richtig!)

Es ist das die Folge des Satzes: „L'art pour l'art", des Satzes, daß die Kunst um ihrer selbst willen da sei, während sie den Beruf hat, als höhere Sprache solchen Ideen Ausdruck zu geben, für welche unserer gewöhnlichen, geschriebenen und gedruckten Sprache der Ausdruck fehlt. Die Kunst soll uns nach Oben, in's Reich der Ideale ziehen, nicht durch Sinnenreiz herabwürdigen. Am allerwenigsten aber darf man das, was Millionen das Heiligste ist, dadurch profaniren, daß man es mit dem ihm gerade Entgegengesetzten vermengt. Doch Betrachtungen dieser Art mögen hier zu weit führen.

Ich will meinem innern Drange nicht länger folgen und dem Gesagten nur noch hinzufügen, daß einzelne Zweige, welche in den hiesigen Museen Unterkommen und Schutz finden, allerdings von höchster Bedeutung sind, auch nur in solcher Art gehegt werden

können; da wünschte ich denn, daß nach diesen Seiten hin die Geldmittel, wenigstens vorläufig, vorzugsweise verwendet werden. Ich meine insbesondere das Kupferstich-Cabinet und daneben etwa noch die Münzensammlung. Es liegt in der Natur dieser Kunstproductionen, daß sie große Gebäude und Apparate nicht erfordern, was schon ein bedeutender Vorzug ist. Dann aber, meine Herren, drängt hier auch wirklich die Zeit zum Erwerbe, wenn man etwas Vollständiges haben will. Die Gegenstände, um die es sich da handelt, werden erfahrungsmäßig von Jahr zu Jahr theurer und seltener. Man muß also hier besondere Fürsorge treffen; es treten da auch die Bedenken nicht ein, welchen ich zum Theil Ausdruck gegeben habe. Ich wünsche also, daß nach dieser Seite hin besonders Bedacht genommen werde, obgleich allerdings das große Publicum gar wenig Freude daran hat; dafür hat aber die Wissenschaft und die eigentliche Kunstkennerschaft um so mehr davon. Ueberhaupt muß ich noch sagen, daß eben so wenig, wie ich eine rechte Ausbildung der Künstler von den in Rede stehenden öffentlichen Anstalten erwarte, ich eben so wenig, ja noch viel weniger eine Ausbildung des großen Publicums davon erwarte. Meine Herren, ich habe neulich eine Notiz gelesen, wonach in der hiesigen Nationalgalerie in einem Jahre nicht weniger als 140,000 Menschen circulirt haben sollen. In der Regel ist man stolz auf so starken Besuch; man glaubt, es gereiche zum Ruhme einer solchen Anstalt, wenn man das erreicht habe. Aber ich bitte, machen Sie es einmal so, wie ich es seit mehrern Jahren gemacht habe. Wenn Sie in solche Anstalten gehen, studiren Sie neben den Kunstwerken auch das Publicum, welches die Kunstwerke sich ansieht. (Heiterkeit.) Dann werden auch Sie wahrscheinlich finden, was ich gefunden habe; es ist zumeist nichts als Gafferei, die einen Geisteszustand zuwege bringt, welcher sich als eine Mischung von Neugierde, Stumpfheit und Uebersättigung kundgibt. Es zeigt sich davon die Frucht auch im Leben. Unser Volksleben müßte längst, wie in den klassischen Perioden, mit Kunst durchtränkt sein, wenn diese Museen wirklich dazu führten, dem Publicum regen, echten Kunstsinn beizubringen. Was aber gewahren wir? Wir vernehmen die Klage aller derjenigen, welche sich auf das Kunstgewerbe legen, daß das Publicum, namentlich auch die höhern Schichten desselben, die ja jene Kunstanstalten vorzugsweise zu besuchen pflegen, keinen Sinn, kein Verständniß für das Echte und Rechte auf dem Kunstgebiet haben. Darin, meine Herren, beruht, meines Erachtens, ein Hauptgrund des Darniederliegens unseres Kunstgewerbes, daß Diejenigen, welche etwas künstlerisch Vollendetes,

und darum Kostbares machen, in der Regel keine Abnehmer dafür finden.

Meine Herren, ich verlasse das alte Museum und wende mich dem neuesten, der Nationalgalerie, zu. Ich habe zum größten Theile den Debatten beigewohnt, welche hier stattfanden, als man von den verschiedensten Seiten her auf Errichtung einer solchen Anstalt drang. Um Ihnen nicht aus dem Gedächtniß sagen zu müssen, welche Motive damals die vorherrschenden waren, will ich nur ein paar Worte aus einem Berichte vorlesen, der hier im Hause von dem Abgeordneten Schottki — ich weiß nicht, ob der Herr noch Mitglied des Hauses ist — erstattet wurde. Da wird, um die Errichtung einer derartigen Anstalt als nothwendig erscheinen zu lassen, unter anderm gesagt:

> „Es fehlt an einer wahrhaft freudigen, lebendigen Kunst, einem eindringenden Studium unserer Geschichte, an einer regen Begeisterung für das vaterländische Leben, für den Ruhm des Staates und des Vaterlandes."

Nun, meine Herren, es ist der Gedanke durchgedrungen, speciell für die deutsche Kunst, insbesondere für die Kunst der Gegenwart eine neue Anstalt zu gründen, und — dieselbe hat recht viel Geld gekostet. Was sehen Sie nun, wenn Sie vor diese „Nationalgalerie" hintreten? Sie sehen da einen pseudo-hellenischen Tempelbau, auf dessen Fries mit großen Buchstaben geschrieben steht: „Für deutsche Kunst." Also da schon ein Armuthszeugniß der deutschen Kunst ausgestellt, vor aller Welt zu erkennen gegeben, daß wir Deutsche keine eigene Architektur haben, daß wir für unser Bauwesen bei vorchristlichen Völkern betteln gehen müssen, während doch bekanntlich mehrere Jahrhunderte hindurch die germanische Baukunst den ganzen christlichen Occident durchglänzte! (Sehr wahr!) Das ist gewissermaßen der Grundstein zu der Ausführung jenes „nationalen" Gedankens. Nun, meine Herren, betreten Sie mit mir das Innere der Nationalgalerie. Als ich beim Beginn der gegenwärtigen Session in dieses Innere trat, war das erste, was ich sah, eine nackte, weibliche Figur auf einem Panther ausgestreckt liegend, in Marmor ausgeführt. Meine Herren, Sie kennen vielleicht die ebenfalls unbekleidete Bethmannsche Ariadne in Frankfurt. Diese Ariadne ist ein wahrer Unschuldsengel gegen die Bacchantin, die da rücklings auf einem Panther liegt. (Sehr wahr!) Ich bin überzeugt, meine Herren, daß jeder junge unverdorbene Mensch, oder doch ganz gewiß jedes Mädchen, welches nicht etwa in einer confessionslosen, höhern Töchterschule

emancipirt, (Heiterkeit) zur „aufgeklärten Liebe" — um einen Ausdruck eines liberalen Weltblattes zu gebrauchen — herangebildet worden ist, den ärgsten Anstoß an einer solchen Erscheinung nimmt. (Sehr richtig! im Centrum.)

Meine Herren, das war die erste Sculptur, die mir da zu Gesichte kam; und nun die nächste Malerei, die gleich daneben hing. Sie ist betitelt, auch in dem Bericht, der mir hier vorliegt, das „Gefilde der Seligen". Die Farben sind derart schreiend, daß ich versucht war, mir die Ohren zuzuhalten. (Heiterkeit.)

Und worin besteht die „Seligkeit" der betreffenden Dargestellten? Sie zeigt sich in der Art, daß 6 bis 7 unbekleidete Persönlichkeiten beiderlei Geschlechts, wenn ich nicht irre, theilweise mit Bocksfüßen versehen, auf und ab spazieren, während im Vordergrund, in einem Wasser auf einem centaurartigen Scheusal eine ebenfalls unbekleidete weibliche Person reitet, — wohin, ist nicht recht zu sehen. (Große Heiterkeit.)

Meine Herren, was ich jetzt weiter sagen will, wird schwerlich das Lachen der Majorität erregen, vielleicht sogar eine Art von Ingrimm gegen mich; denn da handelt es sich um den allerneuesten, fast allgemein, so viel ich höre und lese, bewunderten Berliner Modeartikel, es ist nämlich das große Werk: Prometheus. Ursprünglich war der Halbgott bloß angekettet, jetzt ist er auch eingesperrt in einem Gemache, welches er übrigens doch allein einnimmt, worin er wenigstens dominirt. Nun, meine Herren, als ich diese, das muß ich sagen, überaus talentvolle und fleißige Studie nach Laokoon sah, habe ich die Technik, die Ausdauer und in mancher Beziehung auch den ästhetischen Sinn des Meisters bewundert, der das Werk geschaffen hat. Ich sage das in vollem Ernste. Aber mein zweiter Gedanke war, mich zu fragen, was hat das Werk denn eigentlich hier zu bedeuten? Wer war Prometheus? Ich wußte, daß derselbe Feuer vom Himmel genommen, nach andern Autoren auch aus Thon Menschen gebildet habe. Das waren noch Reminiscenzen aus meinen früheren mythologischen Studien. Aber was soll der Prometheus — dieses Bildwerk soll nicht weniger als 25,000 Thaler gekostet haben; vielleicht werde ich berichtigt; so ist mir gesagt worden — hierorts bedeuten? Es muß doch eine ganz besondere sonstige Bewandtniß mit demselben haben! Ich schlug dann verschiedene Bücher nach und habe gefunden, daß die alten Autoren nicht im Reinen darüber waren, oder sich wenigstens nicht darüber einigen konnten, was der Prometheus eigentlich zu bedeuten habe; daß Hesiod und Aeschyl und Ser-

vius und Ovid ihn ein Jeder anders aufgefaßt und dargestellt haben. Ob im deutschen Volk vielleicht über die Bedeutung des Prometheus eine klarere Anschauung herrscht, als bei den alten Klassikern, muß ich dahingestellt sein lassen. Meine Herren, im Ganzen und Großen ist, wie ich schon angedeutet habe, die Laokoon-Idee in diesem Werke die vorherrschende; aber wohlweislich hat der Künstler statt der zwei nackten Knaben zwei nackte Mädchen — die Okeaniden — dem Prometheus beigegeben, und dadurch hat das Werk allerdings einen besonders pikanten Reiz und zugleich seine Hauptbedeutung bekommen. (Oh! links.)

Meine Herren, ich könnte noch andere Dinge die Revue passiren lassen; aber ich darf Ihre Geduld nicht auf eine gar zu harte Probe stellen. Deshalb möchte ich nur noch aus der uns gewordenen officiellen Mittheilung verlesen, was während eines Jahres denn für dieses Museum an Sculpturwerken erworben worden ist. Es heißt dort: Reinhold Begas: Merkur und Psyche, Marmorgruppe, ausgeführt nach Bestellung; Eduard Mayer: Merkur als Argustödter, auch nach Bestellung ausgeführt; weiter die Bacchantin auf dem Panther, mit welcher wir vorhin Bekanntschaft gemacht haben; Hähnel: Raffael, Marmor; Schlüter: Römischer Hirtenknabe. Dann ist der Prometheus noch dazu gekommen. Da frage ich nun aber doch: entnehmen Sie aus diesem Verzeichniß eine Pflege deutschen Geistes und deutschen Wesens? Finden Sie, daß sich das hier realisirt findet, was man in Aussicht genommen und gestellt hatte, als die Nationalgalerie gegründet wurde? Ich für meinen Theil kann das unmöglich finden.

Meine Herren, ich bin überzeugt, daß ich wegen dessen, was ich über die Nuditäten gesagt habe, durch manche Zeitungsspalten Spießruthen laufen muß, daß ich als Barbar, als Mucker, als Fanatiker, ich weiß nicht, als was alles sonst noch, erscheinen werde. — Das sehe ich schon kommen; aber, meine Herren, wir vom Centrum haben für all' derartiges eine so harte Haut bekommen, daß wir uns gar nichts mehr daraus machen; ich lade sogar hiermit die aufgeklärten Organe ein, mir alle ihnen geeignet scheinenden Epitheta zu geben wegen dessen, was ich hier über Nuditäten-Kultus gesagt habe; es wird mir keine schlaflose Nacht machen. Aber ich muß doch noch eines hinzufügen, um von Wohlmeinenden nicht mißverstanden zu werden. Meine Herren, wenn ich gegen diese modernen Nuditäten, gegen diese Pseudoantike auftrete, so breche ich damit in keiner Weise den Stab über die echte Antike; sie findet nicht leicht einen wärmern Bewunderer als mich; ich bin ihr nach allen Richtungen hin nach-

gegangen. Aber, meine Herren, es ist ein großer Unterschied zwischen den unbekleideten Figuren des klassischen Alterthums — dazu bitte ich aber nicht die Zeit des Verfalls, insbesondere des römischen, zu rechnen — und den modernen ausgekleideten Modell-Auditäten.

Das ist nun einmal mein Gefühl, um nicht zu sagen, meine Ueberzeugung. In der Regel werden die modernen Auditäten nur geschaffen, um in gewissen Kreisen Abnehmer zu finden, in Kreisen, worin der Hang nach Sinnenreiz, nicht die idealen Bestrebungen vorwalten. Wenn man nun aber nach wie vor Auditäten schaffen lassen will, „auf Bestellung", so möge man — darum bitte ich — dafür ein eigenes Gelaß für Liebhaber bereit stellen; diese mögen dann dorthin gehen und ihren ästhetischen Sinn, oder was sonst, dort weiter entwickeln. Zur Zeit, als ich in Neapel war, meine verehrten Herren, — es ist freilich schon lange her — bestand im Museo Borbonico eine besondere Abtheilung für Dinge, die man als obscön bezeichnen kann. Ich will keineswegs alle unsere hiesigen Auditäten als dieser Gattung angehörig hinstellen; aber es gibt doch welche, die wahrhaft anstößig sind, namentlich für das weibliche Geschlecht; diese sollte man isoliren, unter besondern Verschluß bringen.

Meine Herren, ich bin weit davon entfernt, — es könnte ja leicht diesen Anschein gewinnen —, den geehrten Beamten der gedachten Anstalten irgendwie einen Vorwurf zu machen; ich schätze, so weit ich darüber urtheilen kann, die Pflichttreue und die Thätigkeit derselben. Ich bemerke ausdrücklich, daß die Bestellungen für die Sammlungen, die hier gemacht werden, keineswegs von den Directoren der Anstalten ausgehen. Es besteht da, und gewiß nicht mit Unrecht, eine Commission, welche die Auswahl über die zu kaufenden und zu bestellenden Werke zu treffen hat. Was und wer in dieser Commission maßgebend ist, welche Autoritäten den Ausschlag geben, das entzieht sich natürlich vollständig meiner Kenntniß. Ich habe also gegen keine Person irgend etwas sagen wollen, am allerwenigsten, bemerke ich abermals, gegen die Beamten dieser Anstalten, die ich, soweit ich sie kenne, hoch schätze. Jedermann mag seinen Theil von dem Gesagten nehmen, wenn er überhaupt etwas davon sich aneignen will.

Meine Herren, ich glaube, daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn man, ebenso wie es in unserer deutschen Dichtkunst geschehen ist, auch auf dem Gebiete unserer bildenden Kunst die heidnische Mythologie allmälig fortfallen ließe. (Oh! oh!)

Ja, meine Herren, im vorigen Jahrhundert — Sie mögen alle damaligen Dichter sich darauf ansehen, bis zu unsern großen Klassikern hin — es spielen sowohl in der romanischen, wie in der deutschen Poesie immer die Musen, die Grazien und die verschiedenen antiken Gottheiten eine Hauptrolle. Wer begegnet in unserer heutigen Literatur noch solchen Erscheinungen? Den Olymp und den Parnaß überlasse man den Gelehrten, meinetwegen auch den Fortbildungsschulen, wenn Sie so wollen; aus der bildenden Kunst sollte man sie, meiner Ansicht nach, fern halten, wenigstens aus unserm germanischen Kunstgebiete. Meine Herren, wir Deutsche besitzen eine so große Vergangenheit, einen solchen Reichthum an Geschichte und Sagen, auch, Gott sei Lob und Dank, an historischen Größen, daß unsere bildende Kunst Stoff in Ueberfülle hat. Ich verlange durchaus nicht, daß die Künstler nur Heiligenstatuen machen sollen, wie mir vielleicht draußen vorgeworfen werden wird, — keineswegs! wir haben, wie gesagt, einen solchen Ueberfluß an bürgerlichen, weltlichen, historischen Stoffen, daß unsere bildende, auch unsere malende Kunst noch Generationen, viele Generationen hindurch arbeiten kann, bevor sie diese Stoffe erschöpft hat. Im Mittelalter hat man ja auch nicht bloß Kirchen und Klöster mit Heiligenbildern versehen; die Rathhäuser, die Zunfthäuser, die Paläste der Großen und die Patrizierwohnungen zeigten, sowohl in Farbe wie in Stein, alles sonstige, was im deutschen Volke pulsirte, was das deutsche Volk interessirte.

Meine Herren, in einer der vorigen Sitzungen ist das Wort gefallen: das antike (soll heißen: das pseudoantike) Element hat das christliche überwuchert. Das Wort war mir aus der Seele gesprochen. So ist es. Kann man sich aber etwa darüber wundern, wenn in unsern Gymnasien nur vorchristliche Klassiker tractirt werden, und in den Museen, ja sogar in einer Nationalgalerie so viele Darstellungen antiker Art figuriren? Namentlich glaube ich, daß Berlin bereits über und über gesättigt ist mit mythologischen Darstellungen. Fangen Sie am Brandenburger Thor an, wo die Lapithen und Centauren am Friese sich zeigen; gehen Sie an der Universität, am Opernhause, wo Sie wollen, her; überall da sehen Sie etwas vom Olymp, überall bekleidete oder unbekleidete Bewohner des Parnassus, und ich weiß nicht, wie sonst die betreffenden Oertlichkeiten heißen. Gehen Sie auf die Schloßbrücke, da haben Sie die „Antike" in doppelten Gestalten.

Meine Herren, ich will Ihnen doch an einem Beispiele zeigen, daß ich nicht bloß kritisire, sondern mir auch so ziemlich klar darüber

bin, wie man es besser hätte machen können. Nachdem man bei der Hauptwache die militärische Größe Preußens durch Sculpturen, durch meisterhafte Sculpturen verherrlicht hatte, hätte es sehr nahe gelegen, daß man auf der Schloßbrücke die bürgerliche Größe Preußens, die doch wohl auch existirt, repräsentirte. Welchen Eindruck würde es auf die Besucher Berlins gemacht haben, wenn sie von dem Wachtlocal her über die Schloßbrücke nach dem Schlosse, wo ja der Repräsentant der Größe Preußens thront, gehen und auch einmal die großen Staatsmänner Preußens auf der Schloßbrücke erblickten! Und was hat man statt ihrer hingestellt, meine Herren? Ich will das nicht näher charakterisiren; Sie haben es alle gewiß schon zur Genüge gethan.

Meine Herren, ich bemerke nur das Eine noch, daß es ein großer Irrthum ist, wenn man glaubt, es wäre so recht antik, wenn man alle möglichen Figuren nackt darstellt. Ich könnte Ihnen eine Stelle aus Aristoteles vorlesen, wo er sagt: die Nuditäten gehörten in gewisse Locale, zu welchen nicht Jedermann Zutritt habe. Ich weise darauf hin, daß die Venus Urania bekleidet dargestellt ward; nur die Venus vulgivaga und die spätere Venus aus der Zeit des Verfalls trat unbekleidet auf. Schiebe man also die Antike nicht vor, um die modernen Nuditäten zu rechtfertigen!

Ich fahre fort. Von der Schloßbrücke kommt man vor das Museum; da stehen oben als Krönung Castor und Pollux. Was hat nun aber Berlin mit Castor und Pollux und mit all' solchen Dingen zu thun, und was hat das deutsche Volk damit gemein? Man mag solche Figuren aus der Geschichte kennen lernen; aber daß man mit großen Kosten sie gewissermaßen als Symbole der Heutzeit hinstellt, das halte ich mindestens für einen starken Anachronismus.

Ich danke Ihnen für die Geduld, womit Sie mich angehört haben; es war das Gesagte nur etwas Fragmentarisches, Zusammenhangloses; das fühle ich sehr wohl. Vieles erforderte eine viel weitere Ausführung; hier ist aber natürlich nicht der Ort, um ästhetische Broschüren zu reden — um einen gestern hier gefallenen Ausdruck zu gebrauchen; vielleicht habe ich des Guten oder auch Nichtguten bereits allzuviel gethan. (Bravo!)

III.

Als während der letzten Session des Landtags die öffentliche Verhandlung des Cultus-Etats bevorstand, einigte ich mich mit dem der conservativen Partei angehörigen Collegen Siegfried von Quast, Landrath in Neu-Ruppin, dahin, daß wir zu dem betreffenden Titel 24 („Sonstige Kunst- und wissenschaftliche Anstalten und Zwecke") die Materie der Erhaltung der historischen Kunst-Denkmäler zur Sprache bringen und insbesondere auf die Wiederbesetzung der Stelle eines obersten Conservators hinwirken wollten, welche Stelle seit dem vor ungefähr drei Jahren erfolgten Tode des Vaters des genannten Abgeordneten unbesetzt geblieben ist. Daß ich, meiner parlamentarischen Anciennetät ungeachtet, dem jüngern Collegen den Vortritt überließ, war schon im Hinblicke auf das Andenken an dessen hochverdienten Vater selbstverständlich.

Der von 139 der Rechten und dem Centrum angehörenden Abgeordneten unterzeichnete, den Namen von Quast an der Spitze führende Antrag lautete dahin, das Haus der Abgeordneten wolle beschließen: „Die Königliche Staatsregierung aufzufordern, für die baldige Wiederbesetzung der Stelle eines Conservators der Kunst-Denkmäler Sorge zu tragen und außerdem die erforderlichen Maßregeln zu treffen, um den historischen und Kunst-Denkmälern einen wirksamen Schutz angedeihen zu lassen."

Die weiter unten folgende Rede, welche Herr von Quast zur Begründung des Antrages hielt, wird zeigen, daß zu diesem Zwecke eine geignetere Wahl nicht wohl hätte getroffen werden können, so daß mir, dem folgenden Redner, kaum noch irgend Wesentliches übrig gelassen war, ich vielmehr nur von meinem Standpunkte aus das von ihm Gesagte in's Auge zu fassen und in einigen Beziehungen, namentlich im Anschlusse an die dem Abg. von Quast seitens des Regierungs-

Commissars, des Geheimen Ober-Regierungs-Rathes von Wussow, gewordene Erwiderung, etwas näher zu erörtern hatte. Die Erwiderung des Herrn von Wussow zielte natürlich hauptsächlich darauf ab, das Verhalten der Staatsregierung zu rechtfertigen. Zu diesem Zwecke wies er zunächst auf die Schwierigkeit hin, eine zu der fraglichen, „eine besondere Specialität der Vorbildung erfordernden, nur mit einem Jahresgehalt von 4200 Mark dotirten" Stelle eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen. Weiter bemerkte er, daß der Etat von 1878/79 doch die Summe von 257,530 Mark zur Erhaltung und Restaurirung von Baudenkmälern, z. B. des Schlosses in Marienburg, des Kaiserhauses in Goslar (hierfür 33,000 Mark) und des Kölner Domes (150,000 Mark) aufweise. In Bezug auf die Niederweseler St. Willibrordskirche, die Knechtstädter ehemalige Abteikirche und die Marienkirche zu Mühlhausen befänden sich die Unterhandlungen in der Schwebe; auf die übrigen seitens des Abg. von Quast bezeichneten Bauwerke werde der Minister sein Augenmerk richten. Schließlich gab der Regierungs-Commissar der Hoffnung Ausdruck, „daß der Aufschwung der Finanzen unseres Vaterlandes auch für die in Rede stehende Aufgabe in möglichst naher Zukunft größere Geldmittel flüssig machen werde".

Nachdem ich noch gesprochen hatte, ward der Schluß der Debatte votirt. Der Berichterstatter der Commission, Dr. Virchow, erklärte Namens derselben, daß sie nur um deswillen dem Antrage des Abgeordneten von Quast nicht zugestimmt habe, weil deren Mehrheit der Ansicht gewesen sei, man solle „der Regierung Zeit geben, die Sache für sich zu ordnen".

Gewiß mit Recht waltete im Abgeordnetenhause die Ansicht vor, es müsse die Staatsregierung nach Möglichkeit gedrängt werden. Daß seitens der deutschen Künstler und Kunstfreunde diese Ansicht getheilt wird, hat sich in der Presse und durch wiederholt an den Reichstag gelangte Petitionen kundgegeben. In erstgedachter Beziehung sei nur eben auf eine im Verlage der ‚Deutschen Bauzeitung' erschienene, von dem Verbande deutscher Architekten und dem Ingenieur-Verein herausgegebene, von R. Redtenbacher verfaßte „Denkschrift

über die Bau-Denkmäler im Deutschen Reich, ihre Inventarisirung, Aufnahme, Erhaltung und Restauration" hingewiesen. Wenn den Petitionen seitens der betreffenden Reichstags-Commission keine Folge gegeben ward, so hatte dies, meines Wissens, hauptsächlich darin seinen Grund, daß man in derselben von der Ansicht ausging, und zwar wie mir scheint, mit Recht, daß die erforderliche Organisation nicht von Reichswegen in's Leben zu rufen sei, das Reich vielmehr nur den Einzelstaaten zu Hülfe zu kommen habe, ebenso wie letztere, im großen Ganzen genommen, die Provinzen vorgehen lassen müssen, was indeß selbstredend nicht ausschließt, daß von Reichswegen etwa eine permanente Commission eingesetzt würde, welcher die Vermittelung zwischen den Einzelstaaten und den Reichs-Behörden obliegt. Natürlich gilt hinsichtlich des Verhältnisses der provinziellen Veranstaltungen zu den Staatsregierungen ein Gleiches. Vergehen nun aber in einem Staate von der Machtstellung Preußens Jahre, bevor auch nur ein geeigneter General-Conservator ermittelt und angemessen besoldet werden kann, wenn dort erst ein „finanzieller Aufschwung" abgewartet werden soll, bevor auf die zur nothdürftigen Erhaltung der unmittelbar bedrohten, den Provinzen nicht aufzuhalsenden Kunst-Denkmäler erforderlichen Geldmittel zu rechnen ist — leider hat bis jetzt der Aufschwung der Volksbesteuerung den der Staatseinnahme durchweg überholt —, so kann man wahrlich dem Reichstage nicht zumuthen, dem ohnehin schon überlasteten Ausgabe-Etat zu dem in Rede stehenden Zwecke eine erhebliche Position beizufügen und, mehr oder weniger in's Blaue hinein, auf die Einsetzung einer neuen Reichs-Behörde zu dringen. Es kommt noch hinzu, daß erfahrungsmäßig die Ansprüche solcher Behörden stets wachsen, überhaupt nichts weniger als bescheidener Art sind.

Vor Allem dürfte erforderlich sein, einen alles Bezügliche umfassenden Organisations-Plan zu entwerfen, wenngleich dessen Verwirklichung nur allmälig stattfinden kann, ja darf. Diese Arbeit wäre, meines Erachtens, von dem künftigen preußischen General-Conservator anzufertigen, welchem indeß geeignete Hülfskräfte zugetheilt werden müßten. Mangels solcher Beihülfe könnte die Geduld der Kunstfreunde

leicht auf eine allzuharte Probe gestellt werden. Die Aufgabe ist nämlich eine recht schwierige, viel Zeit in Anspruch nehmende. Abgesehen von den Projecten, deren innerhalb des Deutschen Reiches nicht wenige veröffentlicht worden sind, bietet nämlich das Ausland in uns wahrhaft beschämender Weise eine solche Fülle schätzbarer Materialien und Erfahrungen dar, daß deren systematische Zusammenstellung und Ausnutzung die volle Arbeitskraft auch des kundigsten General-Conservators während längerer Zeit in Anspruch nehmen würde. Schon ein Ueberschauen der in England von der Ecclesiological Society, in Frankreich vom Comité des arts et monuments und der durch de Caumont gegründeten Société française pour la conservation des monuments historiques, in Oesterreich von der Commission zur Erhaltung der Kunst-Denkmäler ausgegangenen Veröffentlichungen genügt, um Vorstehendes nicht als übertrieben erscheinen zu lassen. Dazu kommen noch die in Belgien und Holland gleichartig wirkenden staatlichen und privaten Gesellschaften, unter welchen letzteren die Société de St. Luc und die Bernulphus-Gilde, erstere in Gent, letztere in Utrecht seßhaft, besonders hervorragen. Endlich sind aber auch bereits in Deutschland Veranstaltungen getroffen und Erfolge erzielt worden, welche in hohem Maße beachtet zu werden verdienen. Irre ich nicht, so gebührt in dieser Hinsicht dem Königreiche Würtemberg die Palme.

Anlangend die Organisation der in's Leben zu rufenden Behörde würde der Grundplan der unter der Bezeichnung Rijks-Adviseurs im Königreich der Niederlande überaus erfolgreich thätig gewesenen sich wohl besonders empfehlen. Aus vom Könige ernannten Vertretern der verschiedensten Berufszweige gebildet, mit einem Präsidenten und einem Secretair an der Spitze, zog dieselbe alle Diejenigen als Correspondenten an sich heran, welche ihre Bestrebungen zu fördern geeignet und bereit waren. Die Commissions-Mitglieder erhielten nur Reisediäten und Portofreiheit (vgl. den Band I der Mededeelingen van de Rijks-Adviseurs voor de Monumenten van Geschiedenis en Kunst). Leider ward dem eifrigen und erfolgreichen Wirken dieser Behörde unlängst durch einen Beschluß der Volksvertreter ein Ende

gemacht. Da glaubenstreue Katholiken innerhalb der Commission sich besonders hervorthaten und die, während der letzten Jahrhunderte arg mißhandelten gothischen Kunstbauten vorzugsweise deren Interesse auf sich zogen, so ertönte plötzlich innerhalb des streng calvinischen Lagers eine Art von Nopopery-Geschrei und ging die Besorgniß vor einem Rückfall in die „mittelalterliche Finsterniß" durch das Land, was denn jenen Beschluß herbeiführte. Da die niederländischen Protestanten im Uebrigen der so starken Verlockung widerstanden haben, mit den Culturkämpfern des großen Nachbarstaates gemeinsame Sache zu machen, so steht zuversichtlich zu hoffen, daß binnen nicht allzu langer Frist in die aufgeregten Gemüther die Besonnenheit zurückkehrt und demzufolge die Commission der Rijks-Adviseurs auf ihren Posten.

Zur Besprechung von Einzelheiten ist hier nicht der Ort; nur in Bezug auf die sogenannten, an die Correspondenten und sonstigen Kunstfreunde auszutheilenden Fragebogen noch die Bemerkung, daß die von der frühern Cambridge Camden, jetzigen Ecclesiological Society ausgegebenen, mit ihren unter 17 Hauptrubriken aufgestellten 195 Fragen mir als vorzugsweise beachtenswerth erscheinen.

Es ist oben die Ansicht ausgesprochen worden, der eigentliche Schwerpunkt der fraglichen Organisation müsse in die Provinzen fallen, wie unerläßlich es auch im Allgemeinen sein mag, daß die innerhalb derselben thätigen Alterthumsvereine zu den hauptstädtischen Centralstellen in einer gewissen Beziehung stehen. Nicht wenig Bedeutendes ist nach jener Richtung hin bereits geschehen, oder doch angebahnt, insbesondere was die so dringend nothwendige Inventarisirung der Kunstdenkmäler betrifft. Ich kann nicht umhin, hier des außergewöhnlichen Verdienstes zu gedenken, welches der im vorigen Jahre in Düsseldorf gestorbene Professor der dortigen Kunstakademie, Dr. Wilhelm Lotz, gegen die schwierigsten Verhältnisse ankämpfend, in Bezug auf obengedachten Zweig der Alterthums-Wissenschaft sich erworben hat. Seine vor nahezu 20 Jahren erschienene „Statistik der deutschen Kunst des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts" kann geradezu als bahnbrechend bezeichnet werden. Dem von ihm ausgegangenen Impulse ist es großentheils beizu-

messen, daß für einzelne Landestheile bereits die umfassendsten Inventarien erschienen sind; so z. B. für das vormalige Kurfürstenthum Hessen in dem von H. von Dehn-Rotfelser in Gemeinschaft mit Lotz verfaßten Werke: „Die Baudenkmäler im Regierungs-Bezirk Cassel", wozu Ersterer früher schon sehr schätzbare Vorarbeiten in Gestalt von Monographien veröffentlicht hatte. Als in jeder Beziehung musterhaft ist noch das jüngst von Friedrich Schneider in Mainz herausgegebene, nicht weniger als 567 Seiten umfassende Inventar: „Die Baudenkmäler im Regierungsbezirke Wiesbaden" namhaft zu machen. Als Verfasser tritt auch hier wieder Wilhelm Lotz uns entgegen. Das bei seinem Tode nahezu druckfertige Manuscript bedurfte nur noch einer Revision und eines systematischen Inhaltsverzeichnisses welche Arbeit nicht leicht in geeignetere Hände hätte gelegt werden können, als in die des genannten, für unsere vaterländische Kunst unermüdlich thätigen Mainzer Dompräbendaten. Möge das preußische Cultus-Ministerium, welches den Auftrag zur Abfassung des Werkes ertheilt hatte, nicht unterlassen, auch den noch nicht mit solchen beschreibenden Inventarien versehenen Provinzen in der einen oder andern Weise seine Beihülfe zu gewähren! Das wenigstens wird hoffentlich die finanzielle Lage des Staates Preußen noch gestatten.

Für so bedenklich kann ich meinestheils überhaupt die vorbezeichnete Lage mit dem Geheimen Rathe von Wussow nicht halten, daß erst bessere Zeiten abgewartet werden müßten, bevor für unsere Kunst-Alterthümer ernstlich gesorgt werden könnte. Schon mittels einer gründlichen Revision des dermalen maßgebenden Ausgabe-Etats ließe sich gar mancher Betrag ermitteln, welcher füglicher zu dem in Rede stehenden Zwecke verwendet würde, als zu demjenigen, wozu er jetzt zu dienen hat. So bin ich z. B. mit dem Abgeordneten von Quast, trotz der Einwendung des Regierungs-Commissars, der Ansicht, daß von den 300,000 Mark, welche die Nationalgalerie jährlich zur Anschaffung neuer Kunstwerke bezieht, ein nicht unansehnlicher Bruchtheil ganz wohl für die Erhaltung der alten bestimmt werden könnte, und zwar um so mehr, als dadurch die Nothwendigkeit eines Neubaues zur Unterbringung jener Anschaffungen in eine weitere Ferne gerückt

würde. Für nicht minder beherzigenswerth erachte ich eine Bemerkung des Abgeordneten Prinz Reuß, welcher bei der den Etat für die Akademie der Kunst betreffenden Verhandlung meinte, an dem dort 37 Senatoren zugetheilten Gehalte von je 900 Mark ließe sich eine nicht unerhebliche Ersparniß machen, „ohne dadurch der Sache zu schaden". In die Oeffentlichkeit wenigstens ist, meines Wissens, nicht gedrungen, weshalb man die ursprüngliche Zahl dieser Senatoren von 12 auf 37 hat anwachsen lassen, und was alle diese Herren für die 900 Mark zu leisten haben, welcher Betrag denn auch, äußerlich wenigstens, sich mehr als ein sogenanntes Douceur, denn als ein Gehalt für bestimmte Functionen zu erkennen gibt. Die schon seit längerer Zeit den Senat beschäftigende Revision des bereits nicht weniger als fünf Jahre alten provisorischen Statuts der Akademie führt hoffentlich die seitens des Prinzen Reuß befürwortete Ersparniß herbei. Derartiger Positionen finden sich mehrere in den Ausgabe-Etats, selbst abgesehen von den 48,000 Mark, welche der „Bischof" Reinkens für seine Mühewaltungen bezieht. Hier will ich nur noch bemerken, daß die bisheran dem Kölner Dome von Jahr zu Jahr zugeflossenen 150,000 Mark demnächst gewiß nicht angemessener verwendet werden könnten, als zur Rettung der aus derselben geistigen Strömung, welcher dieser Prachtbau seine Entstehung verdankt, hervorgegangenen Werke.

Das bisheran oftmals an den Kunst-Denkmälern geübte Verfahren hat nicht wenig dazu beigetragen, übertriebene Vorstellungen hinsichtlich des Belaufes der für den in Rede stehenden Zweck erforderten Geldmittel zuwege zu bringen. In der Regel trat die Hülfe zu spät ein; in andern Fällen ward durch das Zuviel gesündigt. Das „zu spät" anlangend würde schon dadurch eine erhebliche Abhülfe sich ergeben, wenn der oberste Conservator Sitz und Stimme im Rathe des Cultusministeriums bekäme; viel zeitraubendes Hin- und Herschreiben käme demzufolge in Wegfall. In letztgedachter Beziehung kann vor allem der Goslarer Kaiserpalast als Beispiel und als Mahnung dienen. Zunächst drängt es mich, denselben betreffende Worte in meiner Rede gegen Mißverständniß zu sichern. Indem ich meiner Freude

über die Erhaltung des altehrwürdigen Bauwerkes Ausdruck gab, wollte und konnte ich über die Art der Restaurirung desselben eine Meinung nicht äußern; ich konnte nicht, weil ich dasselbe während der Jahre nicht gesehen hatte, binnen welcher an Stelle des mit Geist, Herz und Verständniß in seiner Aufgabe sozusagen aufgegangenen hannoverschen Architekten Hotzen der örtliche, von einem Bauführer assistirte Kreis-Baumeister, unter der Oberleitung zweier in Hildesheim beziehungsweise Berlin ansässiger Decernenten und der sonst noch betreffenden Geheimräthe das von Ersterem begonnene, so schwierige Unternehmen weiter und zu Ende geführt hat. Mittlerweile ist eine sehr eingehende, das Gepräge voller Zuverlässigkeit an sich tragende Besprechung des Kaiserpalastes, wie derselbe nunmehr sich darstellt, in der ‚Weser-Zeitung' (1878, Nr. 11,119, 11,123 und 11,126) zu meiner Kenntniß gekommen. Es ergibt sich daraus, daß während der nach der Entlassung Hotzen's für den Bau begonnenen neuen Aera dem ursprünglichen Gedanken einer Wiederherstellung seines ursprünglichen Zustandes schlechthin abgesagt wurde, um ihn wohnlich und zu einem fürstlichen Absteigequartier benutzbar machen zu können, zu welch' letzterem Zwecke nordwärts ein dreischossiger, mit einem Balcon (!) versehener Wohnflügel der aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammenden eingeschossigen Pfalz angefügt, Spiegelscheiben in die alten Bogenöffnungen eingesetzt wurden, und was dergleichen moderner Zuthaten noch mehr sind. In Folge „einer ganzen Reihe schwerer Mißgriffe" kann der Beschauer „weder der stilgerechten Wiederherstellung des Bau-Denkmals, noch auch nur der sorgsamen Rettung und Erhaltung der vorgefundenen Reste sich freuen". Und nun zum Schlusse gar noch die Ausmalung des alten Saalbaues in heutiger Staffelei-Manier, während einer neunjährigen Dauer, nach dem vom Regierungstische aus Gesagten zu urtheilen, von Jahr zu Jahr 33,000 Mark verschlingend!

Solchem Luxus gegenüber erscheint es denn doch wohl etwas befremdlich, wenn seitens der obersten Finanz-Behörde Anstand genommen wird, den Jahresgehalt des General-Conservators, der Stellung und der erforderlichen Qualification desselben entsprechend,

um einige tausend Mark zu erhöhen, und außerdem noch durch eine besondere Etatsposition in wirksamerer Weise als bisheran der Fall war, den Kunstalterthümern selbst zu Hülfe zu kommen.

Einstweilen sollte durchweg nur auf die Erhaltung des noch zu uns Herübergeretteten und auf die Entfernung verunstaltender oder zerstörend wirkender späterer Zuthaten Bedacht genommen werden. Wenn die Münchener Künstlerschaft in einer 1877 dem Reichstage zugefertigten Denkschrift u. A. den Wunsch aussprach, daß der Malerei und der Plastik in unseren monumentalen Bauwerken möglichste Berücksichtigung zu Theil werden möge, so ist derselben vor allem zu rathen, sich vorerst mit den Erfordernissen vertraut zu machen, welche solche Monumente an die eben bezeichneten Künste stellen, was bis jetzt nur höchst ausnahmsweise geschehen ist. In den stillosen Bauwerken unserer Akademiker oder Pseudo-Renaissancisten mögen die Maler und Bildhauer immerhin sich als die Herren aufspielen; wenigstens stehen ihnen da mildernde Umstände zur Seite; den aus dem Mittelalter stammenden aber müssen sie sich unterordnen, müssen sie sich gegenwärtig halten, daß ihre Aufgabe nur darin besteht, die Wirkung der Architektur nach Möglichkeit zu steigern.

Um dem mir anderwärts gemachten Vorwurfe zu begegnen, daß meine Kritik sich zu sehr in Allgemeinheiten bewege, soll an einem zweiten Beispiele noch gezeigt werden, wie wenig die vorstehend geforderte Selbstverleugnung, insbesondere seitens der Maler, geübt wird.

Zu den kunstreichsten, glänzendsten Schöpfungen unserer mittelalterlichen Profan-Architektur gehört unstreitig die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaute, die Stadt Meißen überragende Albrechtsburg. Zufolge vieljähriger Benutzung derselben als Porzellanfabrik namentlich im Innern schrecklich zugerichtet, erhielt sie, dank dem in den maßgebenden Regionen wiedererwachenden Kunstsinne, hier vielleicht gemischt mit einem gewissen Schamgefühl, vor einiger Zeit ihre ursprüngliche bauliche Gestalt im Wesentlichen zurück. In der Absicht, etwas Vollendetes daraus zu machen, ward demnächst die Ausmalung der Räume angeordnet. Dem gothischen Stile entspricht solcher Gedanke, wie nicht wenig noch auf uns gekom-

menes Derartiges, z. B. im Hanſeſaale zu Köln, darthut, obgleich wohl meiſt während des Mittelalters die Wände der Wohnräume, falls die Mittel es geſtatteten, mit Teppichen überdeckt wurden. Auch iſt es verdienſtlich, das vorzugsweiſe der gebildeten Welt abhanden gekommene Farbenbedürfniß wieder anzuregen. Leider muß nun aber das Lob auf jenen allgemeinen Gedanken beſchränkt bleiben. Die Art der Verwirklichung deſſelben fordert nur allzu ſehr die Kritik heraus. Allem Anſcheine nach hat ſchon von vorne herein die Abſicht obgewaltet, die Decoration des Bauwerks nicht dem Stil deſſelben anzupaſſen. Andern Falles wäre es unerklärlich, daß man den in Dresden wohnenden Hiſtorienmaler Karl Andreä, der Wenigen Einer, welche durch zahlreiche Arbeiten ihre Vertrautheit mit der monumentalen Decorationsweiſe des Mittelalters dargethan haben, bei Seite ließ, obgleich für dieſen Künſtler außerdem noch ſprach, daß er in dem, die Reſtauration der Albrechtsburg vorbereitenden Stadium vielfach hülfreiche Hand geboten hatte. So viel erſcheint mir wenigſtens als nicht wohl bezweifelbar, daß es an einem Leiter gefehlt hat, welcher der Aufgabe gewachſen war, das Schloß im Geiſte ſeiner Erbauungszeit auszuſchmücken. Die verſchiedenſten Stilarten, ſelbſt das Roccoco nicht ausgeſchloſſen, machen ſich da bemerklich. Die ungewöhnlich ſtark gebrochenen Gewölbe ſind mit allerhand Muſtern ungebührlich beladen; zu beiden Seiten der Kappenkanten ziehen ſich breite, harte Borduren hin, welche an den Seitenwänden ſich todt laufen. Einige Gemächer ſtrotzen von betäubenden Farben. Im Hauptſaale ſind die Wände mit anſpruchsvollen, übrigens ein bedeutendes Talent bekundenden Staffeleibildern modernſter Art bemalt. Zudem findet ſich dort die Malerei in einer dem Schildbogen widerſtreitenden Weiſe abgeſchloſſen. Die durchgehends weiße Verglaſung der Fenſter ſtimmt weder zu dem Charakter des Bauwerkes, noch auch zu der Decoration der Räume. Nicht minder verfehlt erſchien mir die Ausſtattung der Kapelle, mit ihren goldenen Sternen auf blauem Grunde, in der Höhe auf den Gewölbkappen u. ſ. w.

Wenn in den vierziger Jahren im weltberühmten Aachener Kaiſerſaale, unter Mißachtung der urſprünglichen Anlage deſſelben,

eine ganze Reihe von Fenstern, welche man während der Zopfzeit vermauert hatte, bei der Restauration des Baues in diesem Zustande belassen wurde, um dem Düsseldorfer Maler-Verein eine möglichst große Wandfläche zu dramatischen Darstellungen bieten zu können, so mag hierfür eine gewisse Entschuldigung darin gefunden werden, daß zu jener Zeit bei uns zu Lande die mit Aesthetik sich Befassenden durchweg die Architektur — abgesehen von der Schinkel'chen „antiken" — kaum noch unter die Künste zählten, oder dieselbe doch tief unter die Malerei stellten. Heutzutage aber, nachdem mittlerweile so Vieles über die Bedeutung der Baukunst gedruckt und geredet worden ist, wird mit rücksichtsloser Strenge über derartige Vorkommnisse geurtheilt werden dürfen.

Im Hinblicke auf die stetige Zunahme des Interesses für die Kunstschöpfungen vergangener Zeiten kann mit Zuversicht gehofft werden, daß, hinsichtlich der Erhaltung und Beschützung derselben, Deutschland nicht mehr allzulange hinter den Nachbarländern um so weite Strecken zurückbleibt, wie es dermalen der Fall ist. Eine zweckmäßige, die zerstreuten Kräfte und Bestrebungen zusammenfassende, wo es Noth thut, mit Rath und That zu Hülfe kommende Organisation würde unzweifelhaft zur Verwirklichung dieser Hoffnung nicht wenig beitragen. Allein ein wahrhaft durchgreifender, die Gewähr der Dauer in sich tragender Erfolg ist an noch eine Bedingung oder eine Eventualität geknüpft, deren Eintreten leider weit problematischer erscheint, als das Zustandekommen einer solchen Organisation.

Herr von Quast hat in seiner Rede auf das „Kunstphilisterthum" hingewiesen, „welches eine größere Vorliebe für eine neue, frischgetünchte Wand hat, als für die mit der aerugo nobilis (dem edeln Roste) geschmückten Bauwerke älterer Zeit". Von seinem, für die Erhaltung dieser Werke mit unermüdlicher Hingebung thätig gewesenen Vater weiß der genannte Redner nur zu gut, was das Ankämpfen gegen dieses Philisterthum auf sich hat; auch ich habe es nicht ganz selten aus des Ersteren Munde vernommen. Dem Worte „Philisterthum" wohnt hier eine andere Bedeutung bei, als gewöhnlich mit demselben verbunden wird. Es handelt sich hier nicht, oder doch nur sehr

nebenher, um den behäbigen, körperlich von seinem Gewerbe, geistig von seiner Leib-Zeitung und einer regelmäßigen Abendunterhaltung beim Schoppen sich nährenden Kleinbürger. Für ihn sind die Kunstalterthümer, sofern sie ihm nicht etwa die freie Aussicht aus seinen Fenstern verkümmern oder Schatten in seinen Garten werfen, so gut wie nicht vorhanden. Der großen Regel nach waren dieselben gegen Repräsentanten höherer Gesellschaftsschichten zu vertheidigen und zu beschirmen. Bald sind es Gemeinderäthe, deren Verschönerungsdrang durch ein altes, dazu vielleicht sogar noch Unterhaltungskosten beanspruchendes Bauwerk gehemmt wird; bald ist es die Polizei oder eine andere Behörde, deren Alignements- oder sonstigen Projecten ein solcher Bau im Wege steht, die überhaupt aufgeräumt sehen möchten, um nicht mit „unnützen" Schreibereien über „zweck- und werthloses Gemäuer" behelligt zu werden.

Nicht viel weniger gefährlich für die Alterthümer, als die Neigung zum Aufräumen, war bis heran erfahrungsmäßig die Lust zum Restauriren. Von allen Seiten her ertönten und ertönen fortwährend noch Klagen der Kenner über Restaurations-Vandalismus. In dieser Beziehung ruht die Hauptschuld auf den betreffenden Architekten. Zufolge ihres Bildungsganges haben dieselben, mit seltenen Ausnahmen, sich in einer Richtung bewegt, welche abseits von den Kunstschöpfungen unserer christlichen Vorfahren hinzieht. So ist es ihnen denn kaum möglich, sich in dieselben hineinzufinden, geschweige denn mit lebendigem Interesse, mit voller Hingebung im Geiste der alten Meister unausgesetzt darauf bedacht zu sein, daß sie in allen ihren Einzelheiten aus dem Verfalle wieder erstehen. Statt das Ursprüngliche oder im Laufe der Zeit Gewordene getreulich wieder herzustellen, beziehungsweise als solches erkennbar zu erhalten, ergeben sie sich demzufolge der Neumacherei und beseitigen nach Möglichkeit alles, was derselben widerstrebt oder ihnen als überflüssig, dem Bedürfniß der Gegenwart nicht mehr entsprechend erscheint. Mittels der Tüncherquaste, welche mindestens das Innere des der Operation unterworfenen Baues gelblich oder „steinfarbig" überhaucht, wird schließlich die erforderliche einheitlich-harmonische Stimmung zuwege gebracht.

In der Regel, namentlich wenn es sich um Profanbauten handelt, können die mit deren Restauration Betrauten der Selbstbefriedigung nicht entsagen, durch Zuthaten eigener Crescenz sich als auf der Höhe des gerade herrschenden Geschmackes stehend zu legitimiren. Während einer Reihe von Jahren war es die Schinkel'sche „Antike", die zu diesem Zwecke herzuhalten hatte; dermalen ist dieselbe durch das, was man als „Renaissance" zu bezeichnen beliebt, abgelöst.

Es gibt keinen historischen Ort in Deutschland, welcher nicht Belege für das vorstehend Gesagte darbietet. Daß es so gekommen ist, haben aber nicht bloß die genannten Behörden und die Architekten verschuldet, sondern zugleich die Bewohner dieser Städte, ganz insbesondere diejenigen unter denselben, welche sich vorzugsweise als die Träger der Intelligenz, der höheren Bildung geltend machen, und zwar theilweise, im Allgemeinen nicht ohne Fug und Recht. Mit dieser höheren Gesellschaftsklasse, welche den Restaurations- wie den Zerstörungs-Vandalismus frei walten und schalten läßt, nicht selten sogar den Impuls dazu gibt, verhält es sich hinsichtlich eines Hauptpunktes der in Rede stehenden Materie ähnlich wie mit den Architekten. Von woher sollte das zur nähern Würdigung unserer christlichen Vorzeit und der aus ihr erwachsenen, ihr Gepräge an sich tragenden Werke erforderliche Verständniß den jener Gesellschafts-Klasse Angehörenden zugekommen sein? Waren sie überhaupt in der Lage, solches Verständniß sich anzueignen? Es ist keine Abschweifung, wenn ich im Nachfolgenden auf diese Fragen eine Antwort zu geben versuche.

Zur Noth wird in unsern Gymnasien während einiger Stunden wöchentlich Unterricht in der Glaubenslehre der katholischen Kirche ertheilt, besten Falles auch wohl noch ein allgemeiner Ueberblick über deren Geschichte gewährt. Die hauptsächlichste Geistesnahrung der studirenden Jugend bildet die vorchristliche „klassische" Literatur und was damit im Zusammenhang steht. Abgesehen davon, daß diese Nahrung durchweg in einer Weise dargereicht wird, welche sie nicht wohl schmackhaft erscheinen lassen kann, liegt auch jene Literatur in allzu weiter Entfernung von dem Gedanken- und Erfahrungskreis

der Schüler; sie steht ihrem innersten Leben und Wesen allzu fremd gegenüber, um dieselben anziehen zu können, zumal da sie ihnen nur fragmentarisch und mit Zuthaten trockenster Art zugeht, auch nicht wenig Anderes noch die Schüler recht ernstlich, ja nur allzusehr in Anspruch nimmt. Gelingt es doch selbst bereits durchgebildeten Erwachsenen nur selten, für das marmorkalte, antike Ideal sich wahrhaft zu begeistern. Indeß über das alles ließe sich hinwegsehen, wenn nicht durch jene antike Literatur eine weit bedeutungsreichere, uns viel näher angehende gänzlich verdrängt würde.

Von den wissenschaftlichen und rednerischen Erzeugnissen jener christlichen Periode, in welcher die Kirche die römische Welt umgestaltete, dieselbe mit einem neuen Geiste erfüllend, von den erhabenen und glänzenden Erscheinungen inmitten der schmachvollsten Versunkenheit, von einem Athanasius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus wird in den Schulsälen kaum Erwähnung gethan. Ihr Schicksal theilen die Begründer unserer Civilisation, die Urbarmacher unseres Landes, die Benedictus, Bruno, Bernardus, Thomas von Aquin, Albert der Große, nebst deren Mitarbeitern und Nachfolgern bis hin zu dem, das Wissen seiner Zeit umfassenden, tief in dieselbe eingreifenden Nicolaus von Cues. Sie alle schrieben aber kein ciceronianisches Latein und beziehungsweise nicht Griechisch wie Homer oder Xenophon *). Schon darum allein werden sie nicht für würdig erachtet, in den Programmen der Gymnasien eine Stelle einzunehmen.

Die auf das Abiturienten-Examen folgende „akademische Freiheit" wird seitens der von der Schul-Zwangsjacke Erlösten dazu benutzt, das ihren Köpfen widerwillig Eingepfropfte wieder auszuräumen, was recht oft, selbst mehr als zur Genüge, denselben gelingt. Bekanntlich

*) Um möglichst der Verdächtigung vorzubeugen, als sei ich ein Verächter der vorchristlichen Klassiker und wünschte, dieselben statt der altchristlichen verbannt zu sehen, rufe ich hiermit für das oben Gesagte einen Gewährsmann an, dessen Name wohl selbst die argwöhnischsten Witterer culturfeindlicher Tendenzen zu beruhigen geeignet sein dürfte, den französischen Akademiker Abel Franz Villemain. Seine bezügliche Schrift: Tableau de l'éloquence chrétienne au quatrième siècle (in's Deutsche übersetzt von J. Köhler), verdient, meines Dafürhaltens, im hohen Maße die Beachtung unserer Schul-Potentaten.

verstehen und üben die akademischen Bürger jüngerer Ordnung besagte Freiheit in der Art, daß sie mindestens während der ersten Hälfte des Trienniums die ordnungsmäßigen fünfmonatlichen Jahres-Ferien insofern auf die weiteren sieben Monate erstrecken, als sie ihre Fachstudien den letzten Semestern der Universitätszeit vorbehalten. Was mittlerweile an deren Stelle tritt, mag hier ununtersucht bleiben. Jedenfalls ist es nicht die, während der Gymnasialzeit ignorirte altchristliche Literatur, nicht die Geschichte des Lebens und Wirkens der Kirche in jenen Zeiten, während welcher die Wissenschaft und die Kunst sich noch nicht von ihr losgesagt hatten, die christliche Weltanschauung in allen Lebensverhältnissen sich, wenigstens principiell, geltend machte. So viel als Antwort auf die oben gestellten Fragen.

Meines Erachtens erklärt dasselbe schon in zureichender Weise die Gleichgültigkeit der nach der herrschenden Schulungs-Methode herangebildeten Gesellschaftsschichte, gegenüber den Zeugen und Schöpfungen des Mittelalters, und zwar nicht bloß auf dem Kunstgebiete. Theilweise wenigstens rührt daher auch die, erfahrungsmäßig so leicht in Gehässigkeit umschlagende Unwissenheit, welche selbst bis in die Parlamente hinein sich kund gibt, wenn über Kirchliches oder Kirchenpolitisches verhandelt wird.

Nebenher nur noch ein Wort über die Frage, ob etwa zufolge jener Exercitien nach ausschließlich heidnischen Klassikern aus der Schuljugend ein, wenn auch nicht hellenisch zugeschnittenes, an das perikleische Zeitalter erinnerndes Geschlecht, so doch wenigstens eine große Zahl von Männern erwachsen ist, welche das Studium des vorchristlichen Alterthums unausgesetzt betreiben, in dessen Tiefen einzudringen bemüht sind. Darin läge dann ein gewisser, nicht gering anzuschlagender Ersatz für die vorbezeichneten Mängel. Von den Fach-Philologen abgesehen, dürfte indeß jene Frage schwerlich anders, denn als verneinend zu beantworten sein. — Es wäre von nicht geringem, selbst praktischem Interesse, statistisch feststellen zu lassen, wie viele von allen solchen Immatriculirten, welche ein später zu bestehendes Examen nicht dazu zwingt, eine Vorlesung über griechische oder römische Autoren regelmäßig besuchen. Vorläufig kann ich, an meinem Theil,

nicht umhin, zu bezweifeln, daß solches auch nur in Betreff eines Procentes constatirt würde. Auch von der „formalen", so vielfach auf Kosten der realen gepflegten „Bildung", welche der Verkehr mit jenen Autoren unter allen Umständen zuwege bringen soll, gibt wenigstens das äußere studentische Leben und Treiben keine Kunde. Soll doch selbst das Salz, womit die docirenden Koryphäen der klassischen Philologie in ihren Streitschriften einander bedienen, nichts weniger als von der attischen Sorte sein?

Die Parenthese schließend, wende ich mich dahin zurück, von wo gegenwärtige Besprechung ihren Ausgang genommen hat. Der künftige, hoffentlich bald in's Amt tretende General-Conservator wird jedenfalls zunächst nicht auf dornenlose Rosen gebettet sein. Ein großes Maß von ausdauernder Geduld einerseits und von Entschiedenheit anderseits ist ihm vor Allem zu wünschen. Den sicherlich von den verschiedensten Seiten her an ihn gelangenden Bitten um Hülfe gegenüber bedarf es sorgfältigster Untersuchung, wo Hülfe am meisten Noth thut, wo am offenbarsten Gefahr im Verzuge liegt. Von allem, was nur irgendwie an Luxus streift, wird er sich abzuwenden haben; denn stets werden selbst die berechtigtsten Ansprüche die staatlicherseits gebotenen Mittel übersteigen. Ganz besonders gilt es, das allgemeine Interesse für die Gegenstände seiner Obhut zu wecken und möglichst zu beleben. Nach dieser Seite hin fehlt es, Gottlob, nicht an erfreulichen Anzeichen des Besserwerdens. Namentlich da, wo der religiöse Sinn eine Haupttriebfeder bildete, haben sich schon recht viele, von den frühern Generationen vernachlässigte, ja mißhandelte Bandenkmale neu verjüngt; selbst während des Mittelalters begonnene Riesenwerke, deren Ausbau man während der auf dasselbe gefolgten Jahrhunderte für unmöglich hielt, stehen vollendet vor uns oder gehen der Vollendung entgegen. Freilich sind auch die zerstörenden, nivellirenden Elemente nicht minder im Erstarken begriffen; es wird der Kampf mit denselben jedenfalls ein schwerer, lange dauernder sein, die Entscheidung aber davon abhängen, ob die christlich Gesinnten ihre Schuldigkeit thun.

Rede

des Abgeordneten von Quast,

gehalten am 12. Februar 1880.

Meine Herren! Die Frage wegen der Erhaltung von Kunstdenkmäler hat schon in frühern Zeiten mehrfach dieses Hohe Haus beschäftigt, unter Anderm bei Berathung des Dotationsgesetzes. Es wurde damals auf Vorschlag des Hauses die Bestimmung aufgenommen, daß die Provinzen die Befugniß haben sollten, die Dotationsgelder zu Zwecken der Conservirung der Kunstdenkmäler zu verwenden. In der Commission wurde aber hervorgehoben, daß mit dieser Befugniß eine Verpflichtung nicht verbunden sein sollte; und zwar mit vollem Recht; denn, meine Herren, die Fürsorge für unsere Kunstdenkmäler gehört zu der Oberaufsicht des Staates über das gesammte Culturleben des Volkes. Der Staat darf sich dieses Rechtes und der damit verbundenen Pflicht nicht entschlagen.

Die Provinzen, meine Herren, haben nun von der ihnen zustehenden Befugniß in der ausgiebigsten Weise Gebrauch gemacht; so viel mir bekannt, haben die sämmtlichen dotirten Provinzen nicht unerhebliche Summen im Interesse der Erhaltung der Kunstdenkmäler auf ihre Etats gebracht und haben ganz besonders für Inventarisirung der Kunstdenkmäler, welche bisher dem Staate nur in sehr unvollkommenem Maße geglückt war, einen kräftigen Anlauf genommen. Die Provinz Brandenburg allein hat hierfür 30,000 Mark ausgeworfen, die Provinz Westpreußen, welche sich ja, wie wir wissen, in keinen glänzenden Verhältnissen befindet, wendet in ihrem diesjährigen Etat allein 25,000 Mark für Conservirung der Kunstdenkmäler auf. Dem gegenüber, meine Herren, sind die Aufwendungen, welche der Staat macht, außerordentlich gering. Sie finden in unserm Etat für diese Branche, und zwar für die Conservirung der Baudenkmäler, nur 4200 Mark für die Besoldung eines Conservators ausgeworfen. Meine Herren, diese 4200 Mark sind aber während der letzten 3 Jahre nicht einmal verausgabt worden, weil es nicht gelungen ist, diese Stelle zu besetzen.

Meine Herren, die Wichtigkeit der Erhaltung unserer Kunstdenkmäler werde ich vor Ihnen des Specielleren nicht zu begründen brauchen, die Wichtigkeit für die Kunst, für die Geschichte, für die Vaterlandsliebe, besonders auch die letztere; denn nur ein Volk, welches Achtung vor der Geschichte seiner Vorfahren hat, wird auch die rechte Selbstachtung bewahren. (Sehr wahr! rechts.)

Ich glaube, meine Herren, daß der Staat diese gemauerte Culturgeschichte der Vergangenheit nicht der Discretion der Einzelinteressen preisgeben darf. Nun bedarf der Staat aber, um diese seine Oberaufsicht zu führen, eines Organs, und dieses Organ muß der Conservator sein. Die Thätigkeit eines solchen muß sein eine positive und eine negative; eine positive, indem er die Wiederherstellung zerbröckelnder Bauwerke anregt und die Restaurationsarbeiten in richtige Grenzen leitet, eine negative, indem er einschreitet gegen die directen Angriffe, welche gegen derartige Monumentalbauten gemacht werden.

Meine Herren, in Bezug auf die positive Thätigkeit erlaube ich mir, Ihnen einige Thatsachen mitzutheilen, welche mir in Bezug auf Bauwerke zugegangen sind, die der Fürsorge in viel höherm Maße bedürfen, als dieselbe ihnen bisher zu Theil geworden ist. Ich nenne Ihnen dabei nur einige hervorragende Fälle, nämlich den Kaiserpalast zu Gelnhausen, die Marienkapelle zu Franken bei Freiburg, die Kirche zu Memleben, das Cistercienserkloster zu Walkenried am Harz und das Piastenschloß zu Brieg, welches augenblicklich als Proviantmagazin benutzt wird, was vermuthlich für die dort vorhandenen Wandgemälde nicht sehr nützlich ist; vor allem aber drei Perlen der deutschen Baukunst: das ist die Basilika zu Knechtsteden bei Köln, ferner die Willibrordskirche zu Wesel, eines der schönsten gothischen Bauwerke, und endlich die Marienkirche zu Mühlhausen. Meine Herren, diese drei höchst bedeutsamen Bauwerke befinden sich dem Einsturz nahe und zwar derartig, daß die Willibrordskirche in Wesel bereits polizeilich hat geschlossen werden müssen.

Die Vernachlässigung, welcher diese Bauwerke ausgesetzt sind, sind entstanden zum großen Theil aus einer gewissen Sorglosigkeit verbunden mit Geldmangel. (Heiterkeit!)

Viel gefährlicher aber sind nun diejenigen Angriffe, welche direct gegen ältere Bauwerke gemacht sind und noch fortwährend erfolgen. Meine Herren, dieselben haben ihren Grund hauptsächlich nicht in der Feindschaft gegen die Kunst, sondern vielmehr gehen sie aus von einem gewissen friedlich-barbarischen Philisterthum, welches eine größere

Vorliebe hat für eine neue frischgetünchte Wand, als für die mit der aerugo nobilis geschmückten Bauwerke einer ältern Zeit. Meine Herren, gegen dieses Philisterthum anzukämpfen, ist auch eine Hauptaufgabe des Conservators. Ich werde Ihnen auch hier einige Beispiele dazu anführen, wohin es führt, wenn dieses wachende Auge nicht vorhanden ist. Zuerst einige aus älterer Zeit, wo man diesen Sachen überhaupt kein bedeutendes Gewicht mehr beilegte. Wir haben da zwei ganz eclatante Fälle. Der gothische Dom zu Goslar neben dem Kaiserpalast ist im Jahre 1828, also zur Zeit der hannoverschen Herrschaft, abgebrochen worden. Ferner ist das Hochschloß zu Marienburg durch unsere Militär-Verwaltung derart devastirt worden, daß nachher sehr bedeutende Kosten haben aufgewendet werden müssen, um diesen Schaden wieder zu beseitigen.

Nun aber einige neuere Fälle, welche während der Zeit passirt sind, wo wir einen Conservator nicht hatten. Abgebrochen sind in neuester Zeit die Reste der Kapelle zum Andenken an Konrad von Marburg in der Nähe von Marburg, in deren Thurme sehr bedeutsame Bildwerke sich befanden, woraus man ersehen konnte, wie die Gothik malerisch behandelt wurde; ferner die Dreifaltigkeitskirche in Beuthen und ein Theil der Stadtmauer nebst Rundthurm zu Patschkau. Ferner droht dieses Schicksal folgenden Bauwerken: der Kirche nebst Thurm zu Strehlau, der Christophorikirche zu Breslau und der Thurmpyramide der Pfarrkirche zu Grottkau. Ich möchte mir erlauben, die Anfrage an die Staatsregierung zu stellen, ob dieselbe über diese geschehenen respective bevorstehenden Abbrüche unterrichtet war, und ob dieselben eventuell mit der Genehmigung der Staatsregierung erfolgt sind, resp. ob sie im Ministerium überhaupt bearbeitet worden sind. Meine Herren, dergleichen kann nur mit Erfolg vermieden werden, wenn ein wirklich tüchtiger, kunsthistorisch und archäologisch durchgebildeter Bautechniker an der Spitze einer Organisation steht, welche ihn mit Material und Nachrichten versieht. Das Arbeitsfeld für einen Conservator ist ein außerordentlich großes geworden. Es hat zugenommen räumlich durch die Erweiterung der Monarchie; es hat aber auch zugenommen sachlich durch die erhebliche Vermehrung der Anträge, welche an das Ministerium wegen Beseitigung älterer Bauwerke gelangen; eine derartige Organisation wird ja nur in gesetzgeberischer Weise herbeigeführt werden; sie ist für uns in Preußen aber durchaus nothwendig. Die Gesetzgebung auch älterer Zeiten hat sich schon mit dieser Frage beschäftigt, aber nur in einem Lande, in Italien. Es ist dort hauptsächlich das Verdienst der Päpste ge-

wesen, die ältern Bauwerke in Schutz genommen zu haben, so daß Giovanni Lancisi im Anfange des vorigen Jahrhunderts sagen konnte, es hätte die 70jährige Abwesenheit der Päpste von Rom die alten Bauwerke mehr geschädigt, als früher die häufige Anwesenheit und die Ueberfälle der Barbaren. (Hört! Hört! im Centrum.)

Es ist Papst Leo X. gewesen, welcher Rafael im Jahre 1515 zum Oberaufseher über sämmtliche Kunstdenkmäler in Rom ernannte; dieser war also gewissermaßen der erste Conservator. Wir haben aber ein noch weiter zurückliegendes Beispiel. Der Kaiser Majorianus hat im Jahre 458 eine bemerkenswerthe Verordnung erlassen, in welcher er sich sehr schroff gegenüber dem Treiben der Epigonen ausspricht, welche das Material älterer Kunstwerke benutzen, um daraus ihre schlechten Bauwerke herzustellen. Derselbe hat angeordnet, daß höhere Beamte, welche hierzu die Hand liehen, mit einer Geldbuße von 50 Pfund Goldes bestraft werden sollen, niedrigere Organe aber mit Prügeln oder mit Abhauen der Hände, per quos servanda veterum monumenta temerantur. (Heiterkeit!)

Meine Herren, es scheint also auch damals schon das jetzt auftretende Kunstphilisterthum existirt zu haben.

Zur Zeit besteht in sämmtlichen größern Staaten Europa's, Rußland und die Türkei nicht ausgeschlossen, und auch in Aegypten eine gesetzliche Ordnung dieser Angelegenheiten. Es besteht dort überall eine Organisation für Conservirung der Kunstdenkmäler; und es sind viel größere Summen dafür im Etat ausgeworfen als in Preußen. Preußen entbehrt einer derartigen Organisation vollständig. Ich darf daher mit Recht sagen, daß Preußen in dieser Beziehung an der Queue der Civilisation marschirt. Das ausgebildetste System in Beziehung auf die Organisation neben Spanien und Griechenland hat Frankreich. Es existirt dort seit über 40 Jahre die Commission des Monuments historiques. Dieselbe tagt nominell unter dem Vorsitz des Ministers, factisch unter dem Vorsitz des Conservators. Es stehen derselben jetzt jährlich 1,360,000 Frcs. zu Gebote; sie hat die Initiative zur Erhaltung der Kunstdenkmäler und zur Disposition eine ganze Anzahl von Beamten, welche verpflichtet sind, die Provinzen zu bereisen. Es ist dort ein sehr gutes Verzeichniß der sämmtlichen zu erhaltenden Gebäude 2c. (des Monuments classés) herausgegeben, welches fortwährend vervollständigt wird. Meine Herren, wir sind ja in Preußen durch unsere pecuniäre Lage vinculirt, wir können auch nur eine irgend annähernde Aufwendung überhaupt nicht machen; aber eine Organisation kann auch bei uns geschaffen werden; denn

wir haben eine große Anzahl von Vereinen und sachkundigen Privatleuten, welche sich für diese Anglegenheit interessiren. Wir können eine Organisation schaffen, welche uns keine erheblichen Kosten veranlaßt, wenn hier eine Commission von Sachverständigen gebildet wird, welche ihre Function im Ehrenamte versieht, und wenn Ehren-Conservatoren in jeder Provinz angestellt werden. Ich glaube, das wird unsere Mittel nicht überschreiten.

Dann möchte ich darauf hinweisen, daß vielleicht innerhalb der Grenze unseres Cultusetats sich auch noch einige Punkte finden, wo man anknüpfen könnte. Es ist ja heute schon mehrfach über das Verhältniß der modernen zur alten Kunst gesprochen worden. Nun, meine Herren, wenn ich selbst auch vollständig Laie in Kunstsachen bin und ein selbständiges Urtheil darüber nicht habe, so möchte ich vermuthen, daß wir häufig bedeutende Summen aufwenden, um etwas Schlechteres neu zu schaffen, als dasjenige, was wir von ältern Sachen mit geringern Mitteln erhalten können. (Sehr richtig!)

Ich mache in dieser Beziehung besonders auf Titel 33 aufmerksam, welcher lautet: „Für Ankauf von Kunstwerken für die Nationalgalerie, sowie zur Beförderung der monumentalen Malerei und Plastik und des Kupferstichs 300,000 Mark." Es will mir scheinen, als wenn dieser Titel ganz geeignet wäre, um daraus etwas für die Erhaltung alter Denkmäler zu erübrigen, wenn man nämlich den Zusatz bemerkt, welcher lautet: „Ersparnisse können zur Verwendung in den folgenden Jahren reservirt werden;" es dürfte vielleicht nur des Zusatzes bedürfen: „und zur Erhaltung der Kunstdenkmäler verwendet werden". Dies soll aber, da ich nicht Sachverständiger bin, nur eine Anregung sein, die ich in dieser Beziehung zu geben mir erlaube.

Aus den vorher vorgetragenen einzelnen Fällen wird schon erhellen, daß bei uns in vielen Beziehungen Gefahr im Verzuge ist. Darauf weist uns auch in einer andern Beziehung ein Artikel des Pariser ‚Figaro' bei Besprechung dieses Antrages hin, welcher sagt, wir in Deutschland hätten eigentlich diese Sorge viel nöthiger, als Frankreich, denn der größte Theil unserer Bauwerke sei aus minder dauerhaftem Material erbaut als dort, nämlich aus Backsteinen, häufig in Verbindung mit Holz. Wir müßten uns daher vorsehen, daß wir nicht plötzlich vor einem vis-à-vis de rien in Bezug auf ältere Kunstwerke ständen.

Nun, meine Herren, habe ich mit diesem meinem Antrage nicht die Absicht verbunden und verbinden können, dem Ressortminister irgend einen Vorwurf wegen Säumigkeit in Besetzung der gedachten

Stelle zu machen; denn es ist mir ja sehr wohl bekannt, wie schwierig die Besetzung derselben gerade sein muß und wie schwierig sie auch sein mag gegenüber dem ausgeworfenen Gehalte. Ich habe aber doch geglaubt, daß es nothwendig sei, daß dieses Hohe Haus in dieser Angelegenheit Stellung nimmt und dem Herrn Minister gegenüber seine Ansicht ausspricht. Ich bitte Sie daher, in dem von mir vorgetragenen Sinne meinen Antrag zu unterstützen und anzunehmen (Bravo!)

Rede

gehalten im Abgeordnetenhause

am 12. Februar 1880.

Meine Herren! Da der Antragsteller den Namen von Quast führt, so könnte es leicht den Anschein gewinnen, als ob bei der Stellung und Begründung dieses Antrags die Pietät eine bedeutende Rolle mitspiele. Deshalb möchte ich mir erlauben, ihm mit einigen Bemerkungen zu secundiren. Dem Namen von Quast in der Person des leider hingeschiedenen Vaters des Herrn Collegen ist aus dem Munde des Herrn Vertreters der Regierung eine Anerkennung zu Theil geworden, der ich aus vollem Herzen beipflichte. Ich habe den geehrten Herrn eine Reihe von Jahren hindurch, ich darf wohl sagen, näher gekannt und gar oft über seinen Beruf mich mit ihm unterhalten. Ich kann versichern, daß es meistens der Ausdruck des Schmerzes war, den ich von ihm vernommen habe.

Wenn der Herr Vertreter des Cultusministeriums so eben von den „großen Erfolgen" gesprochen hat, die sein Wirken gehabt hat, so muß ich aus meiner Erinnerung versichern, daß es grade der Mangel an großen Erfolgen war, der ihm recht oft wehe gethan hat. Und woher kam es denn, daß der Erfolg seiner Bestrebungen seinen Arbeiten und Wünschen so wenig entsprach? Erstens aus Mangel an Geld und zweitens um deswillen, weil die bureaukratische Einrichtung auf dem Gebiete derart war, daß, während Herr von Quast um Geld für die Erhaltung von Baudenkmälern bei den verschiedenen Ministerien petitionirte, am Ende, wenn vielleicht etwas dafür gewährt war, das betreffende Bauwerk nicht ganz selten zusammengestürzt war. Ich könnte dafür Beispiele anführen.

Meine Herren, es bedarf nur eines Blickes auf die Ziffer von 4200 Mark, als Gehalt für einen General-Conservator, um das zu belegen, was ich so eben gesagt habe. Es ist ein Gehalt für ein Nebenamt, als welches die Stelle des Conservators auch immer betrachtet worden ist. Man hat uns nun zuvor gesagt, leider sei kein

Geld für eine Erhöhung flüssig. Es sind schon Nebenämter hier bezeichnet worden, die leicht zu entbehren wären und reichlicher besoldet werden, als der General-Conservator nach der Vorlage es werden soll. Ich könnte Ihnen solcher Nebenämter u. s. w. noch mehrere bezeichnen, die füglich ganz aus dem Budget verschwinden könnten. Jedenfalls möge sich die Staatregierung nicht der Hoffnung hingeben, daß sie einen hervorragenden Mann für einen so schweren, wichtigen Posten finden wird, wenn sie diese Summe von 4200 Mark für ein Nebenamt bestehen läßt. Im Uebrigen genirt sich die Regierung doch nicht, sogar wenn es sich um Millionen handelt, mit Forderungen an uns heranzutreten. So eben noch haben wir von jener (der linken) Seite gehört, daß man sogar ein neues Gebäude für die pergamenischen Alterthümer haben will. Dann aber dächte ich doch, meine Herren, erforderten unsere vaterländischen Alterthümer doch noch etwas mehr Berücksichtigung, wie hoch ich auch die pergamenischen Alterthümer schätze. (Sehr wahr!)

Um aber Ihre Sympathie für den in Rede stehenden Gegenstand in noch höherem Maße, als gewiß schon der Fall ist, zu gewinnen, glaube ich ein paar Worte vorlesen zu sollen, welche wohl schon dadurch, daß sie aus dem Munde des Mannes gekommen sind, den ich Ihnen gleich nennen werde, für Sie von hoher Bedeutung sind, für gewisse Collegen vielleicht auch deshalb, weil sie durch den Canal des — Herrn v. Sybel hierhin geflossen sind.

Herr v. Sybel hat nämlich nach dem stenographischen Bericht von 1876 geäußert:

> „Ich freue mich, wiederholen zu können, was der Herr Reichskanzler aussprach, daß nämlich nach seiner innersten Ueberzeugung es ein politischer Schaden der schwersten Bedeutung für ein Volk sei, wenn in ihm das lebendige Bewußtsein der Verbindung mit seiner Herkunft und Vergangenheit erloschen sei."

Meine Herren, nichts trägt mehr zu solchem Erlöschen bei, als das Verschwinden der Zeugen der Vergangenheit. In den frühern Jahrhunderten wurde die Geschichte, wurde das, was das Volk fühlte, dachte und erstrebte, nicht auf's Papier gebracht, auch nur in sehr geringem Maße auf Pergament. Es wurde gebaut, gemalt und gemeißelt, — in den Kunstwerken beruht größtentheils die Geschichte unserer Vergangenheit. Und wie geht man damit um, meine Herren? Ich könnte zu demjenigen, was Herr v. Quast schon vorgetragen

hat, — jedes von ihm gesprochene Wort unterschreibe ich — noch eine ganze Litanei bedrohter, dem Ruin entgegengehender höchst merkwürdiger germanischer Kunstwerke hersagen; recht gern bin ich privatim dazu bereit. Es ist seit einer Reihe von Jahren, ich will sagen, meine Liebhaberei gewesen, gerade solchen Werken vorzugsweise nachzugehen; was ich da alles constatirt habe, war nicht selten geeignet, mir schwer auf das Herz zu drücken. Meine Herren, ich bin kein Freund des Centralisirens, das wissen Sie; aber auf diesem Gebiet, wie es Herr von Quast schon angedeutet hat, muß etwas mehr centralisirt werden. Denn wie in den unteren Regionen mitunter gegen die alten Bauwerke gewüthet wird, namentlich gegen eine gewisse Gattung derselben, ist kaum glaublich. Ich muß ein Beispiel anführen, und zwar leider aus meiner Heimathstadt Köln. Meine Herren, da stehen als gewaltige Zeugen der militärischen Größe dieser einst so mächtigen, blühenden und berühmten Stadt — sie blüht auch heute noch in mancher Beziehung — die Thorburgen, welche Köln umgeben. Sie sind in ihrer Art von der höchsten Bedeutung: sie sind bedeutender als die Thürme, welche Florenz, angeblich nach Entwürfen von Michel Angelo, aufweist. Auch der Herr Graf v. Moltke hat seine Sympathie für jene Schöpfungen des Mittelalters im Reichstage ausgesprochen. Nun aber wird darauf hingearbeitet, und zwar mit großer Intensität, jene Burgen möglichst verschwinden zu machen. Die ‚Kölnische Zeitung', das aufgeklärte „Weltblatt", steht an der Spitze dieser Bewegung. Auf meine Veranlassung hatte der leider verstorbene Archivar zu Koblenz, von Eltester, den gewiß allen Alterthumskennern bekannten Oberst von Cohausen, einen Mann, der gerade auf dem Gebiete der Militär-Architektur vielleicht die höchste Autorität in Deutschland ist, veranlaßt, einen Artikel zu Gunsten jener Thorburgen für die ‚Kölnische Zeitung' zu schreiben. Dieser Artikel ist der Redaction vorgelegt worden; dieselbe hat ihn jedoch einfach zurückgewiesen mit dem Bemerken, sie werde nichts aufnehmen, was im Interesse der Erhaltung der Thorburgen geschrieben sei! Aehnlich geht es anderwärts. In Trier z. B. ist eins der historisch-merkwürdigsten alten Monumente, ebenwohl ein Thor, auf welchem ein großartiges altes Bildwerk sich befand, wovon ein Abguß im hiesigen Museum sich befindet, niedergerissen worden, weil man meinte, die Communication werde dadurch erschwert, während doch Jahrhunderte lang alle Heuwagen glücklich durch das Thor passirt waren. Meine Herren, entweder man richtet solche Zerstörungen direct an, oder man bohrt erst vor und dann

fällt das Angebohrte von selbst hin, und der Zweck ist glücklich erreicht. So verfuhr man in dem eben bezeichneten Falle. Ich bemerke noch, daß eine französische archäologische Gesellschaft zur Erhaltung des gedachten Thores — als die Gesellschaft zu Trier einmal tagte — 100 Francs gegeben hatte, womit die Inschrift der erwähnten Sculptur wiederhergestellt werden sollte. Die 100 Francs wurden angenommen, das Thor ist aber jetzt verschwunden.

Meine Herren, ich darf, wie ich sehr wohl fühle, nicht zu weitschweifig werden. Eine Hauptsache ist, daß auf diesem Gebiete endlich ein Mal eine feste, umfassende Organisation gebildet wird; dann aber muß natürlich ein Mann an deren Spitze treten, welchem man nicht zumuthen darf, das Amt als etwas Nebensächliches, wie bisher geschehen, zu behandeln. Es kommt noch etwas hinzu, worauf ich aufmerksam machen möchte. Wir haben aus dem Munde des Herrn Regierungs-Commissars gehört, daß nicht unbedeutende Summen verwendet werden für vaterländische Kunstwerke. Nun, meine Herren, wie wird dieser Betrag verwendet? Goslar ist hier wiederholt genannt worden. Der Goslarer Kaiserpalast ist natürlich hergestellt worden. Auch ich habe in diesem Hohen Hause ein Fürwort für das Baudenkmal eingelegt und es freut mich natürlich sehr, daß das von mir Gewünschte geschehen ist. Was geschieht nun aber weiter? Es werden große Summen angewiesen, um neun Jahre hindurch das Innere dieses Goslarer Kaiserpalastes auszumalen!

Meine Herren, wenn man so verfährt, dann ist es freilich schwer, noch die vielen andern den Verfall drohenden Monumente zu erhalten. Sollte man da nicht, so meine ich wenigstens, sich damit begnügen, einen solchen restaurirten Bau in einfachster Weise zu decoriren? Statt dessen aber ward der eben bezeichnete Bau einem akademischen Staffeleimaler überantwortet, der, wie gesagt, während neun Jahren jedes Jahr, ich weiß nicht wie viel tausend Mark verzehrt, während so viele, in ihrer Existenz bedrohte andere Monumente vergebens nach Hülfe schmachten.

Es geht ähnlich wie bei uns auch anderwärts, zum Beispiel in Sachsen. Die prächtige Albrechtsburg bei Meißen ist, Gottlob, im Ganzen genommen, würdig als Architektur hergestellt; dann aber wurden da Hunderttausende für deren Ausmalung, meist im Stile der modernen akademischen Staffeleimalerei, verwendet! Wenn das so weiter fortgeht, dann kann man freilich gar vielen alten Baudenkmalen nicht helfen. So bin ich denn der Ansicht, daß es hauptsächlich darauf ankommt, die Gelder, welche man zur Ver-

fügung hat, vor Allem für die Erhaltung und die Festigung derjenigen historischen Bauwerke zu verwenden, welche man für bedroht erachten muß. Ich will das nur mittels eines kleinen Beispieles belegen. Man muß ja Thatsachen anführen, damit Einem nicht entgegnet werden kann, man werfe nur eben Phrasen in die Welt. Meine Herren, mir liegt hier eine Broschüre vor, mit dem Titel: Die Nikolaikapelle zu Obermarsberg in Westfalen, in der Geschichte Westfalens, ja in der Geschichte Deutschlands ein bedeutender Punkt, insbesondere durch Karl den Großen und seine Kämpfe mit den Sachsen. Nun, meine Herren, schon im Jahre 1834, wie die Broschüre ausweist, hat Herr von Quast, der damalige General-Conservator, darauf hingewiesen, daß hier eine Perle deutscher Baukunst sich bedroht finde, die erhalten werden müsse — sage: im Jahre 1834! Zu meiner großen Freude — ich habe den merkwürdigen Bau gesehen — ist er jetzt so weit restaurirt, daß von einem weitern Verfalle nicht mehr die Rede sein kann, und ich glaube, man kann die vom Architekten Güldenpfennig geleitete Restauration eine glückliche nennen; aber immer noch liegt das Innere voll Bauschutt und man streckt dort die Hände aus, um endlich auch das Innere in würdiger Weise wieder herstellen zu können. Mittlerweile hat man Hunderttausende zur Ausmalung anderer Monumente verwenden zu sollen geglaubt. Ich werde mir nachher erlauben, dem Herrn Vertreter des Ministeriums die gedachte Broschüre zu übergeben und ihm den kleinen Bau besonders zu empfehlen.

Meine Herren, ich könnte derartiger Beispiele noch Hunderte anführen, aber ich will darauf verzichten. Nur das Eine möchte ich noch bemerken. Man hat nicht bloß in Frankreich und in Spanien große Ausgaben gemacht für die Erhaltung der Baudenkmäler, und Spanien kann man doch wohl nicht, wie geschehen, zu den reichen Culturländern rechnen; nur die Natur hat es reich ausgestattet, mit den Finanzen sieht es aber dort viel schlimmer aus als mit den unsrigen. Ich weise sie aber noch auf England hin. Dort geschieht so viel für die Erhaltung der Monumente, daß man wohl England als das leuchtendste Beispiel in dieser Beziehung bezeichnen kann. Alles erwächst dort wieder aus dem Verfalle, möchte ich sagen; das, was der Puritanismus und die Barbarei des aufgeklärten Philisterthums zerstört oder beschädigt haben, alles das verjüngt sich dort wieder. Mögen wir auch in unserm Vaterlande Aehnliches erleben! Mögen wir in der Verwendung der für Kunstzwecke verfügbaren Mittel doch mit der größtmöglichen Umsicht verfahren, und vor allem

Bedacht darauf nehmen, daß die Schöpfungen der großen Kunst unserer Väter, soweit der Vandalismus der letzten Jahrhunderte und auch der Jetztzeit sie noch am Leben erhalten hat, daß diese großen Zeugen des Lebens und des Wirkens unserer Väter der Nachwelt überantwortet werden. (Bravo!)

IV.

Bei der Verhandlung über den Ausgabe-Etat für das Cultusministerium stand eine Position von 15000 Mark in Frage, welcher Betrag zur Einrichtung einer Zeichenschule in Verbindung mit einer seitens der Stadt Berlin zu gründenden gewerblichen sogenannten Fortbildungsanstalt dienen sollte. Die Budget-Commission hatte der Anforderung nicht zugestimmt. Im Hause beantragte der Abgeordnete Graf zu Limburg-Stirum deren Bewilligung. Nachdem derselbe seinen Antrag zu rechtfertigen versucht und namentlich aufgestellt hatte, „daß ein gründlicher Unterricht im Zeichnen ihm als die erste Vorbedingung erscheine, damit unser Kunstgewerbe mit der Zeit wieder die Concurrenz mit dem Auslande erfolgreich bestehen könne, wie es in früherer Zeit der Fall gewesen sei," ward mir das Wort zur Bekämpfung des Antrages ertheilt, was dann mittels der nachfolgenden Rede geschah. Mir entgegneten der zur Fortschrittspartei gehörige Abgeordnete Ludwig Löwe und der Regierungs-Commissar Geheimer Regierungsrath Dr. Wehrenpfennig. Meine Bitte um das Wort zum Zwecke des Replicirens auf deren Ausführungen scheiterte an einem Schlußvotum, wodurch ich mich denn veranlaßt finde, das damals mir nicht Gestattete hierorts einigermaßen nachzuholen.

Der erstgenannte Abgeordnete, Stadtverordneter in Berlin und Inhaber einer Nähmaschinen-Fabrik, Israelit, bei den Verhandlungen über Culturkampfsfragen und was damit zusammenhängt indeß weit billiger und rücksichtsvoller als die meisten christlichen Wortführer der Linken, meinte u. A. im Allgemeinen, ich habe vergessen, „daß wir uns heute nicht mehr in dem Zustande des Mittelalters befinden". Einen, in den Augen seiner Gesinnungsgenossen durchschlagenderen Vorwurf hätte er mir nicht leicht machen können.

Das Schreckwort „Mittelalter" ist denselben bekanntlich, auf Grund ihrer historischen Bildung, gleichbedeutend mit Finsterniß, Geistessklaverei u. dergl., im Gegensatze zu der emancipirten, lichtstrahlenden Aufklärungsperiode, in welcher wir leben. Ganz so böse hatte es indeß der Abgeordnete Löwe diesmal nicht gemeint, indem er zugestand, daß „einzelne mittelalterliche Autodidacten und Empiriker wahrhaft Staunenswerthes, Großartiges, Mustergültiges" geleistet hätten. Bei näherer Bekanntschaft mit den Hervorbringungen des Mittelalters auf dem Gesammtgebiete der Kunstgewerbe — wie auf dem der Baukunst — würde, meines Erachtens, Herr Löwe nicht bestreiten können, daß die modernen Leistungen durchweg in Beziehung auf Schönheit, Stilgerechtigkeit und gediegene Tüchtigkeit der Arbeit hinter jenen weit zurückstehen, daß gerade heutzutage nur Einzelnes, z. B. was auf Ausstellungen zu paradiren bestimmt ist, sich als wahrhaft mustergültig darstellt. Die Kenner von Beruf mögen darüber entscheiden, ob ich mit Vorstehendem zu viel behaupte; soweit ich orientirt bin, haben dieselben bereits in meinem Sinne entschieden. Auf Grund vieljähriger und vielseitiger Beobachtung und Vergleichung bin ich meinestheils von dessen Richtigkeit fest überzeugt. Ist dem aber so, dann erscheint die Mahnung als durchaus gerechtfertigt, nachzuforschen, in welcher Weise während der frühern Jahrhunderte Diejenigen, welche ein Handwerk oder ein Kunstgewerbe betrieben haben, ausgebildet worden sind, sowie die weitere Mahnung, nach Möglichkeit zu der damaligen Methode zurückzukehren, ohne Scheu vor dem Schlagworte: Reaction. Nun aber meint der Abgeordnete Löwe, „in unserer Zeit sei mit mehr mechanischen Hülfsmitteln zu rechnen; unsere ganze Industrie habe eine derartige Wendung genommen, daß wir mit einer auch noch so großen Zahl von Autodidacten und Empirikern das jetzt nun einmal vorhandene Bedürfniß nicht befriedigen könnten. Diese mechanischen Hülfsmittel seien nicht empirisch zu construiren, sondern nur auf speciell wissenschaftlicher Grundlage. Selbst die tüchtigsten Empiriker, mögen sie auch noch so große Genies sein, würden, wenn sie nicht zeichnen können, dem heutigen Standpunkte der technischen Industrie, namentlich in den Län-

dern englischer Race, gegenüber sich als nicht concurrenzfähig erweisen." Bei dem Durchlesen meiner Rede wird sich zeigen, daß Herr Löwe deren Inhalt und Tendenz, in freilich schwer erklärlicher Weise, mißverstanden hat, daß seine ganze Argumentation an dem meinerseits Aufgestellten vorbeigeht. Es war mir nicht eingefallen, zu behaupten, unsere Mechaniker und Ingenieure bedürften einer wissenschaftlichen Ausbildung nicht. Ebensowenig habe ich bestritten, daß dieselben des Zeichnens kundig sein müßten. Meine Ausführung ging nur dahin, daß die große Masse der Handwerker, die einfachen Kunsthandwerker mit einbegriffen, viel zu sehr mit sogenannter allgemeiner Bildung und insbesondere auch mit Zeichen-Unterricht bedacht würden, daß sie ihre Ausbildung in weit höherm Maße, als dermalen der Fall ist, durch angestrengte Arbeit in den Werkstätten tüchtiger Meister erhalten müßten. Schwerlich wird doch auch Herr Löwe es für erforderlich erachten, daß die Arbeiterinnen, welche sich seiner Nähmaschinen bedienen, von der Mechanik mehr wissen, als was zum Zwecke der Benutzung dieser Maschinen erforderlich ist, oder daß sie im perfecten Zeichnen es weiter gebracht haben, als das Nähen oder Sticken es erfordert. Sinngemäß Gleiches gilt aber von den Arbeitern anderer Art, von den Schmieden, Schlossern, Tischlern, Maurern, Steinmetzen, Goldarbeitern, Buchbindern, Tapezierern, Schneidern, Schustern u. s. w. Mögen dieselben auch heutzutage sich „mechanischer Hülfskräfte" in größerem Maße zu bedienen haben, als während des Mittelalters der Fall war, so brauchen sie dieselben doch wahrlich nicht erst zu „construiren" und zu diesem Ende eine „speciell wissenschaftliche Grundlage" sich zu eigen zu machen, über Chemie, Statik, das Parallelogramm der Kräfte und was dergleichen mehr ist, sich unterweisen zu lassen. Noch weniger wo möglich bedürfen sie der Welt- und Gesellschaftsanschauung irgend eines aufgeklärten, fortschrittlichen Schulmeisters, um ein tüchtiges Stück Arbeit ihren Kunden liefern zu können. Etwelche unverdaute Brocken „Wissenschaft" und etwas Bildungs-Phraseologie mag für die Wortführer in den Handwerker-Congressen unentbehrlich sein; die Concurrenzfähigkeit mit dem Auslande in Bezug auf die Arbeitsproducte aber wird dadurch, wie überhaupt

durch Klug- und Schönrednerei, sicherlich nicht gehoben. Wer sein Handwerk gründlich versteht und fleißig übt, weiß sich auch in sonstiger Weise, so weit es für ihn noth thut, im Leben geltend zu machen; jedenfalls genießt er, wenn nicht etwa sein Lebenswandel anstößig ist, die Achtung seiner Nebenmenschen in gleich hohem Maße wie ein Durchexaminirter aus der sogenannten gebildeten oder intelligenten Gesellschaftsschichte. Um aber ein Handwerk, insbesondere ein Kunsthandwerk, gründlich zu verstehen und mit Erfolg üben zu können, bedarf es vieljähriger, nachhaltiger Uebung in allem, was dazu gehört, völliger Sicherheit in der Handhabung des Werkzeuges und genauer, nur durch praktische Erfahrung zu erwerbender Kenntniß der zu verarbeitenden Materialien. Dazu muß noch ein gewisser Stolz kommen, welcher den Meister drängt, nur Echtes und Rechtes, in seiner Art möglichst Vollendetes aus seiner Werkstatt hervorgehen zu lassen. Da nun die heutigen Lebensverhältnisse bei uns zu Lande, namentlich die Gestaltung des Schul- und Militairwesens, der nachhaltigen Ausbildung in den Werkstätten der Regel nach kaum übersteigliche Hindernisse in den Weg legen, so bemüht man sich, Ersatzmittel für das Fehlende ausfindig zu machen. So ist man denn u. a. darauf gekommen, dem Zeichnen eine Bedeutung im Unterrichte beizulegen, welche in früherer Zeit von keiner Seite her auf dem in Rede stehenden Gebiete demselben beigemessen ward. Die bei dem Beginne der sog. Renaissance von einzelnen Künstlern z. B. in Nürnberg angefertigten trefflichen Musterzeichnungen sind isolirte, gar nicht in Betracht kommende Erscheinungen. Wer den Beruf als Musterzeichner wählt, muß natürlich vor Allem gründlich zeichnen lernen.

Der oben genannte Regierungs-Commissar hat geradezu ganz allgemein den Unterricht im Zeichnen als Hauptaufgabe der gewerblichen Fortbildungsschule bezeichnet. Die Richtung hat allerdings etwas Verlockendes. Man braucht den fraglichen Unterricht eben nur in die betreffenden Programme einzufügen und den Gemeinden, die ja daran gewöhnt sind, sich für Schulzwecke in stets steigender Progression belasten zu lassen, die Beschaffung eines Saales, der benöthigten Utensilien und eines Zeichenlehrers aufzugeben. Zeichensäle

beaufsichtigen sich viel bequemer als zerstreute Meisterwerkstätten und, was ganz besonders in's Gewicht fällt, binnen verhältnißmäßig kurzer Zeit schon lassen sich Resultate erzielen, welche dem Publicum imponiren und zugleich den Schülern zur Genugthuung gereichen. In letzterer Beziehung sei nebenbei bemerkt, daß die immer üblicher werdenden öffentlichen Ausstellungen von Schülerzeichnungen und Lehrlings-Arbeiten, zumal wenn, wie es gewöhnlich geschieht, die Zeitungen den jugendlichen Verfertigern derselben Kränze flechten, meist eine Selbstüberhebung zuwege bringen, welche der Zucht, wie sie demnächst der Meister in der Werkstätte üben muß, nichts weniger als förderlich ist. Die vielfachen Klagen über Mangel an Botmäßigkeit seitens der Lehrlinge und der Gesellen haben gewiß, wenigstens theilweise, in solchen Vorgängen und darin ihren Grund, daß dieselben zufolge des ihnen zu Theil gewordenen Schul- und Fortbildungs-Unterrichtes sich der „gebildeten", nicht mit rauher Hand anzufassenden Klasse beizählen.

Zum Zeichen-Unterricht zurückkommend, glaube ich sagen zu dürfen, daß die auf denselben gegründeten Erwartungen sich durchweg als Illusionen erweisen werden. An den Stift gewöhnt, mittels welches so leicht etwas das Auge Befriedigendes herzustellen ist, bequemen die Hände sich dem ungefügigen Werkzeuge und dem zu verarbeitenden spröden Material nur ganz allmälig mit stetem Widerstreben an. Noch weniger geht der ganze Mensch in der Arbeit auf. Was er alles von Allerlei während einer langen Reihe von Jahren, auf den Schulbänken sitzend, in sich aufgenommen hat, wirkt zerstreuend auf ihn und läßt ihm die mühsame, vor allem hingebende Geduld und Aufmerksamkeit erfordernde Handwerksarbeit lästig erscheinen; das Fertigwerden, wie immer, ist ihm die Hauptsache. Zu dieser Oberflächlichkeit wird übrigens schon in den Unterrichts-Anstalten selbst, die höhern und höchsten nicht ausgenommen, zufolge ihrer Einrichtung der Grund gelegt. Statt vieler Belege hierfür nur einen, welcher wohl für viele gelten dürfte. Bei der diesjährigen Bewerbung der Schüler der Königlichen Kunst-Akademie in Berlin um den großen Staatspreis ward keine Vorarbeit für genügend erklärt, um darauf-

hin die betreffenden Schüler zur eigentlichen Concurrenz zulassen zu können, obgleich die aus den Sommitäten der Berliner Künstlergesellschaft (G. Richter, A. Menzel, Knaus, Begas u. s. w.) gebildeten Lehrkräfte dort gewiß nichts zu wünschen übrig lassen.

Um die hohe, wenn nicht gar schlechthin ausschlaggebende Bedeutung des Zeichnens für das Kunstgewerbe darzuthun, wird endlich noch dessen Einwirkung auf die Entwickelung des Schönheitssinnes in Bezug genommen. Es verhält sich damit ähnlich, wie mit der ästhetischen Ausbildung des großen Publicums durch Galerien und Museen, wovon oben (S. 46) die Rede war. Indem den Schülern Muster zum Nachzeichnen auf Grund der verschiedensten Methoden, aus den verschiedensten Kunstperioden, von der Antike an bis zum Roccoco herab, vorgelegt werden, verwirrt man ihren ästhetischen Sinn weit mehr, als man denselben klärt; keinesfalls gewährt man ihnen ein Stil-Verständniß, noch weniger ein Stil-Bedürfniß, welches dem besondern Gewerbszweige, dem sie sich im Verfolge widmen, entspricht. Einen allgemeinen, die Objecte jeder Art umfassenden Schönheitsbegriff, der den Handwerks- oder Kunstbeflissenen schlechthin als Richtschnur dienen könnte, gibt es nicht. Das Material, der Zweck, die Art der Herstellung und noch gar manche andere Momente wirken da bestimmend ein. Weil dieser Punkt aber, zufolge der Art der Ausbildung in den Zeichenschulen, außer Acht zu bleiben pflegt, wird vielfach Backstein wie Haustein, Eisen wie Holz, Papier wie Leder, und umgekehrt, künstlerisch behandelt, und spielen die für das Kunstgewerbe so unheilvollen, trügerischen Surrogate eine so große Rolle. Sieht man nicht allerwärts Glasmaler und Mosaizisten ihre Stoffe so behandeln, als ob Leinwand auf einer Staffelei vor ihnen stände? Die Teppichwirker, Porcellanmaler, Kunsttischler u. a. bedenken das Publicum mit naturalistischen, nicht ganz selten Oelbildern entnommenen Darstellungen, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß solche Art der Ornamentirung von Gebrauchsgegenständen gedachter Art widersinnig, mindestens höchst geschmacklos ist. Das kommt großentheils von dem Stil-Mischmasch, welcher in den Lehr-Anstalten zur Förderung der Kunst-Industrie, die Akademie nicht ausgeschlossen, um der Vielseitigkeit willen, in

die Köpfe gebracht wird. Es sei mir gestattet, hinsichtlich der nähern Begründung des vorstehend Gesagten auf meine Schrift: „Die Renaissance im Kunstgewerbe" (S. 14—22) zu verweisen. Hier nur noch die Bemerkung, daß wir nicht erst in das Mittelalter zurückzugreifen brauchen, um darzuthun, daß es der in Rede stehenden, so weitgreifenden und kostspieligen Veranstaltungen nicht bedarf, um das Kunsthandwerk neu zu beleben. Es wird genügen, in dieser Beziehung das Zeugniß eines Mannes anzurufen, welchem eine gründliche Sachkenntniß nicht abgesprochen werden kann, und dem zugleich sicherlich der Vorwurf, rückläufigen oder gar klericalen Tendenzen dienen zu wollen, nicht anhaftet. Der Director des deutschen Gewerbe-Museums in Berlin, Dr. Julius Lessing, sagt in seiner, den gleichen Titel wie die eben angeführte aus meiner Feder führenden Schrift auf S. 9, es habe „die Gothik am Rhein, zum Theil auch in Hannover und in Baiern, für den Bau und die innere Ausschmückung der Kirchen ganz bedeutende Eroberungen gemacht und äußerst Verdienstliches geleistet, für Kirchengewänder und Geräthe die guten mittelalterlichen Formen herbeigeschafft und sich von dieser Grundlage aus als ein mächtiger Strom über das gesammte Kunstgewerbe verbreitet; sie habe vor allem auf tüchtige technische Ausführung aus guten und echten Stoffen gedrungen, in der Holzarbeit, besonders aber in der Goldschmiedekunst, in Weberei und Stickerei alte Techniken neu belebt, welche vollständig verloren waren und jetzt dem Kunstgewerbe in verschiedenen Richtungen zu Gute kommen". Warum, so darf man doch wohl fragen, hat man denn, statt diese, nach Lessing in den dreißiger Jahren begonnene Bewegung von Staatswegen möglichst zu fördern, zu Experimenten seine Zuflucht nehmen zu sollen geglaubt, die durchaus abseits von dem Wege führen, auf welchem die oben geschilderte Regeneration der Kunstgewerbe erzielt worden ist? Nicht einer schulplanmäßig aufgezwungenen Vielwisserei oder jahrelanger Handhabung des Zeichenstiftes sind jene, vielfachen Hemmnissen, ja der herrschenden Zeitrichtung zum Trotz errungenen Erfolge zu danken. Hätten die Kunsthandwerker, welche sie errungen haben, die Goldschmiede, Schlosser und Holzschnitzer, die Werkgesellen am Kölner Dome und jene Ordens-

schwestern, die innerhalb ihrer Klostermauern die Stickereikunst wieder zu herrlichster Blüthe gebracht haben, vorerst die dermalen schwunghaft gewordene „allgemeine Bildung" sich aneignen oder Zeichen-Unterricht nach neuester Methode nehmen müssen, so wären die betreffenden Gewerke unzweifelhaft in der Versumpfung stecken geblieben, in welche sie in Folge der Sprengung des Zunftwesens und des Verlassens ihrer Traditionen gerathen waren. Die frommen Ordensschwestern hat der „liberale" Humanismus, nach glücklich erfolgter Beseitigung der sie schützenden Verfassungsbestimmungen, als reichs- oder doch staatsgefährlich jenseits der Landesgrenzen getrieben; die andern frühern Förderer des Kunstgewerbe-Wesens dürfen fortvegetiren, bis die aus den auf „wissenschaftlicher" Grundlage errichteten Fortbildungsschulen und den Zeichensälen emporsprießende neue Aussaat ihnen über den Kopf gewachsen ist, — womit dann eine neue glänzende Aera beginnen soll!

Es würde mich nicht überraschen, wenn man, trotz des bisher Ausgeführten, von gewisser Seite her mich als einen Verächter der Errungenschaften der Neuzeit vor dem Publicum zu verdächtigen suchte, wenn man demselben mit dem Abgeordneten Löwe insinuirte, demzufolge gehe meine Absicht dahin, „unsere ganzen industriellen und Handwerksverhältnisse auf den mittelalterlichen Standpunkt zurückzuschrauben". Begibt sich doch fast täglich auf dem kirchenpolitischen Gebiete Aehnliches, indem Diejenigen, welche für das Recht und die Freiheit der Kirche eintreten, als Agenten einer projectirten päpstlichen, jeden Culturfortschritt hemmenden Universalherrschaft, wie Gregor VII. und Nachfolger desselben sie angestrebt haben sollen, ohne Weiteres aus der Liste der heutzutage zum Mitsprechen Berufenen gestrichen werden!

Denjenigen liberalen Modernisten, welche ausnahmsweise noch gewillt sind, einer Gegenrede Gehör zu schenken, sei hiermit erklärt, daß ich keineswegs mein Auge vor dem Bedeutungsschweren verschließe, was unsere Zeit im Vergleiche mit frühern Jahrhunderten voraus hat. Bewundernd nehme ich wahr, wie unsere Astronomen mehr und mehr die in den unmeßbaren Himmelsräumen waltenden Gesetze und hervortretenden Erscheinungen ergründen, wie die Naturforscher die Sonne

und deren Planeten gewissermaßen auf unsere Erde herabziehen, die Chemiker allen Stoff in seine Atome zerlegen und in bislang ungeahnter Weise den verschiedensten Zwecken dienstbar machen. Mit Bewunderung erfüllt mich, kurz gesagt, was alles mittels des Teleskops und des Mikroskops, der Waage, des Hebels, der Schraube, mittels der Elektricität und des Dampfes zu Tage gefördert und geleistet wird, dank dem Genie und den Anstrengungen der Männer der echten Wissenschaft, zu welchen Männern übrigens Diejenigen durchweg nicht zählen, welche, ruhmredig auf die gedachten Errungenschaften pochend, den Leistungen unserer Altvordern geringschätzig den Rücken zuwenden.

Das vorstehend ausgedrückte Gefühl aufrichtigster Bewunderung wird leider durch Gefühle oder Betrachtungen anderer Art nicht wenig getrübt.

Irre ich nicht — zugleich mit gar vielen Andern — so schwebt über Allem, worauf unsere Gegenwart mit Recht stolz ist, die große Frage, ob sie sich dadurch in ihrem Innersten beglückt findet, woran sich dann die weitere Frage reiht, ob zu hoffen steht, daß wir einer immer beruhigteren, gesicherteren Zukunft entgegengehen. Es wäre vermessen, diese Frage bestimmt in dem einen oder in dem andern Sinne beantworten zu wollen. Indeß braucht man nicht zur Schwarzseherei hinzuneigen, um in Bezug auf dieselbe recht ernste, nichts weniger als trostreiche Gedanken für überwiegend zu erachten. Vor Allem wird es sich, bildlich gesprochen, darum handeln, ob der Unterbau unseres Staats- und Volkswesens eine Gewährschaft der Dauer darbietet. Ich kann nicht umhin, die Ansicht Derer zu theilen, welche dessen Solidität für ernstlich gefährdet halten. Dazu führt vor allem ein Blick auf die hier vorzugsweise in Betracht zu ziehenden Volksschulen. Vom Staate nach Möglichkeit monopolisirt, müssen dieselben sich einer, je nach der herrschenden politischen Strömung wechselnden Generalschablone fügen, welcher jedwede, das Spiel der großen Staatsmaschine möglicherweise irgendwie hemmende Eigenart zum Opfer fällt. Demnach hat insbesondere die kirchliche Orthodoxie vor der jeweiligen politischen zu weichen, oder es muß doch erstere thunlichst

abgeschwächt werden, auf daß die gesammte Jugend über einen Kamm geschoren werden kann — wenn der etwas triviale Ausdruck gestattet ist. Vor keinerlei Consequenz wird in dieser Hinsicht Halt gemacht. So darf, um nur ein Beispiel vorzuführen, in den Schulzimmern das, auch aus den Gerichtssälen bereits verschwundene Bild des gekreuzigten Heilandes sich nicht zeigen, weil eben der omnipotente Staat hoch über aller Religion steht, übrigens aber auch Juden und Ungläubige Anstoß daran nehmen könnten! Die in Frankreich und Belgien seitens der Freidenker schon von den Dächern herab gepredigte „nationale Schule ohne Gott" ist naturgemäß die nächstfolgende Etappe.

Wenn wahr ist, was ich für unbezweifelbar halte — selbst glaubenslose Denker von Profession geben es, sich selbst ein Privilegium wahrend, in Bezug auf die große Masse des Volkes und für die Dauer zu — wenn wahr ist, daß die Moral nur Bestand hat, sofern sie auf dem Grunde einer positiven Religion ruht, dann bedarf es keines weitern Wortes, um das endliche Ergebniß dieses Systems jedem Unbefangenen zum Bewußtsein zu bringen. Die Befürworter des Systems suchen sich, oder vielmehr nach Möglichkeit Andere, durch die Hinweisung auf das höhere Maß von „Bildung" zu beruhigen, welches zufolge desselben der heranwachsenden Generation beigebracht werde. Insoweit die Lehrer noch ihren religiösen Glauben bewahrt haben und den Geistlichen gestattet ist, frei von bureaukratischer Plackerei, den Satzungen ihrer Kirche entsprechenden Unterricht in der Religion zu ertheilen, werden die Folgen jenes Staatsmonopols nur allmälig, nach längerm Zeitverlaufe hervortreten; jetzt schon zeigt sich indessen in der großen Mehrzahl der Lehrer-Congresse, daß der Wissensdünkel auf dem besten Wege ist, die Oberhand zu gewinnen, sofern er dieselbe nicht schon hat. Eine Erörterung darüber, wie tief im Allgemeinen das Wissen der Schullehrer zufolge ihrer Vorbildung gründen kann und welchem praktischen Bedarfe dasselbe entspricht, würde hier zu weit führen.

Nicht ohne inneres Widerstreben lasse ich übrigens das hochwichtige Thema fallen, da ich insofern allerdings unsere Gegenwart zum

Mittelalter „zurückgeschraubt" sehen möchte, als es sich um den altväterlichen Spruch: „Bete und arbeite" handelt, und als es vor allem an der Volksschule liegt, wenn derselbe nicht im Leben des Volkes zur Verwirklichung gelangt. Der zweiten Anforderung des Spruches kommen unsere Schulen in quantitativer Hinsicht mehr als zur Gebühr nach; um so weniger aber in qualitativer. Viel Ueberflüssiges steht dem gründlichen Erlernen des Nothwendigen im Wege und wirkt lähmend auf die Entwickelung des Geistes und des Herzens — des Körpers nicht zu gedenken. Die Hälfte der jetzt vorgeschriebenen Schulzeit wäre vollauf genügend, um der an dieselbe gebundenen Jugend das ihr Unentbehrliche beizubringen. Damit würden denn auch zugleich die bereits vielfach dem Unerschwinglichen sich nähernden Ausgaben der Gemeinden für das Elementarschulwesen auf ein erträglicheres Maß zurückgehen.

Nur allzudeutlich weist schon jetzt die sogenannte Verwilderungs-Statistik, in Verbindung mit der stetigen Zunahme der Verbrechen und der Selbstmorde, darauf hin, nach welcher Richtung es mit der bürgerlichen Gesellschaft, trotz aller „Wissenschaft" geht. Noch bezeichnender vielleicht ist es, daß eine mächtige Staatsregierung glaubt, eine ganze, nach modern-pädagogischer Methode obligatorisch vom 6. bis zum 14. Lebensjahre geschulte Volksschichte nur mittels eines Ausnahmegesetzes im Zaume halten zu können. Das Vorstehende wird wohl zureichen, um darzuthun, wie das oben hinsichtlich der speciell dem Gewerbewesen dienenden Anstalten Getadelte schon in der Volksschule sich zeigt und geltend macht.

Aber auch die eingreifendsten Reformen in den gedachten Beziehungen genügen nicht, um das Handwerk wieder auf den „goldenen Boden" zu versetzen, von welchem aus dasselbe Jahrhunderte hindurch so mächtig, wie, im Ganzen genommen, wohlthätig alle Lebensverhältnisse beeinflußt hat. Eine feste religiöse Basis, wie eine solche vormals die Innungen einerseits und den Arbeiterstand anderseits von einem höhern Gesichtspunkte aus zu gemeinsamem Wirken verband, würde unsern Handwerkerstand in seinen einzelnen Mitgliedern gegen sittliche Verkommenheit schützen; ohne eine feste, möglichst auf Selbst-

bestimmung beruhende, die wilde Concurrenz beseitigende Organisation und manche sonstige Vorkehrungen noch wird es demselben aber nicht möglich sein, die vielen Schwierigkeiten und Hemmnisse zu überwinden, wie sie namentlich der immer weiter um sich greifende, auf die Maschine gestützte Industrialismus ihm entgegenstellt.

Es handelt sich hier um die in voller Gährung begriffene Neugestaltung des Innungswesens. Möge die Klärung nicht allzu lange auf sich warten lassen. Meinerseits glaube ich um so weniger auf die Materie noch näher eingehen zu sollen, als ich mich bis jetzt schon vielleicht nicht strenge genug innerhalb des Rahmens der nachfolgenden Rede, meines eigentlichen Thema's, gehalten habe.

Rede

gehalten im Abgeordnetenhause

am 13. Februar 1880.

Meine Herren! Zu meinem Bedauern muß ich dem geehrten Vorredner (dem Grafen Limburg-Stirum) widersprechen, indem ich für den Abstrich der Commission meinerseits eintrete.

Zunächst kann ich seine Ansicht über die hohe Bedeutung des Zeichenunterrichts nicht theilen; vielmehr bin ich der Meinung, daß auf diesem Gebiete zur Zeit schon viel zu viel geschieht, daß die eigentliche Uebung des Kunsthandwerks darunter leidet, wenn so viel Zeit und Mühe auf das Zeichnen verwendet wird. Meine Herren, ich glaube, schon ein einfacher Hinweis auf die großen Kunstperioden der Vergangenheit wird genügen, um darzuthun, daß ich in dieser Beziehung Recht habe. Es kann ja nicht bestritten werden, ist auch in fast allen Berichten über Kunstausstellungen zu lesen, daß die „Werke unserer Väter" — namentlich hat sich das bei der großen Ausstellung in München gezeigt, — Alles weit überragen, was der moderne Gewerbfleiß, das heutige Kunsthandwerk ihnen gegenüberstellt. Ganz ebenso verhält es sich mit dem, was wir an Kunsterzeugnissen aus dem vorchristlichen Alterthum, aus Griechenland, Pompeji und woher sonst immer haben. Nun ist es aber doch bekannt, ja ich möchte sagen selbstverständlich, daß in jenen Zeiten schon wegen der Seltenheit des Materials — man mußte Papyrus und später Pergament gebrauchen — unmöglich besonders viel gezeichnet werden konnte.

Das aber war gerade von erheblichem Vortheil für die damalige Kunstindustrie; man ging nämlich direct dem zu verarbeitenden Materiale zu Leibe; die Hände wurden an das Werkzeug wie an das Material so früh wie möglich gewöhnt, und das ist eben ein sehr großer Vorzug. Dadurch allein war es möglich, zu der hohen technischen Vollendung zu kommen, die wir nicht bloß in den gedachten Perioden, sondern auch jetzt noch bei den Chinesen und Japanesen, wie sonst im Orient auf allen den Gebieten bewundern, in Bezug

auf welche jene Völker hervorragen, z. B. beim Porzellan, in der Schnitzerei und Teppichwirkerei u. s. w. Nur dadurch, daß von Jugend an fort und fort, ja traditionell, an dem Stoffe selbst mit dem benöthigten Werkzeug gearbeitet wird, ist es im großen Ganzen genommen möglich, etwas herzustellen, was künstlerisch vollendet ist; insbesondere ist es uns nur dann möglich, eine ernsthafte Concurrenz mit dem Auslande zu bestehen. Es wird so oft, nicht bloß hier, sondern auch anderwärts, darauf hingewiesen, welche schöne Sachen doch auch wir jetzt für die Ausstellungen produciren. Meine Herren, ich gebe blutwenig darauf. Mit vielen Opfern und Anstrengungen und indem man die besten Gesellen sich kommen läßt, kann man für eine Ausstellung Gutes und Schönes herstellen; aber damit ist für die nationale Kunstindustrie, für die Uebertragung derselben in das Volksleben und namentlich für die Concurrenz mit dem Auslande sehr wenig gewonnen. Wir sind, meiner Ansicht nach, auf einem falschen Wege; wir haben viel zu viel Apparate, wir machen viel zu viel Experimente, statt direct an dasjenige zu gehen, was eigentlich geschaffen werden soll.

Meine Herren, von dieser Seite (rechts) her ist vor einigen Tagen auf das wenig erfreuliche Zeugniß hiesiger Buchdruckerei-Besitzer hingewiesen worden, welche gesagt haben, es fänden sich Jungen in großer Zahl aus den Schulen, wo alles Mögliche denselben eingetrichtert wird, bei ihnen ein; für ihre, die Buchdruckerzwecke könnten sie dieselben aber nicht gebrauchen. Derartige Klagen — glauben Sie mir, ich verkehre viel auf diesem Gebiete und suche mich nach Möglichkeit zu informiren — derartige Klagen höre ich überall; die jungen Leute, die aus unsern Schulen und Fortbildungsschulen, die aus was immer für Bildungs- oder Verbildungsanstalten herauskommen, sind für das, was sie eigentlich leisten sollen, in der Regel kaum zu gebrauchen. Ich will Ihnen nur, um es noch durch ein anderes Beispiel zu belegen, einen kleinen Artikel mittheilen, worin ganz ähnlich, wie es bei den hiesigen Buchdruckerei-Besitzern der Fall war, ein Herr Schröder, Gewerbeschuldirector in Siegen, sich unter Anderm folgendermaßen äußerte:

> „Was heißt denn allgemeine Bildung für den Handwerker? was anders als tüchtige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen? Darin sind alle Fachleute einig, daß in diesen Fächern heute weniger geleistet wird, als früher."

Meine Herren, diese sogenannte allgemeine Bildung ist ein krankhaftes Symptom unserer Zeit; es ist durchweg weiter nichts als

Bildungsfirniß, unter welchem, wenn man auf den Grund geht, sich blutwenig Reelles, Brauchbares, Echtes und Rechtes findet. Und das ist nicht bloß auf dem Gebiete der Kunsthandwerke, das ist fast auf allen Gebieten der Fall; es liegt in dem Ueberwuchern der Schulbildung und der sogenannten Fortbildung vom 6. Jahre der Kinder an bis zu ihrem 18. Jahre. Wenn so ein Kind alle die Jahre hindurch auf der Schulbank gesessen hat und alles Mögliche und Unmögliche hat lernen müssen, wo wollen Sie dann nachher die Zeit hernehmen, um es in der Werkstätte gründlich auszubilden, zumal da im 20. Jahre der Militärdienst angeht? Nein, meine Herren, meiner Ueberzeugung nach kann nur durch strenge, sauere Arbeit in der Werkstätte selbst und nicht in so spielerischen Anstalten, wie man sie vielfach eingerichtet hat und wohl sogar als Musterwerkstätten bezeichnet, — nein, nur in der Werkstätte eines tüchtigen Meisters, der mit allen andern concurriren muß, wird der rechte Grund gelegt; nur auf diesem Wege kann wieder ein durchaus probehaltiges Kunsthandwerk in's Leben gerufen werden; nur auf diesem Wege werden wir wieder mit allen andern Nationen vortheilhaft in Wettstreit treten können. Wie sehr man sich auf diesem Gebiete noch immer in Experimenten umher bewegt, hat mir vor Kurzem noch ein englisches Journal — „Engeneering" heißt es — so recht vor das Auge geführt; es steht jedem zu Diensten, der sich für die Sache interessirt. Da wird von allen den Experimenten gesprochen, die gemacht werden, um das, was man allgemeine Bildung nennt, Hand in Hand gehen zu machen mit der technischen Ausbildung. In Paris z. B. sind mindestens vier verschiedene Systeme im Gange: die Werkstätte in der Schule, die Werkstätte neben der Schule, die Werkstätte als Hauptsache, die Schule als Nebensache, endlich die Werkstätte nach der Schule. Das alles sind sehr wohlgemeinte Bestrebungen; man gibt sich alle Mühe und verwendet viel Geld darauf; aber ich bin überzeugt, alle diese Experimente, alles Umherspeculiren, Umherreisen, Vergleichen und Abhandlungen schreiben u. s. w. — viel weiter bringt es uns in der Sache nicht; bestimmt aber bringt es uns um viel Zeit und Geld. Wer nur ein wenig näher sich in der Kunst des Mittelalters umgesehen, wer z. B. die Blätter gesehen hat — wir haben sie zum Theil als Facsimiles —, auf welche die großen mittelalterlichen Baumeister ihre Zeichnungen gebracht haben, wer solche etwas näher betrachtet, der wird wissen, wie wenig das Anfertigen von Gefühlsstrichen und feinen Schattirungen, das Zeichnen nach Gypsen oder gar das Aquarelliren — man sieht heute Archi-

tekten ihre Entwürfe, ja sogar die innern Räume aquarelliren! — während jener Periode im Schwunge war. Meine Herren, damit ist nicht bloß der Kunstindustrie nicht gedient, sondern es ist geradezu der falscheste Weg. Man hat im Mittelalter niemals perspectivische Zeichnungen zum Zwecke selbst der großen Dombauten gemacht, sondern nur geometrische Zeichnungen; man hat eben nur gethan, was absolut nöthig war, um dem Arbeiter in der Werkstätte das Nothwendige an die Hand zu geben; das Auge des Meisters aber war immer dabei und hat das etwa Fehlende ergänzt.

Auf diese einfache Methode müssen wir nothwendig nach Möglichkeit zurückgehen: vor Allem das Können, nicht das Wissen fördern. Ich weiß nun sehr wohl, es braucht mir das Niemand erst zu sagen, daß heutzutage ein gewisses höheres Maß von sogenannter formaler Bildung nöthig ist, als es im Mittelalter der Fall war; wir können uns dieser Nothwendigkeit einstweilen nicht entschlagen. Aber streben wir ja nicht immer vorzugsweise nach demjenigen, was man Bildung zu nennen pflegt! es führt uns das von dem, was geschaffen, was praktisch, thatsächlich geleistet werden muß, nur stets weiter hinweg. Sorge man vor Allem dafür, daß die große Masse des Volkes, die dem Handwerk und dem Kunsthandwerk sich ergeben will, wie der zuvor genannte Director es gefordert hat, recht gründlich rechnen, schreiben und lesen kann! Was der Einzelne dann an Bildung weiter nöthig hat, das wird er nach seinem eigenen Bedürfniß, seinem eigentlichen Beruf, sofern er überhaupt strebsam ist und Anlagen hat, sich schon zu verschaffen wissen. Ich könnte eine ganze Menge solcher Autodidacten anführen, die auch in unserer Zeit noch es bis zu den genialsten Erfindungen gebracht haben und berühmte Männer geworden sind, ohne daß sie in Fortbildungsschulen, in höheren Lehranstalten oder Akademien jene Bildung gesucht haben, auf welche die moderne Welt so großes, ich sage viel zu viel Gewicht legt.

Im Verlage von J. P. Bachem in Köln

sind von demselben Verfasser erschienen:

Reichensperger, Dr. Aug., Appellationsgerichtsrath a. D.
Ueber das Kunsthandwerk. Vortrag, gehalten zu Köln in der Wolkenburg am 4. März 1875. 28 S. gr. 8°. Preis 60 ₰.

Ueber deutsche Kunst, mit besonderer Beziehung auf Dürer und die Renaissance. Nebst einem Briefe von Willibald Pirkheimer an Johann Tscherte. Eine Replik und eine Triplik, gerichtet an Prof. Dr. Hermann Grimm in Berlin.
1876. 28 S. gr. 8°. Preis 60 ₰.

Ueber monumentale Malerei. Vortrag, gehalten zu Köln in der Wolkenburg am 16. März 1876. 22 S. gr. 8°. Preis 60 ₰.

Die Bauhütten des Mittelalters. 1879. gr. 8°. 24 S.
Preis 60 ₰.

Außerdem sind von demselben Verfasser erschienen:

August Welby Northmore Pugin, der Neubegründer der christlichen Kunst in England. Zugleich zur Frage von der **Wiederbelebung der Kunst und des Kunsthandwerks** in Deutschland. (Sammlung histor. Bildnisse. 3. Serie, 10. Bändchen.) 1877. 96 S. 8°. Preis 90 ₰ Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg i. Br.

Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe. 1879. 43 S. gr. 8°. Preis 1 ℳ. Rudolph Barth in Aachen.

William Shakespeare, insbesondere sein Verhältniß zum Mittelalter und zur Gegenwart. (Separat-Abdruck aus den „Zeitgemäßen Broschüren" 7. Bd. 9. u. 10. Heft.)
1871. 8°. 50 S. Preis 60 ₰. Münster, Russell.

Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältniß zur Gegenwart. Dritte umgearbeitete Ausgabe. 1860. 162 S. Lex.-8°. Preis *M.* 2,50. Fr. Lintz' Verlag in Trier.

Matth. Merian und seine Topographien. Einleitung zu den mittelalterlichen Bauwerken nach Merian, gezeichnet von V. Statz. Von Dr. Aug. Reichensperger. Mit Bildtafeln. Preis *M.* 3,00. T. O. Weigel in Leipzig. 1856.

Fingerzeige auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst. Nebst einem Titelkupfer, 31 Tafeln mit 125 Abbildungen. 1854. 142 S. gr. 8°. Preis 3 *M.* T. O. Weigel in Leipzig.

Vermischte Schriften über christliche Kunst. Nebst 8 Tafeln mit Abbildungen. 1856. 594 S. gr. 8°. Preis 10 *M.* T. O. Weigel in Leipzig.

Phrasen und Schlagwörter. 3. Auflage. gr. 16°. (XVI, 180 S.) Preis *M.* 1,35. Paderborn, Ferd. Schöningh. 1872.

Eine kurze Rede und eine lange Vorrede über Kunst. Aus Veranlassung der an das preuß. Abgeordneten-Haus gelangten Künstler-Petitionen. 1863. 128 Seiten 8°. Preis *M.* 1,05. Ferd. Schöningh in Paderborn.

Georg Gottlob Ungewitter und sein Wirken als Baumeister, zumeist aus Briefen desselben dargestellt. 1866. 240 S. 8°. Preis *M.* 2,40. T. O. Weigel in Leipzig.

Allerlei aus dem Kunstgebiete. 1867. 65 S. Lex.-8° mit einer Steintafel. Preis *M.* 2,50. Theologische Verlags-Anstalt in Brixen.

Die Kunst Jedermanns Sache. gr. 8°. 31 S. 1865. Frankfurt a. M., Verlag für Kunst und Wissenschaft. Preis 30 Sgr.